

Ewald Christian von Kleist's
s ä m m t l i c h e W e r k e

nebst

des Dichters Leben

aus seinen Briefen an Gleim.

Herausgegeben

von

Wilhelm Körte.

1 8 0 3 .

Digitalisat

b e i d e r T h e i l e .

1 PDF-Zähl. [3](#)

2 PDF-Zähl. [293](#)

Zu diesem Digitalisat
Texterkennung aus einer beide Teile enthaltenden
Datei von Google Books aus Bänden der University
of Michigan mit Abby Finereader 15. 2 fehlende
Seiten sind ergänzt.

Die Seitenzählung entspricht dem Original, die
Anordnung innerhalb der Seiten weicht ab. Die
Rechtschreibung folgt dem Original, lediglich
Druckfehler sind korrigiert. Die Bildnisse sind nicht
übernommen. Die zitierten Briefe befinden sich im
Gleimhaus Halberstadt. Links sind in die Werk-
ausgabe von Sauer eingefügt.

Fehlermeldungen bitte an sigurd@v-kleist.com

Sigurd von Kleist 2020

Weitere Digitalisate zum Thema:

[Sauer: Ewald von Kleist's Werke](#)

[Collectaneen von Ewald-Christian von Kleist](#)

[Körte: Gleims Leben](#)

Ewald Christian von Kleist's
s ä m m t l i c h e W e r k e

nebst

des Dichters Leben

aus seinen Briefen an Gleim.

Herausgegeben

von

Wilhelm Körte.

Erster Theil.
Mit dem Bildniss des Dichters.

Berlin
bei Johann Friedrich Unger
1803.

Erster Teil

Verzeichniss

der bis jetzt eingegangenen Pränumeranten
auf die Prachtausgabe.

- Se. Durchl. der regierende Fürst von Anhalt-Cöthen, 1 Exemplar.
- Herr v. Alopeus, Russisch Kaiserl. Minister in Berlin, 1 Ex.
- Bachmann und Gundermann, Buchhändl. in Hamburg, 1 Ex.
- v. Below, Commandeur des Infanterieregiments v. Manstein in Bromberg, 1 Ex.
- Becker, Buchhändl. in Ulm, 2 Ex.
- Braun, Buchh. in Augsburg, 3 Ex.
- Calve, Buchh. in Prag, 5 Ex.
- Degen, Buchh. in Wien, 4 Ex.
- Graf v. Dönhoff, Prem. Lieut. des Reg. von Brüneck in Königsb. in Pr., 1 Ex.
- Freyh. v. Donop, Fürstl. Lippischer Obermarschall und Drost in Detmold, 1 Ex.
- v. Engeström, Königl. Schwedischer Gesandte in Berlin, 1 Ex.
- Herrn Felseckers Söhne, Buchh. in Nürnberg, 1 Ex.
- Herr Fleckeisen, Buchh. in Helmstädt, 1 Ex.
- Guilhaumann, Buchh. in Frankfurt a. M., 1 Ex.
- Graf v. Hacke 2 te, Rittmeister der Garde du Corps in Berlin, 1 Ex.
- Ihro Königl. Hoheit die Frau Erbprinzessin von Hessen-Cassel in Hanau, 1 Ex.
- Herr Hesse, Buchh. in Amsterdam, 2 Ex.
- Graf v. Kalkreuth, Rittmeister in Schmiegel, 1 Ex.

IV

Erster Theil

- Lang'sche Buchhandlung in Berlin, 1 Ex.
 Ihro Durchl. die verwittwete Fürstinn von Lippe, geb.
 Prinzessin zu Solms-Braunfels in Detmold, 1 Ex.
 Herr v. Meerkatz, Assessor in Berlin, 1 Ex.
 — Meissner, Hof-Post-Secretair in Berlin, 1 Ex.
 — v. Meusenbach in Schloss Vockstedt, 1 Ex.
 — v. Meyer, Capitain des Regim. v. Brüneck in Königsberg
 in Pr., 1 Ex.
 — v. Mirbach, pens. Major desselben Reg., 1 Ex.
 — Nicolovius, Buchh. in Königsberg, 7 Ex.
 — v. Plötz, General-Major in Warschau, 1 Ex.
 — Freyh. v. Retzer in Wien, 10 Ex.
 — Graf v. Schlaberndorf in Berlin, 1 Ex.
 — v. Schlieffen, Major und Inspections-Adjutant bei dem
 Reg. v. Brüneck in Königsberg in Pr., 1 Ex.
 — Schmidt, Buchh. in Hamburg, 8 Ex.
 — Schneevogt, Kaufm. in Harlem, 1 Ex.
 — Schönberg in Swinemünde, 1 Ex.
 — Seemann, R. Q. M. des Regim. Courbiere in Goldapp, 3
 Ex.
 Madame Sillem, geb. Matthiessen in Hamburg, 1 Ex.
 Herr v. Stamford, General in Braunschweig, 1 Ex.
 Die Stettin'sche Buchh. in Ulm, 1 Ex.
 Se. Exzellenz der regierende Herr Reichsgraf v. Stolberg-
 Wernigerode, 1 Ex.
 Herr v. Thulemeyer, Königl. Preuss. Staatsminister, 1 Ex.
 Drey Ungenannte, 3 Ex.
 Herr Villaume, Buchh. in Hamburg, 6 Ex.
 — Weiss, Kr. u. Dom. Rath in Königsberg in Pr., 1 Ex.
 — Graf v. Wersowitz in Götzhöffen bei Memel, 1 Ex.
 — Winter, Buchh. in Aurich, 2 Ex.

Vorrede.

Man hat es mir sehr übel gedeutet, dass ich, durch diese neue Ausgabe der sämtlichen Kleist'schen Werke, Ramlers verdienten Ruhm schmälern wolle. Ich habe dagegen noch nicht einsehen können, wie solches möglich sey. Unmöglich kann der verdiente Ruhm eines Mannes von der willkürlichen Güte oder Strenge eines Andern abhängen. — Was von einem verdienten Ruhme genommen werden kann, gehört gar nicht dazu, und kann nicht früh ge-

nug davon genommen werden. Die muthwilligere Nachwelt möchte sonst gar das Kind mit dem Bade, den Dichter mit dem, Kritiker, wegschütten, und auch das wahre Verdienst, im gerechten Unwillen über die lächerlichen Apotheosen der Zeitgenossen, übersehen.

Noch ganz neuerlichst hat man mehrmals Ramlers kritische Verbesserungssucht nicht allein entschuldigen und vertheidigen, sondern sogar noch sehr loben wollen. In dem Leben in der neuen Prachtausgabe von Ramlers sämtlichen Werken heisst es z. B. „Vielleicht lässt es sich auch vertheidigen, dass er Kleist's und Götzens Gedichte nach dem Tode ihrer Verfasser hin und wieder von ihm abgeändert herausgab, da ihm diese Besorgung unbedingt überlas

sen war.“ Der grossgedruckte Nachsatz ist völlig unwahr, welches sich schon aus den Kleistschen Briefen unwidersprechlich ergibt. Gesetzt aber auch, dass jener Nachsatz wahr sey, so beweist nicht allein die Art, wie Ramler mit den Gedichten umsprang, sondern auch schon, dass er ihnen so allezeit - fertig zusetzte und wegschnitt wie unheilig ihm wenigstens das Wesen der Poesie gewesen seyn müsse, Wie kann doch Jemand die geistige Lust und Freude eines Andern berichtigen oder deren Genuss und Verständniss für Andere vervollkommen? Tadeln kann jeder dieselbe so viel er will; jedem muss ja sein freymüthiges Urtheil frey stehn, und sollt' es auch noch so närrisch seyn; dies kann aber auch nie dem Beurtheilten, sondern nur dem

Beurtheilenden schädlichen Eintrag thun. - Sprachfehler hingegen zu berichtigen und Schreibfehler, steht Jedermann frey; und nur was Jedermann frey stehen darf zu berichtigen, darf in der Poesie zu berichtigen irgend Einem oder jedem erlaubt seyn. An das Heilige des Gedichts aber, an seine geistige individuelle Natur die irdische Hand anlegen, und daran wetzen und schneiden, wie an irdischem Machwerke, das ist eine ewige Sünde und unverzeihliche Anmassung. — Man hat die Ramlersche Verbesserungssucht auch mit seiner Batteux'schen Nothdurft beschönigen wollen! — Immer besser! — Wir müssen also noch Gott danken, dass Ramler nicht Gottscheds oder ein noch schlechteres Maass und Gewicht in Deutschland hat verbrei-

ten wollen, weil es sonst den armen deutschen Klassikern noch ärger ergangen wäre! —

Zur Probe Ramlerischer Verbesserungen nur Eine, die Ramlern ganz eigenthümlich gehört;

In dem Trinkliede heisst die sechste Strophe in Kleists Handschrift so:

Zehnmahl füllt' ich schon mein Glas
Mit Lyäens edlem Nass,
Und mein Durst wird noch nicht
schwächer,
Und die Freude wächst im Becher!

Ramler veränderte die beiden letzten Verse so:

Zehnmahl werd' ichs wieder füllen,
Und noch meinen Durst nicht stillen!

Gewiss fragen hier Manche: "Wie kann aber auch die Freude im Becher wachsen?" — als welcher-

ley naive und um so freymüthigere Fragen man leider gar oft in den neuesten Beurtheilungen von Werken der schönen Literatur findet.

Was schliesslich die Auszüge aus Kleists Briefen an Gleim betrifft, so hab' ich dieselben so mannichfaltig und doch so gedrängt zu machen gesucht, als möglich. Jeder wird vielleicht etwas darin finden, das ihm zu viel ist. Den Freunden Kleists glaubt ich aber nicht zu wenig geben zu dürfen. — Nehme daher Jeder gütig, und lasse Jedem freundlich das Seine. — Fast ist's unmöglich, und gewiss ist's unnütz, mit jedem über das Aufgenommene und Weggelassene zu rechten! —

Halberstadt am 7ten April

1803.

Wilh. Körte.

Erster Theil

Inhalt. Erster Theil.

Vorrede.

E. C. v. Kleists Leben.

Gedichte.

An Wilhelmine (im May 1744)	Seite 171
An den Rittmeister Adler (1744)	— 179
Der Geist (1744)	— 183
Sehnsucht nach Ruhe (Prag 1744)	— 184
Das Landleben; an Ramler (Brieg 1744)	— 199
Der Vorsatz (Brieg 1745)	— 204

Phyllis an Damon (Brieg 1745)	Seite	209
Menalk (Brieg 1745)	—	211
Lob der Gottheit (Brieg im December 1745)		
	—	217
Der Frühling (1745, 1756 u. s. w.)	—	234

Erster Theil

Dem heiligen Andenken
an die Freundschaft
zwischen
Gleim und Kleist.

Erster Theil

Erster Theil

Ewald Christian von Kleist's

L e b e n

aus seinen Briefen an Gleim.

Erster Theil

Erster Theil

Ewald Christian von Kleist wurde geboren zu Zeblin in Pommern, ohnweit Cöslin, am 7ten März 1715. Sein Vater lebte auf seinen Gütern als Privatmann. Seine Mutter war eine geborne von Manteuffel, aus Poplow in Polen. Durch eine zweyte Heirath seiner Grossmutter war er mit mehrern Dänischen Generalen nahe verwandt geworden.

Bis in sein neuntes Jahr lebte Kleist unter Aufsicht gewöhnlicher Hofmeister auf seines Vaters Gute; wild und roh, wie es der Geist seiner Zeit und die Sitte des Landes mit sich brachte. Im zehnten Jahre ward er in die Jesuiter-Schule zu Cron in Gross-Polen geschickt, denn sein Vater bestimmte ihn vorläufig dem Civilstande. Er lernte dort nur, was er durchaus sollte, vorzüglich Latein. Der kräftige, muthwillige Jüngling hatte zu nichts weiter son-

derliche Lust, als zu ritterlichen Übungen, Spielen und brotlosen Künsten.

Im J. 1729 ging Kleist auf das Gymnasium zu Danzig; er legte hier beyläufig, ohne besondere Anstrengung, den ersten Grund zu seinen nachherigen wissenschaftlichen Kenntnissen. Durch seine körperliche Stärke sowohl, als durch sein äusserlich handfestes Ansehn und seine immer fertige Bravour, hatt' er sich bey seinen Cameraden auch hier bald in Respect gesetzt. Er bekam oft Händel, weil er beständig neckte; kraftvoll, wie er sich fühlte, übte er manchen lustigen Streich aus, mit heroischem Muthwillen, doch nie aus Bosheit und andern zum Schaden, sondern nur aus Übermuth, sich und andern zum kräftigen Scherz. Wer ihn nicht liebte, der musst' ihn fürchten, hassen aber mocht' ihn keiner. Er hatte sich seiner Jugend späterhin nirgend zu schämen.

Da ihn Lust und Laune immer nur in die freye Natur hinauszogen und nimmer an seinem Arbeitstische in Ruhe liessen, so hatt' er an seinem ältern Bruder, der

mit ihm seine Studien begann und vollendete, einen tüchtigen Zügel. Gutmüthig-streng, trocken - ernsthaft, hatte dieser mehr die Nothdurft vor Augen und im Herzen, als die Wissenschaft und Lust. Nicht seine mehreren Einsichten, sondern nur seine mehreren Jahre gaben ihm das Recht, der Strafprediger seines Jüngern Bruders zu seyn, dessen harmlos-flüchtigen Fortschritten in den Schulstudien er mit all seiner ernsten trüben Anstrengung glicht folgen konnte. Damit ihm aber der Kleine nicht über den Kopf wüchse, tadelte er immer mit bitterm Spott und Ernst dessen fröhlichen Muthwillen, und legt' es ihm oft mit warnenden Worten ans Herz: dass aus ihm gewiss einmal nichts werden würde. Weil der Ältere die Haupt-Correspondenz nach Hause übernommen hatte, und über alles genaue Red' und Antwort gab, so hielt er auch dadurch den Jüngeren in wohlthätiger Abhängigkeit von seinem kaltem Einsehen.

Im J. 1731 ging Kleist auf die Universität zu Königsberg. Mit dem ernstlichen Vor-

satze, dort was Rechts zu lernen, trat er frey und froh seiner reifem Jugend entgegen. In Königsberg ward ihm nun das Studium werther; denn er fand bald in der Wissenschaft mehr, als nur die Mittel zur Nahrung und Nothdurft. Auch machten ihn die immer ernsteren Ermahnungen aus dem väterlichen Hause, wegen seines künftigen Fortkommens, strenger und emsiger. Er hörte Collegia über Physik, Mathematik, die Rechte und Philosophie, und betrieb alles mit Lust und Ehrgeiz. Er opponirte sehr oft, und disputirte sogar einmal öffentlich: *de pugna adpetitus et aversationis rationalis cum adpetitu et aversatione sensitiva*, ein Thema, nicht allein voll günstiger Pro's und Contra's, sondern ihm wahrscheinlich ganz vorzüglich geläufig; wie mag er dabey seinem ältern Bruder und dessen Moralien manchen Hieb und Stich versetzt haben! Bey Gelegenheit einer theologischen Dissertation von der Auferstehung der Todten, wo sich viele Theologi heftig entzweyten, weil sie sich Nichts gegen Nichts opponirten,

und drob nur um so hitziger wurden, schrieb der kaum 18jährige muthwillige Jüngling einen lateinischen Brief dawider, der die Theologos gewaltig in Athem setzte, weil sie nicht wussten, von wannen er kam. Funfzehn Jahre nachher hatte Kleist den komischen Jubel, diesen Brief in einer aridem Dissertation nicht allein mit allen Schnitzern abgedruckt, sondern sogar in einer gelehrten Zeitung tüchtig widerlegt zu finden. So oft der jüngre Kleist opponirt, disputirt, oder lateinische Briefe geschrieben hatte, fragt' ihn der Altere trocken: „ob er nun damit wohl einen Hund aus dem Ofen locken könne?“ — Von Kleist's unermüdetem Fleisse und rastlosem Eifer auf der Universität, zeugen mehrere von ihm geschriebene Quartanten in Gleim's Museum.

Die erste Zeit nach seiner Rückkehr von Königsberg, brachte Kleist auf dem väterlichen Gute zu, voll Zuversicht auf seine, schönen Kenntnisse, und voll Erwartung, wie seine Talente bald anerkannt und vom Staate benutzt und be-

lohnt werden würden. — Wie bald und schmerzlich scheiterten aber des Jünglings heitere Hoffnungen und kühne Plane; wie bald trat an deren Stelle die gemeine Nothdurft, sich mühsam umzusehn nach Gunst und Brot!

Um ihren Jüngsten auf die wohlfeilste und leichteste Art zu versorgen, schickten ihn die Eltern nach Dänemark zu ihren vornehmen vielbedeutenden Verwandten. Der Jüngling ging dem noch ungewisseren Glücke mit noch grösseren Erwartungen entgegen. Die Herren Generale, seine Vettern, hatten aber entweder keine rechte Einsichten von den Einsichten des jungen Kleist, oder sie trauten ihrem Einflusse in's Civilfach zu wenig; kurz sie stellten ihm vor, dass er Soldat werden müsse, wenn er Glück machen wolle. Die Vorstellungen müssen triftig genug gewesen seyn, denn Kleist ward 1736 wirklich Dänischer Officier. Sein älterer Bruder hatte das Seine redlich dazu beygetragen. Da er nämlich das väterliche Gut unterdess übernommen hatte, so war er sehr in Sor-

gen, von dem gelehrten Bruder oft und dringend behelligt zu werden, wenn dieser auf eine Versorgung im Civil hätte warten müssen. — Der Umgang mit mehreren sehr gebildeten Officieren machte Kleist bald weniger unlustig zu einem Stande, der freylich seiner bisherigen Neigung und Bildung wenig angemessen war. Jede Art von Zwang war dem feurigen Jünglinge zwar verhasst, aber er fügte sich bald der ihm zugefallenen Pflicht.

Im J. 1738 ward Kleist nach Danzig auf Werbung geschickt. Hier erfasst' ihn von neuem die Lust, im Civilstande sein Glück zu machen. Nach bald vollendeter Werbung bat er um Urlaub, und ging indessen auf sein kleines Gut Ruschitz, zehn Meilen von Danzig. Von hier aus besuchte Kleist seine beiden Schwestern in Polnisch-Preussen, durch welche er eine Frau von der Golz und deren Tochter kennen lernte. Die Tochter, von vorzüglicher Bildung an Geist und Körper, erweckte dem gefühlvollen Jüngling ein neues Leben, und ward die schöne Ve-

stalin des heiligen Feuers, das bald nachher in unsterblichen Gesängen aufloderte, Wilhelmine hiess das Mädchen, das von Kleist geliebt ward, und dadurch in den heiligen Kreis der Mädchen trat, welche die Liebe auch unsterblich machte.

Wilhelminens Mutter liebte den Jüngling, versprach sich viel von seinen Talenten, und begünstigte seine Liebe. Mit einer Menge Empfehlungen schickte sie ihn nach Fraustadt, wo gerade der ganze Sächsische Hof versammelt war, damit Kleist wo möglich in Polen oder Sachsen angestellt werden möchte. Er kam aber unverrichteter Sache wieder zurück. Kleist hatte nicht das zweydeutige Talent, seine Talente gleich geltend zu machen.

Nothgedrungen musste er sich von dem Mädchen seiner Liebe trennen und in Dänische Dienste zurückkehren, ohne Hoffnung, seine Wilhelmine bald oder je heimführen zu können. Hier, auf der heitern Höhe der Liebe, war der Standpunkt, auf dem Kleist zum erstenmale seine Zukunft übersah! Er erschrak vor der Noth-

durft, die ihm kalt und streng hinter seinen lieblichen Träumen versteckt lag. Hier erkannte seine harmlose Jugend zuerst: das Leben sey ein ernst Geschäft. — Hier verlor sich zuerst der fröhliche Jugendsinn, der das Leben nur wie eine Lust ansieht, und im lebendigen Gefühle der noch unversuchten Kraft auch das Schwerste für leicht hält. Mit Widerwillen und mit dem Schmerze einer hoffnungslosen Liebe, ging er in Dänische Dienste zurück! —

Im J. 1740 ward Kleist von Friedrich II. aus dem Dänischen Dienst reclamirt: nicht etwa als ein vorzüglicher Officier von anerkannten Verdiensten oder Talenten, oder weil der grosse König auch in der Ferne den Mann von Verdienst in ihm erkannt oder bemerkt hätte *¹); sondern

¹ Dieser schmeichelnde Zusatz findet sich in allen vorhandenen Biographien Kleist's. Er ist aber der Wahrheit hinderlicher, als es bey dem ersten Anblicke scheint. Wäre Kleist seiner anerkannten Verdienste wegen zurückberufen, so hätten wir ein ganz anderes Leben von ihm, und ganz andre Lieder. Gerade die beständige Zurücksetzung von Seiten des Prinzen, die gänzliche Vernachlässigung von Seiten des Königs, machten ihn so einsam und hypochondrisch. Hätte der König ihn aber ausgezeichnet, wie würde der junge muthwillige Kleist sich Freunde und Freude genug verschafft haben! Er hätte die lustigen Brüder um sich her versammelt, und wäre ein zweyter Seidlitz geworden. Sein gereizter Ehrgeiz war alsdann all seine Tugend und seine Liebe all seine Lust. Nicht der Zufall,

nur allein, weil er ein echter Pommerscher Landjunker war.

Er ward als Lieutenant bey dem Regiment des Prinzen Heinrich angesetzt, und von seinen Vorgesetzten samt und sonders wie jeder andere gewöhnliche Officier behandelt, wie natürlich! — „Natur ist Natur!“ — Der Prinz so wenig als Friedrich bemerkten ihn, welches Kleist bey vielen Gelegenheiten schmerzlich empfand.

Sein Leiden in Potsdam ging sehr früh an. Kleist liebte das Vergnügen, wie jedes echte Naturkind, und verstand dabey

sondern die innere Herrlichkeit hätt' ihn dann früher zum Dichter gemacht, und wir hätten die fröhlichsten und muthwilligsten Trink- und Liebeslieder von ihm, und die feurigsten Schlachtgesänge!

die himmlische Kunst, sich die kleinen Freuden durch den Genuss in grössere zu verwandeln. Er lebte aber ohne Rechnung; leichten Sinnes borgt' er hier und da, wenn sein Gehalt nicht reichte, und kam dadurch in Noth, noch eh' er es vermuthen konnte. Die Jugend machte ihm indess, noch die Sorge leicht; er hoffte, auf schnelles Vorrücken im Dienst und Gehalt, und liess sich nichts kümmern, wenn seine wenigen Gläubiger nur ruhig waren. Sein Umgang war auf seine Kameraden eingeschränkt, denen aber meist seine Bildung, so wie ihm ihre Rohheit sehr lästig fiel. Es konnte dabey an tausend Streitigkeiten und Neckereyen nicht fehlen.

So hatte Kleist 1743 mit einem anderen Officier, wegen ungünstiger Äusserungen über einige Potsdammer Damen, einen Zweykampf, in welchem er schwer am Arme verwundet wurde. Im Hause des Obristen von Schulze, dessen Tochter Gleim unterrichtete, wurde von dem jungen verwundeten Officier mit ganz beson-

derer Theilnahme gesprochen. Gleim suchte sogleich den Helden auf, und fand ihn äusserst entkräftet auf dem Bette, vor welchem Caesar de bello gallico aufgeschlagen lag. Der Kranke führte bittre Klage darüber, dass er nicht lesen dürfe, und nahm das Anerbieten Gleim's, ihm vorzulesen, auf das freundlichste an. Zufällig las dieser ihm einst sein scherzhaftes Gedicht: „an den Tod“ vor:

Tod, kannst du dich auch verlieben?

Warum holst du denn mein Mädchen?

Hole lieber ihre Mutter!

Ihre Mutter sieht dir ähnlich.

Frische rosenrothe Wangen,

Schöngefärbt von meinem Kusse,

Blühen nicht für blasse Knochen!

Tod, was willst du mit dem Mädchen?

Mit den Zähnen ohne Lippen

Kannst du es ja doch nicht küssen!

Der Schluss des kleinen Liedes überraschte den Kranken, in der Laune, worin er gerade war, bis zum lauten Lachen, dessen Erschütterung die Wunde aufriss,

und ein heftiges Erbluten veranlasste. Der eiligst herbeygeholte Wundarzt versicherte: das gewaltsame Erbluten der Wunde sey für das Genesen des Kranken äusserst wohlthätig, und erspare ihm viel Schmerzen. Die Wunde heilte wirklich sehr schnell nach diesem Vorfall. „Der Dichtkunst und Ihnen,“ sagte der Genesene dankbar lächelnd seinem Gleim, „verdank’ ich also meine Genesung!“ — Dies war das Wort der Weihe der zärtlichsten Freundschaft, die von dem Tage an immer reicher und schöner in den Herzen beider Dichter erblühte; dies der fruchtbare Keim der lieblichen Gesänge, die Kleist in die Herzen der Menschen sang!

Durch Gleims fröhliches Beyspiel bekam Kleist unvermerkt neue Lust zur Poesie, die er schon in seiner Jugend innig geliebt und zu mancherley Scherz fröhlich geübt hatte. Lust giebt Muth. Nach einigen fruchtlosen, aber schwierigen Versuchen, schickte der triumphirende Kleist seinem Gleim sein erstes Liedchen,

am 4ten Decemder 1743. Er nannte es ein Anakreontisches, weil es ohne Reime war, und scherzhaft und verliebt dazu.

Die fröhlichen Accorde seiner jungen Leyer dauerten aber nicht lange. Kleist erhielt von einem gutherzigen Vetter die schleunige Nachricht, dass Wilhelmine von ihren Verwandten gezwungen worden sey eine sehr vortheilhafte Heirath einzugehn. Die Nachricht ward erst ein halb Jahr darauf wahr; da indess aller Briefwechsel und andere Bothschaft zwischen den beiden Liebenden mit schlauer Sorgfalt verhindert wurde, so konnte Kleist auf keine Weise hinter das traurige Geheimniss kommen. Die Nachricht erschütterte ihn tief im Innersten. Zu gleicher Zeit wurde sein Gleim von ihm getrennt, so dass er wie verwaist im einsamen Potsdam war. Er überliess sich ganz seiner Trauer, bis sein Schmerz sich lindernd in zärtliche Klagen auflös'te. Sein Herz erwachte schöner wieder unter den süssen Tönen, aber der frohe sorglose Sinn sei

ner Jugend war dahin, und kehrt' ihm nie in seiner Heitre wieder.

Hier beginnt das Leben des Dichters, welches mit den zwey Elegieen: an Wilhelmine, und Sehnsucht nach Ruhe eingeweiht wurde. Wie aus der Ferne tönte die Wehmuth dieser süssen Gesänge nachher in alle seine Lieder ein!

In den Jahren 1744 und 45 machte Kleist den Feldzug nach Böhmen mit, wo er das Unglück hatte, nach der Übergabe Prags, am 16ten September 1744, zur Besatzung in Prag bleiben zu müssen, Bey dem berüchtigten Ausmarsche der Prager Besatzung, litt Kleist an Leib und Haabe grossen Schaden. Die unvorsichtige Eile des Generals Einsiedel, der sämtliche Posten vor und in der Stadt fast 24 Stunden vorher abrief, eh' er wirklich ausrückte, lockte nämlich die Panduren und feindlichen Husaren in die Stadt, wo sie die abziehende Besatzung nicht allein sehr bedrängten, sondern auch alle ihre Bagage plünderten. Kleist kam überdem 5 Tage und Nächte hindurch weder unter Dach

noch Fach, weil der Chevalier de Saxe dem kleinen Corps von kaum 3,000 Mann mit einer Macht von 18,000 Mann auflauerte, um dasselbe wo möglich in den Gebirgen aufzuhalten. Dem feigen Feinde zum Trotz, kam dennoch der kleine Haufe seitwärts durch das Riesengebürge glücklich nach Schlesien, nur dass er in den engen Pässen seine Bagage völlig verlor. Die häufigen und unvermeidlichen Erkältungen raften manchen Helden dahin; Kleist selbst ward krank in Hirschberg zurückgelassen, wo ihn ein ungeschickter Feldscheer durch einen Aderlass hart an den Rand des Grabes brachte. Er blieb nachher fast ein ganzes Jahr lang mit dem Regimente in dem Standquartier zu Brieg. Nachdem er sich dort manches Liedchen gesungen hatte voll Lust und Trost, kehrte er im Januar 1746 nach Potsdam zurück. — Die Mühseligkeiten dieses Feldzugs, vorzüglich die Krankheit zu Hirschberg, hatten seinen Körper sehr geschwächt, und dadurch seine Hypochondrie sehr verschlimmert.

Von dieser Zeit an schrieb Kleist seinem Gleim alles, was in und ausser ihm vorging, treu und redlich nach der Wahrheit. Mit zärtlicher Treue will ich alles aus seinen Briefen ausziehen, was auf Kleist's Herz, Geist und Schicksal Bezug hat. Er selbst führe seine Freunde bis nahe hin an jenen dunkeln Tag, der sein Leben und seine Gesänge so schrecklich und so ruhmvoll endete.

Potsdam den 8ten Febr. 1746.

Kaum bin ich in dieser Gegend angekommen, so drohen Sie dieselbe ganz zu verlassen. Die Freude scheint doch allenthalben vor mir zu fliehen, wo ich auch hinkomme.

Ich habe vor 6 Wochen einen Brief an Sie abgeschickt, worin ich einige poetische Stücke eingelegt hatte. Es wäre mir sehr unangenehm, wenn dieser Brief verloren und von einem Fremden erbrochen worden wäre; denn unter Officieren ist es eine Art von Schande, ein Dichter zu seyn.

— Sie schmeicheln mir immer mit Avancement, aber dazu ist wenig Hoffnung. Der König ist dem Regimente wegen der starken Desertion gehässig, und wir haben schon wieder Einschub bekommen.

Stöckeln's Gedichte (das befreite Schlesien), lassen Sie nicht Gerechtigkeit widerfahren. Vom Anfange urtheilen Sie, wie ich, dass es nichts taugt; ich gestehe auch, dass hie und da schwache, gedehnte Stellen sind: indessen ist doch vieles sehr schön. Ihr Herrn Gelehrten urtheilt oft verkehrt. Ihr seydt oft den allzuspitzigen Nadeln gleich, die sich umlegen. Ihr verderbt euch den Geschmack durch allzuvielen Schmecken. Ich traue dem Urtheile Ungelehrter von gesunder Vernunft und natürlichem gutem Geschmacke mehr, als allen Kunstrichtern. — Stöckeln's Gedicht ist wenigstens das Beste, das auf die heurigen Siege gemacht ist.

den 9ten März 46.

Ich denke seit Ihrer Abreise beständig an Sie. Schon zweimal hab' ich von Ihnen

geträumt. Im Schlafe geh' ich wirklich mit Ihnen um. Wir spazieren zusammen am Ufer des Meeres, hören sein taubes Murmeln, und sehen, wie es die blauen Wellen in sich schluckt. Bald befinden wir uns auf anmuthigen Wiesen, worin

Bäche fließen, wie Silber in Smaragden. Zefyr schwingt die Flügel, und weht uns Lilienduft entgegen. Sie zeigen mir, wie Regentropfen in der Sonne an goldenen Narcissen schimmern. Augenblicklich sind wir in einem rauschenden Gesträuche. Wir hören die hüpfenden Gesänge der bunten Stieglitze. Der Kuckuk ruft uns seinen Namen entgegen; dann sehen wir die Sonne, die kurz zuvor gleich Häuptern der Heiligen stralzte, sich hinter einem Walde in rosenfarbnen Wolken verbergen, wodurch die grünen Blätter der Wipfel das Ansehn gewinnen, als ob sie im Feuer glühten*²). — O kommen Sie doch bald wieder! Ich

² Dürfte man wohl nicht in diesem Briefe den ersten keimenden Gedanken zum Frühlinge suchen? — Mit wie viel Lust verweilt Kleist bei der zufälligen Ideé! In Vergleich mit allen den andern Briefen ist dieser laute Poesie. Vielleicht beschäftigte sich Kleist zu dieser Zeit schon mit dem Frühlinge, und dieser Brief war ein Ausbruch seines schaffenden Enthusiasmus.

Diese Vermuthung ist weniger kühn oder scharfsinnig, aber begründeter, als die des Hrn. v. Beguelin in seiner

will auch ein Gebet an den Frühling machen, dass er sich bald wieder unsern Gränzen nahe.

In Ihre „Schäfer- und- Bürger-Welt“ bin ich ganz verliebt. Ich fing an die letzt're zu widerlegen; weil mir aber die Gründe des Bürgers nicht bekannt waren, musste ich wieder aufhören. So lautete mein Gesang:

französischen Übersetzung des Frühlings, wo man folgende französische Anmerkung findet: — „Je suis tenté de croire que l'auteur avoit déjà composé ce poème pendant son séjour en Danemarck. Il y dépcint une mer qui se présente dans le lointain; l'edition posthume nomme même expressement: der allgewaltige Belt. Si cette conjecture est juste, Mr. de Kleist auroit suivi à la lettre le précepte d' Horace; son poème sera resté tout au moins neuf années dans son porlefeuille. Il faudra en ce cas chercher en Jutlande le théâtre de ses scènes champêtres."

Wie lange reizt dich Stolz und Gaukelschein? Wann hörst du auf, Irrwischen gleich zu seyn, Die Schlamm entbrennt? Knecht! soll dir ewig grauen,

Wenn Wütriche von Thronen um sich schauen? Ja! zitt're nur, und schmücke dein Gewand Durch Weiber-Gunst mit Stern und Ordensband! Lass den Pallast umschminken und vergülden, Und dich zur Schau von Erz und Marmor bilden; Der Muscheln Blut sey deiner Wände Pracht, Doch wisse, dass — ein Schäfer dich verlacht! u. s. w!

Potsdam den 16ten April 46.

Wie sehr wünschte ich, dass Sie mich nicht immer so lange auf Ihre Briefe warten liessen! Ihre Briefe sind mir so angenehm, quale sopor est fessis in herba; sie machen mich heiter, wenn ich sie erhalte, und der ganze Tag verfließt mir dann auf eine angenehme Art. Wie glücklich bin ich, dass Sie und Seidlitz meine Freunde sind!

„Ich segne noch den Tag, der Dich mir gab!“

Ich schwöre Ihnen bey der Heiligkeit meiner Freundschaft, dass ich mein Leben noch einmal so traurig, und fast wie Thom-

son's Marmorsäule, ewig stumm und jammernd zu Ende gebracht hätte, wenn ich Sie nicht hätte kennen lernen. Vorher schätzte mich niemand einen Kreuzer werth. Soll ich den Urheber meines Glücks nicht lieben und hochhalten? Ewig soll Ihnen die zärtlichste Freundschaft gewidmet seyn. Ich finde heut ein Vergnügen daran, Ihnen dies alles zu sagen. Seidlitz hat mich seit einer Stunde verlassen, und ich bin seitdem ganz von Ihnen erfüllt.

[Seidlitz war ein junger, und gebildeter sehr lebhafter Officier bey dem nämlichen Regiment, und der einzige, mit dem Kleist vertraut umgehn, und den er achten konnte. — Übrigens ist obiger Brief eine wahrhafte Herzensergiessung, die über Kleists ganzes Gemüth eine sanfte Helle verbreitet, dass man es erkenne und inniger liebe! — Kleist war nicht sowohl zu wenig reich, als vielmehr zu sehr gebildet, um mit dem Corps der Officiere vertraut und heiter leben zu können. Es war eine schöne Sehnsucht, die ihn quälte, die innige Sehnsucht nach Freundschaft, Wissenschaft und

Mittheilung. Er hatte nichts, das ihn tröstete, ausser die Musen, die ihm sein Gleim zugeführt hatte. Kleist bekam durch sie ein gewisses Ansehn, und einen sehr wohlthätigen Berührungspunct mit der ganzen Welt, welches ihn mehr aus der traurigen Stille seiner Einsamkeit heraustrrieb, und ihn inniger vereinte mit Himmel und Erde. — Nichts kränkt ja den Menschen mehr, als das einsame Selbstbewusstseyn seines inneren Werths, wenn die Menschen so verächtlich und gleichgültig davor vorüberziehn. Der zärtliche, innige Kleist fühlte dies schmerzlicher, als irgend Einer. Seine Gefährten sahen in ihm nur einen lästigen gelehrten Hypochondristen, mit dem nicht allein nichts Tolles anzufangen war, sondern der ihnen sogar unwillkürliche stille Achtung abzwang. Wie sehr musste Kleist dabey leiden, dem Freundschaft, Liebe, Gesellschaft und Mittheilung so inniges Bedürfniss war! — Der Himmel gebe jedem verkannten leidenden Herzen den süßen Trost der Musen, damit es, wenn nicht weniger, doch schöner leide!]

Den 8ten May 1746.

Ich sehe wohl ein, dass es Ihnen schwer fallen wird, in Berlin so lange ohne Zuschub zu leben. Allein ich werde ein Mittel ausfindig machen, Ihnen Geld zu verschaffen. Ich wäre im Stande gewesen, dies gleich zu thun, mein Bruder hat mir aber durch sein langes Aufhalten den Credit verdorben; er hat dagegen versprochen: nach der Saatzeit mir unausbleiblich einen Wechsel zu übermachen. Wenn ich also die alte Schuld bezahlt habe, wird mein Credit wieder wachsen, und dann werd' ich Ihnen gewiss Rath schaffen können! Billig hätt' ich Ihnen dies nicht schreiben, sondern es thun sollen. Ich kann Ihnen aber auch die geringsten Gedanken meines Herzens nicht verbergen. —

Einlage geben Sie doch an Herrn Naumann. Sie ist sehr trocken gerathen, das Wetter ist aber zu schön, ich muss spazieren gehn, und kann also unmöglich witzig seyn!

Den 10ten July 1746.

Vor vierzehn Tagen ist unsere Revue gewesen. Der König war ziemlich zufrieden, indessen müssen wir uns an seiner Gnade genügen lassen; er hat nicht Lust uns zu avanciren. Ich habe dagegen noch immer Lust in andre Dienste zu gehn, daher applicire ich mich jetzo mit Macht auf die Fortification. — Vor einigen Tagen hab' ich Ihren Freund, den Herrn Schmidt kennen gelernt; wenn ich Leute von edlem Character in andern Ständen antreffe, bekomme ich immer Lust den Soldatenstand zu verlassen, weil sie darin immer ziemlich selten sind. Indessen vergeht mir die Lust bald, weil ich die Unmöglichkeit einsehe, im Civilstande ohne Geld mein Glück zu machen *³).

Auch Sie sind mit Ihren Wünschen nicht glücklich? O hören Sie auf, mein Freund zu seyn, Sie sind vielleicht nicht glücklich, weil sie jenes sind. Das Unglück ist eine epidemische Krankheit! Doch, was klage ich:

³ Dies ist Schmidt, von dem Klopstock singt:
Schmidt, der mir gleich ist . . .

Non est meum, si mugiat Africis
Malus procellis, ad miseras preces
Decurrere. —

Den 31sten July 1746.

Herr Uz hat mir beikommendes Meisterstück einer Horazischen Ode geschickt. Den Reim will er nicht fahren lassen, weil er meint, dass unsre Sprache nicht, wie die römische, durch Abwechselung der Dactylen und Spondeen kann angenehm gemacht werden, indem es uns, da unsre Wörter um und um mit Diphthongen besetzt sind, an reinen Dactylis fehlt. Allein wer zwingt ihn, Dactylen zu machen? Man kann ja in einer Versart von lauter Spondeen und Choriamben schreiben, wie der selige Pyra. Zwar würde unsre Poesie dann nicht so angenehm klingen, als die römische; die Reime werden sie aber auch nicht angenehm machen, wenn man die Gewohnheit abrechnet. — Mein Landleben (der Frühling) wächst ziemlich an; es ist aber bisher noch so finster, qu'on n'y voit goute. Ich bringe es gewiss zu Stande, Zeit aber werd' ich mir dazu nehmen.

Den 4ten September 46.

Sie erkundigen Sich nach meiner Muse; ich glaube aber, dass ich keine mehr habe, wenigstens erscheint sie mir nicht mehr. Von dem Landleben sind etwa 200 Zeilen fertig, und darunter sind noch wohl viel schlechte. Mein Gemüth ist nur nicht aufgeräumt genug, und viel tödtlicher Verdruss, den mir seit einiger Zeit meine Familien-Umstände machen, hindern mich an allem. Horaz hat Recht, wenn er den Jupiter anruft: *da vitam, da opes, caetera mihi ipse parabo!*

Den 21sten Januar 1747.

Warum tadlen Sie mir mein Landleben nicht? Dies würde mich nicht abschrecken; ich bin nicht so furchtsam, als Sie Sich einbilden. — Es ist Ihnen anstössig gewesen, dass ich habe Tulpen und Rosen zugleich blühen lassen; ob dies gleich nun nicht ganz wider die Natur ist, so lass' ich mir doch alle Ihre Änderungen gefallen. Sie werden hie und da noch unrichtige *Dactylos* bemerkt haben, z. B. gleich

im Anfange: „ | füllt meine | Seele;“ sie sind aber nicht sehr häufig, und ich will sie schon wegbringen. Im Fall Sie das deutsche Sylbenmaass aber nach der lateinischen Prosodie abmessen wollen, werden Sie unzählige Schnitzer darin gewahr werden. Dies geht aber nicht. So ist z. B. die *positio firma* der Römer im Deutschen tausendmal kurz. Ich sage nicht:

Liebling, sondern: Liebling; nicht: fließendē, sondern: fließendē u. s. w. Ja selbst die Diphthongen sind oft kurz; z. B. Laubhöle, nicht: Laubhöle; nicht Wöhhäusē, sondern: Wöhhäusē. Doch ist dieses nur in Derivativis; in den primitivis sind sie immer lang. Man muss also im Deutschen das Sylbenmaass bloss nach dem Gehör einrichten, und ich weiss nicht, was Uz mit seinen reinen Dactylen will. Lass unsre Nachkommen sich aus uns eine deutsche Prosodie machen, wie die lateinischen Grammatiker die Prosodie aus den lateinischen Autoren gezogen, nicht aber diese sich nach den Regeln jener gerichtet haben.

Den 21sten März 47.

Haben Sie heute den Frühling nicht vom Himmel gleiten gesehen? Ich sah ihn, er war aber ganz beschneiet; er sah so weiss aus, wie ein Mädchen im Hemde!

Die Fortsetzung meines Landlebens werd' ich Ihnen ehestens übersenden. O wer doch jetzt nicht alle Tage zweimal exerciren müsste! Ich habe seit Ihrem neulichen Besuch noch keine Zeile machen können. Bald wird mir Angst, dass es nie fertig werden wird! — Der Tod der drey Generale hilft mir gar nichts. Doch dem sey, wie ihm wolle; ich bin schon zufrieden, wenn Sie nur mein Freund sind; hierdurch ist mein ganzer Ehrgeiz gesättigt. Es müssten weit mehr Generale sterben, wenn ich Nutzen davon haben sollte. Grosse Herrn machen nicht gern einen Freund der Musen glücklich, das seh' ich an Ihnen; an mir sehe ich, dass sie nicht einmal blosser Verehrer der Musen glücklich machen.

Qu' importe que de grands seigneurs, bizarres dans leur choix,

Dégradent les honneurs, profanem les emplois? Si le Pape en public ne monte que des mules, Il ne rend point par là les coursiers ridicules!

Den 22sten Juny 47.

Hätten Sie doch den Apoll zu mir herübergewiesen. Er hat gelogen, dass ich ohne seine Hülfe etwas zu Stande bringen könnte. Wenn dies wäre, so hätte ich mein Landleben längst fertig. Im Anfange war er bey mir, und da gings gut; seitdem er mich aber verlassen hat, komme ich nicht von der Stelle. Was ich 8 Tage hindurch gemacht habe, verwerf' ich den 9ten. Wenn er mir auch zuweilen erscheint, so wird er von Schnurrbärten verjagt, die mich all' Augenblick überlaufen. — Wenn ich an Ramlers Stelle wäre, möchte Apoll immerhin wegbleiben. Die Wälder und Bäche sollten mein Apoll seyn; aber gewiss jagte ich dann mehr, als ich dichtete. Ich möchte nun aber jagen oder dichten, so wünscht' ich mir doch an seiner Stelle zu seyn, und mein Leben auf dem Lande zu beschliessen. Ich werde

meinen Stand und die Charactersucht je länger je überdrüssiger. Lasst uns nach Litthauen gehen, und wüste Güter anbauen. Die Musen werden uns schon dahin folgen; da wollen wir lange recht glücklich leben, bis ich zuerst sterbe, und Sie mich betrauen.

Zum Beweise, wie viel ich wegwerfen muss, leg' ich Ihnen mehreres bey, das wohl noch gut wäre, wenn es nicht zu künstlich im Zusammenhang schiene. So ist es mir aber sehr oft gegangen.

[Kleist war bey seinen Arbeiten so streng, als ängstlich. Es fehlt' ihm weniger an Stoff, als an jener dauernden Begeisterung, die dem Dichter aus dem Gesange selbst entsteht, und bleibt. Sein körperlicher Zustand aber verdarb ihm sein heiteres Temperament, machte ihn träg' und bequem, und hinderte ihm jede dauernde Anstrengung. — Dadurch verlor er seine Künstler-Freyheit, und die Muse ward seiner Laune unterthan. — Daher kam es, dass er seinem Enthusiasmus nie Zeit genug liess, sich voll und

rein zu ergiessen, wodurch er dann nach dem ersten wollüstigen Hinwurfe die Lust der Fülle verlor, und des Werks überdrüssig und müde wurde; denn weil er nachher, beym besonnenern Blicke, zu viele Lücken fand, so hätte er müssen von neuem schaffend vollenden, welches sich aber durchaus nicht mit der kalten Besonnenheit verträgt, statt dass er ehe nehmend und mildernd hätte vollenden sollen.

So ward er seines Werks bald nach dem ersten Hinwurfe fast überdrüssig und müde. Es war aber nicht die Gleichgültigkeit des Künstlers, der sich über sein Werk erhebt, nachdem er sich des Schaffens erfreut hat, sondern wirklicher klarer Überdruß, der aus der Scheu der weitem Arbeit entstand, der sich dann seiner bemächtigte, und ihm die ruhige, stolze Sorgfalt auch für das Kleinste des Werks raubte. — Daher haben wir nichts Grosses und Vollendetes von Kleist, dessen Gedichte nur die schönen Blüten seiner freyeren glücklichsten Augenblicke waren.

Kein Plan regelte seine Lust; wie es dem Herzen zuströmte, so entströmt' es der Feder. Nachher arbeitete er zuweilen einen grösseren Plan und Zusammenhang hinein, aber selten mit Erfolg. Der vorzüglichste Beleg zu diesem Allen ist der Frühling. Er begann das Werk wahrhaft künstlerisch, welches schon die ganz neue, ihm eigene Versart bezeugt.

Im Feuer seiner schnellen Begeisterung hatte er sich aber keinen Plan gemacht, sondern folgte ungestört und unregelt der innern Lust. Als er aber die endlose Fülle sah, die ihm sein unbegrenzter Gegenstand bot, ward er lässig. Er machte öftere Pausen, in denen er aber die erste lebendige Lust nicht wieder fand, bis er endlich die niedergeschriebenen Verse Ramlern übersandte. Ramler zeigte ihm sogleich, dass gar kein rechter Plan in dem Gedichte sey; er strich also aus, setzte hinzu, warf die Verse untereinander, und meynte nun, das arme rhapsodische Gedicht fast zu einem Epos verbessert und erhoben zu haben. Er verdarb aber da-

durch dem fröhlichen Dichter die Lust, indem er ihm seine Künstler-Freyheit raubte, und ihn sein Werk verleidete, so dass es ihm fürder nirgend mehr damit glücken wollte! —

Nur unter dem Gesichtspunkte einer rhapsodischen Dichtung, einer planlosen Folge von freundlichen Bildern, Empfindungen und Gedanken, muss und kann man den Frühling recht geniessen; und Ramler war allein Schuld, dass die damaligen Kritiker am Frühlinge fast irre wurden, und nicht recht wussten, wie sie ihn beurtheilen sollten, ob als Epos oder als Lehrgedicht, daher sie denn auf jeden Fall ihr Lob so verzweifelt conditionirten! — Ich habe den Frühling nach einer Handschrift abdrucken lassen, an welche Ramler sein Batteuxsches Maass noch nicht angelegt hatte. Um das Rhapsodische bestimmter zu bezeichnen, hab' ich die einzelnen Dichtungen durch kleine Striche gesondert. —]

Den 11ten October 1747.

Meine Landlust hab' ich schon seit

einem Monate bey Seite gelegt, weil ich nicht von der Stelle kommen konnte; denn ausserdem, dass ich nicht Lust hatte, hab' ich auch jetzt nicht die Zeit dazu. Ich bin Einer von den Zwölfen, — die von unserm Regiment ernannt sind Ingenieurs zu werden, und bin daher alle Nachmittage mit Wällen und Basteyen umgeben.

Ich bin nun wieder verwittibt, und Potsdam ist mir ziemlich öde. Seidlitz ist nun mein einziger Trost; wir sind täglich beysammen und machen Spatziergänge.

[Diese Spatziergänge nannte Kleist einmal scherzend: „seine poetische Bilderjagd!“ Dies Wort war seinen Biographen sowohl als den Kritikern ein theurer Fund; sie erhoben es auch sogleich zu einer Anekdote. Nun wussten sie ja auf einmal, wie Kleist zu allen seinen vielen schönen Bildern kam, und dass es ganz natürlich zuing, und gar keine Kunst war. Die poetische Bilderjagd wurde unaufhörlich angeführt, und zu tausenderlei albernen Einfällen benutzt. Auch Zimmermann

erwähnt derselben in seinem Buche von der Einsamkeit in einem recht niedrigen Tone. „Jeder, sagt er, der auch nicht, wie Kleist, auf die poetische Bilderjagd geht, sondern nur ruhig mit seiner Büchse durch die Berge schlendert, wird erfahren, wie viel der Anblick der Natur durch die Imagination in das Herz vermag!“ — Niemand schlenderte wohl geruhiger und seliger auf Berg und Flur umher, als Kleist; Keiner war wohl dem reinen Eindruck der Natur-Schönheit offener, als er, der nicht umherschlenderte, um zu dichten, sondern letzteres nur liebte, wenn er ersteres nicht konnte.]

Den 2ten December.

Ich muss mir jetzo alles selber seyn, und was bin ich für ein enges Alles! Doch ich bin der Einsamkeit fast schon gewohnt,- und lebe ziemlich vergnügt. — Neulich bekam ich einen Brief von Hirzel; er schreibt mir kein Wort, was Bodmer zu dem Stück der Landlust gesagt hat, die er ihm gezeigt. Dies heisst so viel, als: er ist nicht damit zufrieden, und

er hat nicht Unrecht; ich bin es selber nicht, und habe beynah die Hälfte davon verworfen. Ob ich aber je was besseres machen werde, weiss ich selbst noch nicht. Meine Muse, die Zufriedenheit, ist von mir gewichen, und bis die wiederkommt, ist keine Hoffnung, dass ich was rechts mache. Wenn ich einmal etwas schicke, das taugt, so glauben Sie nur, dass sie sich wieder eingestellt hat.

Den 31sten Januar 1748.

Eine Lustreise, die ich eben im Begriff war mit dem Capitain von Donop auf's Land zu thun, als ich Ihr letzteres Schreiben erhielt, ist an dessen später Beantwortung Schuld. Donop hat grösstentheils nur mir zu gefallen diese Reise angestellt, um mich ein wenig aufzumuntern. Ich muss es Ihnen nur gestehen, mein Theuerster, weil Sie es doch erfahren; ich bin 2 Tage lang melancholisch gewesen, und habe nichts als Gräber und Leichen gesehen! So weit hat es der Mangel an Gesellschaft und aller Ergötzlichkeit endlich mit mir

gebracht; so ist Ihre und meine Besorgniss endlich wahr geworden. Sie können leicht denken, dass ich unter diesen Umständen nicht völlig vergnügt seyn kann. Indessen trag ich mein Unglück gelassen, und mein grösster Trost dabey ist, wenn Sie mein Freund bleiben. — Machen Sie mein gehabtes Unglück bey Ihren dortigen Freunden doch nicht bekannt. Meine hiesigen Freunde, denen ich meine Umstände gesagt hatte, haben dieselben hier ausgebreitet, mir dadurch meine Ruhe geraubt, und die gute Meynung verdorben, die noch Einige von mir hatten.

Den 9ten Februar 48.

Alles Lob, das Sie mir in Ihren Briefen so verschwenderisch ertheilen, ist unvermögend mich aufzurichten. Ihre Freundschaft tröstet mich weit mehr. Die Entfernung von hier ist das einzige Mittel, mich völlig zu beruhigen. Ich kann Ihnen nicht alle Umstände meines Unglücks schreiben, weil ich durch die Erinnerung meinen Schmerz zu stark vermehre. So viel

ist gewiss, dass der Mangel alles Vergnügens in Potsdam Schuld daran ist; traurige Nachrichten von Hause vermehrten meine Besorgniss melancholisch zu werden. Dennoch hab' ich mich immer aufgemuntert; ein ungeschickter Feldscheer aber, der mir vor einiger Zeit zur Ader liess, und die Ader nicht recht traf, sagte mir zu seiner Entschuldigung, mein Blut sey ganz klebrig und pechhaft. Ich gerieth hierdurch noch mehr in Furcht. Weil nicht Blut genug abgelaufen war, bekam ich starke Wallungen und Brust-Beklemmungen; ich ging aber dabey aus, war ganz vergnügt, und gedachte dem Übel durch eine Blutreinigung vorzubeugen. Der Regimentsfeldscheer, statt mich davon abzubringen, beredete mich dazu, und begegnete mir schon wie einem Melancholischen. Ich blieb nun zu Hause und medicinirte unter dem Vorwande einer andern Krankheit. Aber nur zu bald erfuhr ich, dass man die Nachricht ausgesprengt hatte, ich hätte Anfälle von der Melancholie. Die beiden Obristen liessen

mich sogar beklagen, und mich versichern: dass ich dem Könige als ein braver Officier empfohlen sey, ich möchte mich daher nicht grämen. Über dies Compliment und dessen Folgen, die ich voraus sah, gerieth ich in die äusserste Verzweiflung, und endlich wirklich in Melancholie; ich konnte an nichts mehr denken, als an den Tod, und wünschte nichts mehr.

Dies ist die kurze Geschichte meines Unglücks, das meine Ruhe, mein Glück und meinen guten Ruf auf einmal zerstört. Doch ich bin für diese Welt nicht allein da, und ich werde die wenigen Jahre, die ich vielleicht hier noch zu leben habe, auch leicht hinbringen.

Der Herr General von Stille ist jetzt hier; ich bin aber viel zu niedergeschlagen, zu ihm zu gehen. Er möchte mich überdem wie ein Wunderthier ansehen, denn er wird gewiss schon von meiner Krankheit gehört haben.

Den 25sten Februar 48.

Gestern hab' ich durch den General

Stille einen Brief von Langen erhalten. Ich merke, dass er durch den General von meinem Unglück benachrichtigt worden ist, und mich durch die Bekanntschaft mit diesem Mäcenas aufmuntern will. Die Wahrheit aber zu gestehen, so ist mir diese Bekanntschaft zur Last, ich verlange gar kein Glück mehr zu machen. Weil er mich aber hat zu sich bitten lassen, kann ich nicht unhöflich seyn; ich muss schon alle meine Grossmuth zusammennehmen, um seine starren Blicke zu ertragen. Wie glücklich ist man, wenn man bey seinem Unglücke noch ein gutes Gewissen hat; man kann alsdann durch ein wenig Überlegung alle Urtheile der Welt leicht verachten!

Den 10ten März 1748.

Ich bin Ihnen und Langen viel Dank schuldig, dass Sie meine Bekanntschaft mit dem General Stille veranlasst haben; nicht, weil ich hoffte durch ihn mein Glück zu machen, denn das verlang' ich hier nicht, sondern nur, weil ich mich freue,

so oft ich sehe, dass es edelgesinnte Menschen auf der Welt giebt.

Wie sonderbar wechseln doch die Umstände eines Menschen! Vor kurzem mochte ich vor Langerweile vergehen, jetzt habe ich so viel Gesellschaft, dass ich kaum Zeit habe einen Brief zu schreiben. Warum war man doch nicht eher so empessirt? *Non amant quemque nisi cum perdiderint!*

Den 10ten Juni 48.

Sie haben doch schon den Messias in den neuen Beyträgen gelesen? — Ich bin ganz entzückt darüber. Miltons Geist hat sich über den Verfasser ausgegossen. Nur Schade, dass die Versart noch toller ist, wie die meinige! — Nun glaube ich, dass die Deutschen noch was rechts in den schönen Wissenschaften mit der Zeit liefern werden; solche Poesie und Hoheit des Geistes war ich mir von keinem Deutschen vermuthen. Wissen Sie nicht, wie der Verfasser heissen mag?

Ich bin jetzt zufrieden, aber nur auf

so lange Zeit, als mein Freund hier seyn wird. Ohne Freunde bin ich absolut unglücklich, und nur wenige ausser ihm kann ich dazu rechnen, ohngeachtet es Leute von guten Gemüthern sind; sie sind capable, bey aller ihrer Ehrlichkeit, die Gesellschaft eines Gemeinen, Nichtswürdigen der meinigen beständig vorzuziehen, wie ich solches nach Hirzels und Ihrer Abreise oft genug erfahren habe.

Den 5ten August 1748.

Hier haben Sie endlich den ersten Gesang der Land-Lust, der bis jetzt schon ziemlichen Lärm gemacht hat, der aber der davon gefassten Hoffnung nicht gleich ist. Ich habe mir Mühe gegeben noch gewisse Materien hineinzubringen, aber vergeblich. Was ich noch fertig habe, denk' ich besser in andern Gesängen anzubringen. Der erste Gesang wird nun zwar nicht so, wie ich dachte, der zweyte wird aber desto besser werden. Sie sollen Richter seyn, ob das Ding den Druck verdient oder nicht. Ich weiss wohl, dass

für meinen Ruf besser gesorgt wäre, wenn ich wartete, bis es ganz fertig; es sieht aber mit dem Fertigwerden sehr weitläufig aus, und ich habe so viel Eitelkeit, dass ich lieber Etwas, als Nichts davon gedruckt sehen möchte. Sie werden noch vieles darin zu verbessern finden. Wollen Sie einige Stunden von Ihren Geschäften abbrechen, und eine Vorrede dazu machen, so thun Sie mir einen Gefallen. Sie müssen aber darin ja nicht an den Verfasser denken, sondern nur etwa die Versart entschuldigen, und den Leser bitten: es wie Prosa zu lesen, wenn es ihm als Poesie nicht gefiele, und etwan erwähnen: dass des Verfassers Endzweck nicht sey, den Ackerbau, sondern nur das Vergnügen zu beschreiben, welches er auf dem Lande empfunden, und dass es würde fortgesetzt werden.

Den 2ten September 1748.

Ich bin Ihnen höchstens verbunden, dass Sie die Herausgabe des bewussten Gedichts über Sich nehmen wollen. Es

ist allerdings eine Frucht Ihrer Aufmunterung, oder vielmehr haben Sie mich durch Ihre Poesie und Ihren Geschmack angesteckt, und also kommt Ihnen, als Vater, die Sorge für Ihr Kind zu. Ich wünschte nur, dass ich Sie 10 Jahre eher gekannt, so hätten Sie was besseres aus mir gemacht, als so lange nachher, da ich gar nicht mehr der Vorige war. Ich bin versichert, dass ich damals in ein Paar Monaten 4 dergleichen Gesänge fertig gemacht hätte, wenn ich nur Poeten gelesen, und recht gewusst hätte, was dazu gehörte; so aber macht' ich nichts, als Carmina oder Schmiralien, und hätte endlich den ganzen Plunder auf ewig weggeworfen, wenn ich nicht durch Ihre Anleitung und Exempel auf's neue wäre aufgefrischt worden. Dies ist mein aufrichtiges Bekenntniss, welches ich also nicht verläugnet habe, wenn ich einigen, die ein Wunder daraus machen wollten, dass Jemand fast in männlichen Jahren noch ein Dichter werden könnte, gesagt habe: ich hätte schon von Kindheit auf gereimt, und

des Himmels Achse wär' also durch mich nicht verrückt worden. — Sie sind also mein Lehrer gewesen, nur Schade, dass Ihnen Ihr Schüler nicht mehr Ehre macht! Ich habe die Sphäre der Deutschen gar nicht überstiegen, welches ich mir, die Wahrheit zu gestehen, vorgesetzt hatte. Ihre Veränderung des Titels in: „Frühling" lasse ich mir gefallen, obgleich ich ihn anfangs deswegen nicht annehmen wollen um nicht für ein vile pecus des Thomson gehalten zu werden, und ohngeachtet ich die Einrichtung anders gemacht hätte, wenn ich mir vorgenommen, den Frühling zu beschreiben. Ich kann es schon Landlust nennen, wenn es ganz fertig ist.

[Wie sehr ist es zu bedauern, dass Kleist in den harmlosen Tagen seiner Jugend, in den Jahren der heitern Kraft, keine äussere Veranlassung fand, sein schönes Innere in Gesängen auszuströmen. In den spätern Jahren hätte ihm dann die süsse Gewohnheit der Poesie auch die kühnsten Plane leicht gemacht. Wie sehr

der hohe Beruf zum Dichter in ihm lag, beweist schon, dass er in seinen spätern Jahren noch so bildsam war, und trotz seines kränklichen Hanges zur Bequemlichkeit, dennoch den hohen Forderungen seines Genius folgte!]

Den 13sten Januar 1749.

Herr Sulzer hat mich bey seiner Durchreise mit aufgepackt und nach Berlin mitgenommen. Ich habe einige, mir sehr interessante, Bekanntschaften gemacht, unter andern mit Herrn Ramler und Herrn Sack. Ersterer besonders ist der liebenswürdigste Mann von der Welt, und ich wünsche mir seine Freundschaft erworben zu haben.

Mein Werkchen wird diese Ostern noch nicht herauskommen, weil Herr Sulzer keinen Verleger dazu bekommen können, der an den Druck etwas wenden will. Aber glauben Sie wohl, mein Theuerster, dass ich armer Kerl schon Neider habe? Kürzlich ist meiner in Gegenwart einiger Prinzen erwähnt und gesagt worden: dass

ich so gute Verse mache, wie ein Franzose; alle meine gegenwärtigen Freunde haben aber dazu stockstill geschwiegen.

Den 30sten May 49.

Ich wollte Ihnen heute wohl recht viel schreiben, ich habe aber eine solche Menge Wein-Monaden in mir, dass sie mir durch ihre vim vivam den Kopf ganz wüste machen. Wundern Sie sich nicht, wie ich mit diesen Monaden zusammen komme! Der König hat gestern die Gnade gehabt, mich zum Staabs-Capitain zu machen, und da bin ich schon gestern, und heute zu Gaste gewesen, et Bachum audivi loquentem, et ex me locutus est.

Den 11ten September 49.

Ich habe zum Voraus vermuthet, dass Sie mir mein allzugrosses Misstrauen auf mich selber, der Leib-Compagnie wegen, verweisen würden; ich bin aber versichert, dass Sie eben so würden gehandelt haben. Der Prinz wusste, dass ich der Älteste war, und wenn er sie mir hätte geben wollen,

hätt' er's von selber gethan. Warum sollt' ich risquiren, mir eine abschlägliche Antwort zu holen, und mich hernach nicht nur darüber zu ärgern, sondern noch mehr über meine Betteley? Die Wahrheit zu sagen, bin ich dem Prinzen zu gut, um zu verlangen, dass er verdammt seyn sollte, täglich einen Trübsinnigen, wie ich bin, um sich zu sehn. Überdem kann ich um Wohlthaten nicht ansprechen; und wenn alle diese Umstände nicht gewesen wären, wär' es mir dennoch unmöglich gewesen, ein Wort darum zu verlieren. Nennen Sie dies Hochmuth, oder wie Sie wollen, ich bin nun einmal so, und unvermögend mich zu zwingen; sonst weiss ich aber von keinem Hochmuthe.

Den 10ten December 49.

Endlich hab' ich Herrn Ramlers Verbesserungen meines Frühlings gesehen, und es ist gewiss, dass sie unvergleichlich sind. Ich wundere mich, dass er sich so viele Mühe um eines Andern Arbeit hat geben können. Ich gedachte, dass er nur hie

und da, um des Wohlklangs willen, Wörter verändern würde; ich finde aber, dass er auch die meisten Gedanken verbessert hat. Es sind zwar, wie mich die Eigenliebe beredet, hin und wieder auch gute Gedanken von den meinigen weggelassen worden; allein ich sehe wohl, dass er solches nicht hat ändern können, weil er sich einen neuen Zusammenhang gemacht hat. Er will die ganze Arbeit für die meinige ausgeben; allein dies kann ich unmöglich zugeben. Ich habe ihm daher den Vorschlag gethan, dass ich, meines guten Gewissens wegen, erst die Meinige nebst allem Übelklange wolle drucken lassen, wiewohl nur wenige Exemplare, und dass er nachher die Seinige herausgeben, und in der Vorrede melden solle: dass ich ihm die Erlaubniss gegeben habe, es nach seinem Gefallen zu verändern; und ich vermuthete, dass er dies annehmen wird.

Er will das ganze Gedicht noch verlängern, und ich soll ihm alle ausgeschaltete Stellen, z. B. über die Unzufriedenheit der Menschen, das Meer, die Thorheiten

der Liebe, den Abend u. s. w., übersenden, er will suchen, ein grösseres Ganzes daraus zu machen. Eine Erzählung hat er auch schon in Prosa entworfen, die darein soll, und die ganz beneidenswerth ist. [man s. Th. 2, S. 1.] So wird er mich denn auf seinen Flügeln in die Ewigkeit tragen!

Den 20sten December 49.

Sie irren, wenn Sie glauben, dass ich mit Ramlers Verbesserungen nicht zufrieden sey; ich halte ihn vielmehr, seitdem ich sie gesehen, ungemein hoch, und liebe ihn doppelt so stark, als vorher. Er hat mich so weit übertroffen, dass ich ihn sehr hochhalten muss; ich sehe seine Vorzüge vor den meinigen gar zu deutlich ein, und man schätzt sich doch selber allemal auch ein wenig. Und wie sollt' ich auch den nicht lieben, der mit so grosser Mühe für meinen Ruhm sorgt, ob ich gleich keinen Theil daran haben will! Anfangs murrte meine Eigenliebe freylich ein wenig, besonders da ich sah, dass er oft was weggelassen oder verändert, was

mir gut dünkte; allein er hat sonst so viele Schönheiten hinzugethan, dass man diese Kleinigkeiten leicht missen kann.

Ohngeachtet meiner so sehr verdriesslichen Umstände, und ohngeachtet ich nicht Lust habe, mich zu verewigen, damit nicht gewisse unglückliche Begebenheiten meines Lebens auch verewigt werden, so fühle ich doch noch etwas in mir, das mich gewaltig dazu antreibt, drückt und stösst.

Den 8ten Februar 1750.

Es freut mich, dass mein Entschluss, den Frühling selber drucken zu lassen, Ihren Beyfall hat. Ich hätt' es nicht gethan, wenn Herr Ramler gleich noch so viel verändert, und nur die Ordnung meiner Gedanken beybehalten hätte; so aber hat er ein ganz anderes Gedicht daraus gemacht, und mir das Exercitium ein wenig zu stark corrigirt. Indessen ist es gewiss, dass seine Auflage ganz unvergleichlich werden wird (ich kann sie rühmen, denn es ist fast nichts darin von

meiner Arbeit), und ich freue mich sehr darauf. Ramler hat noch nichts gemacht, das so schön wäre, als sein Frühling.

Der Herr von Maupertuis, der in Berlin vermuthlich von Sulzer etwas von mir erfahren, hat sich bey des Prinzen Adjudanten nach mir erkundigt, und gesagt: dass er mich zum Mitgliede der Academie des Sciences ernennen wolle. Ich habe mich über alle Gesellschaften und Academisten immer moquirt, so gut wie Sie; meiner Anverwandten zu Hause wegen, wär' es mir aber recht lieb, wenn es geschähe; die haben mir immer vorgeworfen, dass ich so viel gekostet, und noch keinen Heller mit meinem Wissen erworben hätte; denen könnt' ich dann sagen: dass ich mit der Zeit Pension bekäme, welches bey ihnen ein grosses Verdienst ist.

Den 18ten Juni 1750.

Wie gut hab' ich gethan, dass ich auf meines Plutus Anrathen das erstemal nur so wenige Exemplare vom Frühling habe

drucken lassen; ich habe mir dadurch viele Freunde erworben, die ich ohne ihn nicht bekommen hätte! — Ich kenne nun die Geheimen Rätthe Gause und Buchholz, und die Hofrätthe Burchward und Bergius, die auf ihre Kosten den Druck beygehender Ausgabe des Frühlings besorgt haben. — Ach, wenn ich doch nur den Sommer machen könnte! Wenn ich auch keinen Vortheil davon hätte, als Freunde, Welch ein Lohn! —

Den 12ten July 1751.

Sie wissen es schon, dass ich eine Compagnie erhalten habe. Ich habe es Ihnen, der vielen Geschäfte willen, nicht selbst schreiben können. Nun bin ich, ohngeachtet ich noch gar viele Sorgen und Arbeit habe, vergnügt, und die Arbeit trägt dazu sehr das ihrige bey, denn ich habe nun nicht Zeit traurig zu seyn. Künftiges Jahr geh' ich nach der Schweiz auf Werbung.

Speyer den 15ten Juni 1752.

Was für ein widriges Geschick hat gewollt, dass ich Sie auf meiner Durchreise durch Halberstadt nicht habe finden müssen; ausser Ihrer Vermissung, ist meine Reise sehr angenehm gewesen. In Frankfurt, und von da bis hieher, hab' ich viel Vergnügen gehabt; wie sehr Poet man auch wäre, kann man sich kaum angenehmere Gegenden denken, als man im Reiche sieht.

Zürich den 22sten November 1752.

Vermuthlich werden Sie um mich etwas besorgt seyn; allein fürchten Sie nichts, ich werde Ihnen hier keine Schande machen, und mich besser aus der Affaire ziehn, als Klopstock *⁴). So ehrlich ich auch bin, so kann ich doch auch politique seyn, wenn es nöthig ist, und mein ernsthafter Charakter schickt sich ziemlich in die Schweiz. Wenn ich bey meiner persönlichen Bekanntschaft hier verlieren

⁴ Bezieht sich auf Bodmer's Streit mit Klopstock.

sollte, so frag' ich darnach nicht viel; ich habe Herz genug den Alpengöttern meine Schwachheiten selbst zu sagen. — Wem ein gutes Herz nicht gefällt, dem kann auch ich niemals gefallen; ich werde mich aber desswegen nicht verstellen, weil ich sonst sehr unglücklich wäre, und mich nur selten zeigen dürfte.

Bodmer ist für seine Jahre sehr vergnügt und aufgeweckt; ich glaube, dass ihm sein Ruhm sein Leben verlängern wird, weil er ihn vergnügt macht. Ein gewisser Wieland, der den Lobgesang der Liebe, Erzählungen u. s. w. gemacht hat, hält sich bey Bodmer auf, und sie arbeiten beide um die Wette. Dieser Wieland macht eine Critik über den Noah, und wird wohl so lange bey Bodmer bleiben, bis er fertig ist, und nachher nach Tübingen zurückkehren. Er ist zwar noch sehr jung, will aber doch schon die Welt reformiren, und hat wirklich erstaunlich viel Genie; er arbeitet nur ein wenig zu viel, und wird sich ohnfehlbar bald erschöpfen, oder sich wenigstens un-

gesund studiren, denn er denkt an gar keine Erholung.

Zürich ist wirklich ein unvergleichlicher Ort, nicht nur wegen seiner vortreflichen Lage, die einzig in der Welt ist, sondern auch wegen der guten und aufgeweckten Menschen, die dort sind. Statt dass man in dem grossen Berlin kaum 3 — 4 Leute von Genie und Geschmack antrifft, findet man in dem kleinen Zürich mehr als 20 — 30 derselben. Es sind zwar nicht lauter Ramler; allein sie denken und fühlen doch alle, haben Genie, und sind dabey lustige und witzige Schelme. Ich mag zwar in der Lust nicht zu weit gehn, damit ich nicht Klopstocks Schicksal habe, und ich kann auch meinem Temperament nach nicht; indessen profitir' ich davon, so viel ich kann, und bringe meine Zeit sehr angenehm hin. Breitinger ist ein Mann von Einsicht, wie Sie wissen, aber auch ein Weltmann, und ein Erz-Politicus, welches Sie nicht wissen. Man hat mir hier die Erlaubniss zu werben ertheilt, ich werde also wohl ein Paar Monate lang hier bleiben.

Wie gefällt Ihnen folgendes Gespräch von Bodmer?

Triller.

Was sagen Sie, mein Gönner, zum Messia? Gottsched.

— — Jesu Maria!

Triller.

Und, grosser Mann, was sagen Sie zum Noah?

Gottsched.

— — O ha!

Triller.

So dacht' ich auch; Gott thu mir dies und das! — Behüte Gott uns die Hermannias, Die Schwarzias, und die Theresias!

Gottsched.

Den Prinzenraub, und den Wurmsaamen!

Beide.

— — Ja, Amen!

Schaffhausen d. 25. Febr. 1753.

Ich bin schon lange aus Zürich, und werbe jezt hier. Aus Zürich musste ich bey Nacht und Nebel fort. Man wollte mir die Werbung auf Landskinder nicht erlauben, obgleich ich von den Grossen die Erlaubniss dazu hatte. Ich thät es insgeheim, wie mir der Bürgermeister und Statthalter der Republik gesagt hatten;

aber es wurde bekannt, man wollte mich arretiren, aber ich entwischte. — Den 6sten April geh' ich wieder von hier weg.

Nürnberg den 13ten April 53.

Ich hoffe gleich nach Ostern bey Ihnen zu seyn. Ich habe Ihnen gar zu viel zu sagen. Unter andern möcht' ich gern mit Ihnen überlegen, auf was für Art wir unserem Ramler eine monatliche Zulage geben können; das Gewissen plagt mich seinetwegen; ich kann es nun, da ich helfen kann, ohnmöglich länger leiden, dass er Noth hat. Nicht wahr, Sie haben von mir ein ungünstiges Urtheil gefällt, als ich mich vor einem Jahre zu Ihrem Vorschlage dazu nicht verstehen konnte? Aber Sie haben mir Unrecht gethan; ich war damals ganz unvermögend dazu. Gott weiss, dass mir wohl nichts mehr Freude machen könnte, als wenn ich vermögend wäre, Menschen zu dienen, und besonders solchen, wie Ramler. Mit meinen Freunden, besonders mit Ihnen, mit Ramler und Spalding, wollt' ich Leib und Leben wil-

lig theilen. Ich würde dies nicht sagen, sondern denken und thun; aber ich glaube, dass Sie dieserwegen kaltsinnig gegen mich sind, und da muss ich mich rechtfertigen. Es wird mir zu sauer, Ihre Freundschaft zu verlieren. Ich glaube, dass mich zuletzt alle meine Freunde verlassen werden; aber Einen werd ich behalten, nämlich mein gut Gewissen, und dies wird mich endlich, wie schwer es mir auch werden wird, über alles trösten.

Potsdam den 24sten März 1754.

Wenn Ihnen meine Epigrammen im Ernst gefallen, so werd' ich Ihnen vielleicht bald ein Paar Dutzend liefern; sie werden aber über kein anderes Sujet seyn, als über den Potius und die Schweiz; denn ohne Galle kann ich sie nicht machen, und Potius und die Schweizer machen, dass mich die Galle fast tödtet, wenn ich nur an sie denke. Hier haben Sie ein ganz frisches:

Der Blumist und der Schweizer.

Ein Blumenkenner pries der Blumen Schönheit sehr,
Ein Schweizer hört' ihm zu, und rühmte sie noch
mehr.

Durch sie, sprach Ersterer, durch sie fühl' ich mein
Leben!

Ich auch, sprach Letzterer, weil — sie mir Käse
geben!

Ich bin aber nicht zu dieser Art gemacht, ohngeachtet sie mir sehr leicht wird. — Machen Sie noch Epigramme auf Gottsched? Ich kann keine auf ihn machen, denn ich kann in allem Ernst auf ihn nicht recht böse seyn. Ich bin auf Niemand in der Welt böse, ausser auf die Zürcher, denn die haben mich gar zu hässlich behandelt.

Folgendes macht' ich neulich auf Gottsched, da mir Ihre Anekdote wieder einfiel; man kann es aber wohl kaum ein Epigramm nennen:

Gottsched.

Du lose Adelgunde! die Leinwand ist zu theuer! Es giebt ja Weber g'nug, was kaufst du von dem Schreyer?

Adelgunde.

Mein liebes grosses Hänschen, ich sah des Garnes
Stärke,

Und dann, bedenk einmal, er liest ja deine Werke!

Den 2ten April 1755.

Unser Lessing ist sieben Wochen hier in Potsdam gewesen, allein Niemand hat ihn gesehen. Er soll hier, verschlossen in ein Gartenhaus, eine Comödie gemacht haben. Er hätte vielleicht eine bessere gemacht, wenn er sich nicht verschlossen hätte, denn es giebt hier auch gar viel Narren zu belachen. Mich däucht aber, wenn ich ein Dichter wäre, ich machte hier nicht Satyren und Comödien, sondern lauter Lobgedichte. Unser grosser Friedrich giebt einem Dichter mehr Stoff dazu, als je einer gehabt hat. — Warum bin ich doch kein Dichter, und warum ist mir der König zu gross!

Ohngefähr drey Lieder, die mir schon im Kopfe liegen, will ich noch machen, und dann meine Kleinigkeiten wieder zusammen drucken lassen, weil keine Exemplare mehr davon da sind. Wenn es nicht Charlatanerie wäre, liesse ich die italiänische Übersetzung, die hier beykommt, mit abdrucken. Was sagen Sie zu dieser Übersetzung? Der Übersetzer, Herr von Tagliazucchi, lügt in der Vorrede, dass er sie unter meinen Augen gemacht habe. Ich habe kein Wort davon gewusst. Es ist aber vielleicht nie eine Übersetzung in Versen getreuer geblieben, als diese.

Uzen's Oden gefallen mir immer besser, je mehr ich sie lese. Sie haben, ein paar ausgenommen, weiter keine Fehler, als dass zu viel Lorbeerwälder darin grünen; hauen Sie sie doch ein wenig aus. Den Majoran rupfen Sie doch auch weg, er ist besser in eine schöne Wurst, als in ein schön Gedicht.

Den 21sten October 1755.

Die Tageszeiten des Herrn Zachariä haben mir ganz ausnehmend gefallen. Er hat mich zwanzigmal übertroffen, und ist ein wahrer deutscher Thomson. Nur hie und da möcht' ich Kleinigkeiten geändert wissen, die verhindern könnten, dass er von der beaumonte gelesen würde; z. B. die Malereyen von Zwiebeln und Meerrettig etc. Machen Sie doch, dass dies geändert wird. Warum hat Zachariä in seinen Versen den Abschnitt nicht immer männlich gemacht? Er muss dies noch ändern, und ich werd' es in meinem Frühlinge auch thun. Die Hexameter würden dann gewiss allen gefallen; so aber gefallen sie keinem Ungelehrten, denn er kann sie nicht scandiren. Mit dem männlichen Abschnitte können sie dies viel leichter.

Den 5ten April 1756.

Schon war mein Geist der Erd' entflohn. Ich sang bereits des Höchsten Ehre In einer hellern Sphäre;

Es wartete der grosse Lohn, Den Tugend giebt, auf mich; Die Tugend kam, mit Glanze mich zu zieren .
. . Da dacht' ich, Freund, an Dich,

Da kehrt' ich um; wie könnt' ich Dich so früh verlieren?

So dacht' ich kürzlich nach einer grausamen Krankheit. Jetzo aber, da ich schon wieder krank bin, weiss ich nicht, ob ich noch einmal umkehre. Doch, Nein! ich kann Sie noch nicht verlieren, und meine jetzige Krankheit wird es auch nicht machen. Indessen hab' ich doch ein zu unglückliches Schicksal auf der Welt, und ich muss Geduld lernen, wenn sie je ein Mensch gelernt hat. — Sind obige Verse nicht zu ruhmräthig? — Ich bin überzeugt, dass ich die Wahrheit geschrieben habe; aber dürfen wir Wahrheit von uns sagen, wenn sie uns zum Lobe gereicht?

Den 10ten April 56.

Ich werde im Ernste suchen bald vom Soldatenstande los zu kommen, der mei-

ner baufälligen Constitution gar nicht zuträglich ist, und dann werd' ich Sie öfter sehen, und wieder zu leben anfangen! Es sind verschiedene Capitains seit kurzem Oberforstmeister geworden. Wenn mir das Glück, das wunderbarlich genug ist, einmal einen solchen Posten zuwürfe, so verliess ich mit Freuden meine Hoffnung zum baldigen Major. Dies wär' eine Bedienung so recht nach meinem Sinne. Immer zu reisen et silvis inerrare, das wäre so meine Sache. Es ist nicht unmöglich, dass ich reussire; man weiss, dass ich kranke, und der König wie der Prinz wollen mir jetzt wohl.

Den 5ten May 56.

Ich gratulire Ihnen von Herzen zu Ihren unvergleichlichen Fabeln. Ich glaub', ich stürbe oder lebte ewig vor Freuden, wenn ich ein halb Dutzend dergleichen machen könnte. Herr Beguelin hat versichert, dass sie der Prinz sehr gut aufnehmen würde. Herr Beguelin ist mein guter Freund; ich bin auch dem Prinzen

nicht fremd, und habe die Gnade, par ordre des Königs zuweilen bey demselben zu speisen. Es würde falsche Bescheidenheit seyn, wenn ich sagte: dass es mir nicht äusserst angenehm wäre, dass Sie mir die Ehre angethan, und mich in Ihren Fabeln genannt haben. Ich bin so begierig nach wahrer Ehre (und dies ist doch wahre Ehre), als Jemand; doch kann ich mit Wahrheit sagen, dass ich auch so modest bin, und es gern gesehen hätte, wenn die Fabel an mich erst im 3ten oder 4ten Theile vorgekommen wäre. Es ist dies für mich zu viel Ehre; die Fabeln hätten ohne meinen Namen mehr Beyfall bey Hofe gefunden, wo man mich als einen ehrlichen Mann kennt, der ich auch bin, aber nicht als einen grossen Mann, der ich auch nicht bin, und der der Kleist seyn sollte, den Sie loben.

Ach, wenn ich doch Gesundheit hätte, und auch was Rechtes ausarbeiten könnte! Genie hab' ich dazu genug, aber mein Temperament ist elend.

Freyenwalde den 6ten Juni 56.

Ich bin bereits seit 14 Tagen hier, und divertire mich so, dass ich noch nicht an Sie habe schreiben können. Der Brunnen und das Bad bekommen mir ganz ungemeyn. Vielleicht wird meines Lebens Abend schöner, als mein Morgen und Mittag gewesen sind.

Potsdam den 6ten July 56.

Ich glaubte bis den 15ten huj. im Bade bleiben zu können; wider Vermuthen aber bin ich beordert wieder zum Regimente zu kommen. Das Bad, und die gegenwärtigen Umstände haben mich so vergnügt gemacht, als ich in 10 Jahren nicht gewesen bin. Vielleicht komme ich nun endlich einmal aus Potsdam, nach 15 traurigen Jahren. Potsdam ist für mein melancholisches Temperament zu traurig, ich kann es darin nicht aushalten.

Allem Vermuthen nach, werden wir wohl keinen Monat mehr hier seyn. Mir ist aber zu Muthe, als wenn aus allem nichts werden würde, wie sehr ich es auch

wünsche. Vielleicht wird Russland unser Freund, und dann wird Niemand das Herz haben, uns anzugreifen. Ich sollte dies billig wünschen, weil es unsers grossen Friedrichs Interesse ist; ich wünsche ihm aber noch mehr, nämlich dass er mag ein Alexander werden. Eine so exercirte Armee, als die unsrige jetzt ist, hat noch nie existirt. Wir brauchen nur 30,000 Mann gegen 100,000 Russen; eben so viel gegen 100,000 Österreicher und Franzosen. Und zwar müssen wir die 100,000 durch Hülfe der Cavallerie so verfolgen, dass kein Mann entwischt, so können wir den Krieg wohl aushalten.

Sie haben mich in diesem Tone niemals sprechen hören, und Sie werden lachen. Es ist aber wahrhaftig meines Herzens Meynung, die zwar nicht Shaftesburysch, aber sehr natürlich ist; und sie ist doch auch Shaftesburysch, denn wie glücklich würden die Länder seyn, die der König eroberte!

Im Lager bey Pirna den 17ten September 1756.

Der Aufbruch unsers Regiments aus Potsdam war so schleunig, dass ich weder von Ihnen noch meinen andern Freunden Abschied nehmen konnte.

Wir haben ganz Sachsen weg, und mit unsern Truppen besetzt. Die Sachsen flohen, wo wir hinkamen, und zogen sich hier bey Pirna zusammen, wo sie sich bis an die Zähne verschanzt haben. — Unser grosser Friedrich hält sie ringsum eingeschlossen, so dass sie nicht die geringste Zufuhr erhalten können, und sich also innerhalb etlichen Tagen ohnfehlbar als Kriegsgefangene werden ergeben müssen. Es sollen schon 14000 Preussische Montirungen fertig seyn, die die Sachsen anziehen sollen. —

Der Himmel bewahre mich, dass ich nicht etwa bey ein solches neues Regiment komme. Ich bleibe gar zu gern bey der Armee, und unser Regiment wird nun schon mehr zu thun bekommen, denn es steht nach der Ordre de Bataille im ersten

Treffen. Das unruhige Leben gefällt mir ganz ungemeyn; ich bin vergnügter und gesunder, als je, ob ich gleich zuweilen mit den armen weinenden Leuten, denen ich ihr Korn aus der Scheune nehmen muss, weil meine Pferde sich das Hungern nicht angewöhnen wollen, mitweine, und ihr Unglück gewiss so sehr fühle, als sie selbst.

Der König hat in Dresden das Archiv zu sich genommen. Ein gewisser Major von Wangenheim ist beordert gewesen, es zu versiegeln, und es vom Dresdener Schlosse abzuholen. Die Königin von Polen hat sich aber in die Thüre des Gemachs gestellt, und nicht zugeben wollen, dass man es anrühre. Der Major beruft sich auf seine Ordre; die Königin aber sagt: wer ihre Schriften wegnehmen wolle, der müsse sie selbst mitnehmen. Nachdem sie aber ein paar Stunden gestanden, und der Major vor ihr, und sie endlich gesehen, dass sie lange würde stehn müssen, ehe sie den Major beredete, den Befehl seines Herrn nicht auszu-

richten, hat sie zugeben müssen, dass alles ist weggenommen worden. Der König soll wichtige Sachen gefunden haben, und nun von dem ganzen Projecte wider ihn, das im künftigen Jahre hat ausgeführt werden sollen, völlig unterrichtet seyn. Er wird sie bezahlen, die Verräther! Der Dresdensche Hof ist sehr niedergeschlagen, und ich habe die Königin, die immer baarfuss in die Kirche geht, seit ihr Gemahl im Retranchement ist, selbst weinen gesehen, welches mich aber lachen gemacht hat, ohngeachtet ich nicht lachen kann, wenn ich ihre armen Bauern weinen sehe. —

Unsern Friedrich muss man immer mehr bewundern, je mehr man sieht, wie er sich bey allen Vorfällen beträgt. Er ist so gelassen und vergnügt, als wenn er in der grössten Ruhe wäre. Bey seinen unendlichen Geschäften ist er nie mürrisch, sondern spricht mit jedem, fertigt jeden leutselig ab, und gehet mit seinen Soldaten um, wie mit Kindern. Sie werden ihre Köpfe en revanche auch gern für

ihn hingeben; ich wenigstens gebe meinen, nach gerade ziemlich alten, gern hin, und werde mich freuen, wenn ich Gelegenheit habe, nur was zu helfen. Ich bin in diesem Schauspiele nur ein Fussgänger, ich werde aber doch um mich schlagen, so gut ich kann.

Den 3ten October.

Die Sachsen, die uns eine verdammte Episode gemacht haben, und die wir hier noch immer einschliessen, werden sich nun hoffentlich auch bald ergeben, da sie sehen, dass sie keinen Succurs zu hoffen haben. Sie verschanzen sich zwar immer mehr, sie werden sich aber vor dem Hunger nicht verschanzen können. Er wird ihre Brustwehren bald ersteigen. — Ich habe nun in einer ganzen Woche nur zwey Stunden im Bette, und etwa 24 Stunden auf der Erde gelegen.

Im Lager bey Seidlitz, den 25. October 56.

Wir glaubten nach dem Übergange der Sachsen nach Böhmen aufzubrechen; allein

der König ist nur mit 10 Bataillons von diesem Corps dahin gegangen, und hat uns mit dem Rest hier, ohnweit Pirna, zurückgelassen.

Ich habe in meiner Relation von dem Übergange der Sachsen mehreres vergessen, welches ich Ihnen hier nachholen will. Ich sagte Ihnen nur, dass wir die Sachsen in einem Defilé gefangen genommen hätten, dachte aber nicht an ein Verhack, das wir bey'm Ausgange des Defilé's gemacht, und es stark mit Mannschaft und Canonen besetzt hatten, und dass unser ganzes Corps ihnen im Rücken folgte, so dass sie weder vor- noch hinter- und seitwärts konnten. Wenn sie sich durch das Verhack hätten durchschlagen wollen, wäre wenig von ihnen übrig geblieben, und zurück über die Elbe konnten sie auch nicht, denn wir verfolgten sie auf dem Fusse über eine Schiffbrücke, die wir gleich darauf hatten aufschlagen lassen, nachdem sie die ihrige abgebrochen hatten. Der Königstein kanonirte zwar ziemlich auf uns, allein ohne son-

derliche Wirkung; ich weiss nur Einen Mann, der geblieben ist, und einige Verwundete. So musste sich also die ganze Armee ergeben, welche unser eigen bleibt, und nicht zurückgegeben werden darf. Gestern ist sie schon Regimenterweise nach unserm Lande aufgebrochen. Der König von Polen und Brühl sind bereits nach Polen abgegangen. Die Sächsischen Officiere, die bey uns nicht haben Dienste nehmen wollen, sind Kriegsgefangene. Ohngefähr ein Drittel derselben hat Dienste genommen.

Zittau den 9ten November 56.

Sonderliche Neuigkeiten kann ich Ihnen von hier nicht melden. Wir stehen in den Winterquartieren sehr ruhig, denn der Croaten kleine Excursionen sind nicht der Rede werth, und bringen uns nicht aus unserm kalten Blut. —

Eben ist ein Österreichischer Deserteur angekommen, der die Nachricht bringt, dass 6000 Österreicher in Anmarsch wären, um hier auch die Winterquartiere zu

nehmen. Sie müssen nicht wissen, dass wir schon hier sind. Für so viel Volk ist Zittau zu klein, und wir würden uns auch schwerlich zusammen vertragen. Lieber wollen wir uns erst raufen, und dann lass sehen, wer hier bleibt.

Wir halten hier, wie in ganz Sachsen, die strengste Mannszucht. Es darf kein Soldat eine Stecknadel nehmen. Unsere Leute haben in den Winterquartieren nicht einmal frey Essen, sondern müssen alles bezahlen.

Zittau den 26sten Dec. 56.

Von unsern Kriegsexpeditionen kann ich Ihnen Jetzt nichts sonderliches melden. Der Winter legt jetzt unserer Ehrbegierde, wie den Strömen und Bächen den Zügel an. Diese Nacht, da ich die Wache hatte, attaquirte ein Schwarm Croaten unser Piquet. Nachdem wir aber darunter feuerten, nahmen sie wieder mit Zurücklassung eines Blessirten die Flucht, und so geht es allenthalben.

Sie spotten meiner immer wegen mei-

ner Heldenthaten. Es ist Unglück genug für mich, dass ich nicht Gelegenheit habe, welche auszuüben; wer weiss, ob ich nicht mehr thäte, als andere thun. Um mit Ihnen natürlich und ohne Verstellung zu sprechen, so wünsche ich nichts mehr: als nur einmal mit zweyhundert Mann commandirt zu seyn, und dann von zweytausend Österreichern angegriffen zu werden. Wenn ich mich ergäbe, möchte mich der König immer zum Schelme machen lassen. — Aber zu etwas Grossem werd' ich nie kommen; es sind nur Wenige, denen so etwas aufgehoben ist. — Dabey tröstet mich aber Ihre Freundschaft, die mir mehr werth ist, als aller Ruhm!

Zittau den 29sten Dec. 56.

Ich bin elf Tage nach Ostriz gegen die Croaten commandirt gewesen, die dieses Städtchen verschiedenemale beunruhigt haben; allein ich habe nichts ausgerichtet. Einmal zeigte sich ein Schwarm Österreichischer Husaren und Croaten; wie ich ihnen aber mit meinem Commando entge-

genrückte, machten sie wieder rechtsumkehrt. Man ist indessen hier in Zittau tapferer gewesen; unsere Vorposten haben zwey Esquadrons Husaren angegriffen, 5 Mann davon niedergemacht, und 19 blessirt und gefangen genommen.

Seyn Sie nicht für mich besorgt; ich bin nicht bestimmt, in einer Action zu bleiben, es lässt sich wenigstens noch gar nicht dazu an. Sonst bin ich jetzo recht gesund, und so vergnügt, als ich seyn kann.

Lachen Sie mich nicht aus; sehen Sie hier, was ich in Ostriz angefangen habe. Der Anfang ist zwar nicht sonderlich, aber es sollte schon besser kommen, wenn ich nur Zeit hätte.

Der Sommer.

Der güldne Sommer blickt nun vom Himmel, und winket dem
Landmann,
Den Segen, den er ihm schenkt, in wartende Scheuren zu
sammeln,
Und Böden. Er winket auch mir, die Schätze, die er verbreitet

Und ihre Schönheit zu sehn, und zu besingen. Ich folge!
Es sey die Spitze des Felsens mein Stuhl! Dort will ich die
Ankunft
Des Morgens und Landvolks erwarten. Erscheine, Mutter des
Tages!
Vertreib der Dämmerung Meer, das über die Erde sich
wälzet,
Erschein', o Sonne! beglück' uns! . . . Sie kommt. Schon
blenden in Osten
Die Stralen des feurigen Wagens, den noch der Horizont
decket.
Schon glühen die Felder, wie Gold im Feuer. Von purpurnem
Lichte
Blitzt der ausdünstende Strom, in welches Schwäne sich
tauchen.
Nun eilt das Wild in den Hayn, der vor der Mordlust es
schützt,
Und Vögel entschütteln den Thau dem Fittig, und grüssen den
Morgen,
Und loben den Herrn der Welt mit tausend wirbelnden Liedern.
„Dir, Dir, Herr! Ehre! Dir, Dir!“ durchschallet Wälder
und Gründe: —
Das Dorf schwärmt auf dem Gefilde u. s. w.

Aber ich schwärme auch; ich hätte Ihnen das unvollkommene Zeug noch nicht schicken sollen.

Zittau den 5ten Januar 1757.

Ich sehe, dass ich in einigen Stücken gutes Glück habe. Kaum war ich nebst dem Major von Götze aus Ostritz weg, als der Major von Blumenthal, der uns ablöste, in der Nacht vom 31sten December und 1sten Januar von 400 Croaten in dem Flecken überfallen wird. Er rafft in der Eile so viele Leute zusammen, als er habhaft werden kann, und zieht sich damit auf's Feld nahe an der Stadt, wo er seinen Lärmplatz bestimmt gehabt; allein sie umringen ihn nebst seinen 70 Mann, und schiessen ihn gleich Anfangs todt. Der Capitain von Knobelsdorf von unserm Regiment wehrt sich darauf so brav, dass die Croaten die Flucht nahmen. Die ganze Sache wäre von gar keinem Belang, wenn wir nur nicht den braven Blumenthal verloren hätten. Ich muss nun Major nach meiner Tour werden; ob mich der König

dazu machen, oder uns einen Einschub schicken wird, wird die Zeit lehren.

Sie schreiben mir, dass es Ihnen graut, Nachricht zu erhalten, dass ich im Kriege verwundet oder getödtet worden. Sie müssen Sich gewöhnen, diese Nachricht einmal mit kaltem Blute zu lesen, oder zu hören. Wenn es geschehen sollte (woran ich aber sehr zweifle, denn ich hab' in gewissen Stücken gutes Glück — oder Unglück, ich weiss nicht, wie ich es nennen soll); so sollen Sie es lesen, und ich will Ihnen meinen Tod selber ankündigen. Ich will, wenn ich eine Action vermuthete, vorher an Sie schreiben, und meinem Kerl befehlen, dass er den Brief, im Fall ich bleiben sollte, sogleich auf die Post bringe, sonst aber nicht. Der Brief wird anfangen: „Im Fall Sie dieses Schreiben erhalten, so bin ich todt etc.“ Der Einfall ist doch lustig, dass man seinen Tod selber meldet; aber ich glaube, es wird nichts daraus, und Sie werden den Brief nicht bekommen. Geschiehet es aber, so bin ich wohl daran. Ich bin

so viel glücklicher, als wenn ich Sie überlebte. Ich freue mich oft auf den Tod, wie ein Schiffer nach Sturm und Ungewitter auf den Hafen.

Ein Schiffer macht es so, wenn sich nach Blitz und Stürmen,
Die ihm den Tod gedräut, die Wellen nicht mehr thürmen,
Und er vom hohen Mast was Ähnliches vom Strand
Durch Nebel sieht. Er ruft: Ich seh', ich sehe Land!
Streicht Segel, Anker ein! wir haben überwunden!
Wohl mir, so hab' ich nun das Ufer auch gefunden!

Aber ich hab' es noch nicht gefunden, ob ich es gleich zuweilen wünsche. Ich weiss es nicht, ob ich jene Verse selbst gemacht habe, oder Opitz. Die Idee ist von Opitz, vielleicht hab' ich sie mit meinen Worten ausgedrückt.

Zittau den 18ten Februar 1757.

Ich befinde mich jetzt wieder wohl, und habe nun nicht mehr so grosse Lust

zu sterben. Sie müssen Sich an meine Klagen überhaupt nicht kehren; dies macht meine Hypochondrie, und noch mehr mein melancholisches Temperament. Wenn mein Blut einmal ein wenig besser circulirt, so lach' ich über mich selbst. Nichts desto weniger bin ich bey meinen lächerlichen Zufällen unglücklich genug, und leide zuweilen sehr. Meine Beförderung ist noch nicht heraus. Ich schrieb deswegen neulich an den Prinzen; der antwortete mir, dass er schon mit dem Könige davon gesprochen hätte. Aus der Antwort des Königs hätt' er aber schliessen müssen, dass derselbe eine Veränderung bey'm Regimente vorzunehmen gesonnen sey. Vielleicht werd' ich versetzt, und darüber werd' ich mich nicht tod't grämen, wenn ich nur in Campagne bleibe. Man glaubt allgemein von mir, dass ich werde versetzt werden, weil mir der Prinz nicht recht gewogen ist; ich habe aber doch die Satisfaction, dass man mich gar nicht gern missen will, und dieses macht mir viel Vergnügen, und erleichtert mir den Ver-

druss, den ich sonst darüber haben würde. — Anfangs künftigen Monats geh' ich wieder auf Commando nach einem Städtchen bey Ostriz, Namens Hirschfelde. Wenn doch die Croaten es sich einfallen liessen, uns dort auch zu attaquiren!

Zittau den 24sten Februar.

Neulich schrieb ich Ihnen, dass unser Regiment bald etwas in Hirschfelde zu thun bekommen würde. Meine Prophezeihung ist wirklich eingetroffen, und eher als ich geglaubt habe, und ehe ich selbst dahin commandirt worden. Es ist nämlich unser erstes Bataillon den 20sten huj. des Nachts um 3 Uhr daselbst von 4000 Österreichern, die Cavallerie ungerechnet, attaquirt worden, und hat 22 Todte und 19 Verwundete. Die Österreicher aber haben, nach Aussage der Gefangenen und Deserteurs, an die 200 Todte und Verwundete. Unser Unglück ist die Nacht gewesen, weil kein Posten des andern Noth hat sehen und wissen können.

Zittau den 28sten Februar 57.

Sie haben geirrt, mir ist kein Unrecht geschehen. Ich bin unter das neue Sächsische von Hausensche Regiment als Major versetzt worden, und gehe in ein Paar Tagen nach Halle ab. Sie können Sich leicht denken, dass mir dies empfindlich ist, da ich von einem alten guten Regimete, bey dem ich 17 Jahre gestanden, bey ein neues komme, das NB. nicht im Felde ist; allein ich muss es mir gefallen lassen. Was mich tröstet, ist, dass die Sache nicht vom Könige kommt, sondern vom Prinzen. Das Glück hat mir nicht wohl gewollt, sonst wär' ich bey Ostriz oder Hirschfelde mit gewesen! . . . Nun ich weg soll, sehe ich erst, was ich für gute Freunde bey'm Regimete gehabt habe, und dies erleichtert mir meinen Kummer. Doch werd' ich es so bald noch nicht vergessen können.

Vorgestern hielt der Fähnrich von Schulenburg eine unvergleichliche Leichenrede auf den seligen Major Götze. Wie er eben die Leichenrede gehalten hat,

kommt die Nachricht, dass ich versetzt sey. Er ruft in dem nämlichen Augenblicke in der Gesellschaft aus (in der ich selbst nicht war:) „O Himmel! schon wieder eine Leichenrede!“ Als er mich nachher sah, fiel er mir um den Hals und weinte; und ich habe die Freude, dass dies fast Alle thun!

Zittau den 5ten März 57.

Ich bin immer noch hier, weil mir die Compagnie noch nicht hat abgenommen werden können. Morgen geh' ich aber leider nach Halle ab, und verlasse die Compagnie, in der ich eben so gern als Musketier geblieben, als in Garnison als Major gegangen wäre. Mir Unglücklichem muss alles begegnen, was mir unerträglich ist. Bald werde ich ein Stoiker, und glaube das Fatum. *Alligetur canis curru; si ibit, simul et trahetur et ibit; si non ibit, tamen trahetur!* So sagten sie, um ein Gleichniss vom Schicksal zu geben; und ich finde, dass es ungemein richtig ist. Ich habe einen Abscheu vor allen Garni-

sonen, und ich muss mit Gewalt zu Anfange eines vermuthlich langen Krieges hinein. — Hundert Andern wäre mit einer Veränderung, wie die meinige ist, gedient gewesen, und die müssen im Felde bleiben; ich aber, dessen grösste Glückseligkeit dies gewesen wäre, ich muss heraus und hinter die Mauer.

Eben so fatal ging es mir vor ein paar Tagen. Der Prinz von Bevern und der General von Lestewitz, die hier beide die Postirung an der Böhmischen Gränze commandiren, hatten sich beredet, dass sie alle Örter, die die Österreicher hier besetzt haben, des Nachts zu gleicher Zeit angreifen wollten. Das zweyte Bataillon von Prinz Heinrich ward hiezu mit commandirt, und ob ich gleich nicht mehr dabey stand, so erhielt ich doch vom General Lestewitz auf mein Ansuchen die Erlaubniss, der Expedition als Volontair mit beyzuwohnen. Wir kamen des Nachts um 12 Uhr zusammen, und um 3 Uhr sollte von unsrer Garnison der Angriff in Krottau geschehen. Ich freute mich wie

auf das Himmelreich, dass ich doch nun mit Ehren aus dem Feldzuge kommen würde. Ich encouragierte meine gewesene Compagnie, so gut ich konnte. Ich glaube, dass ich in meinem Leben nicht so beredt gewesen bin. Ich dachte die Attaque hinter meiner Compagnie zu Pferde mitzumachen, damit Übelgesinnte nicht sagen möchten, ich stiege ab, um nicht so leicht getroffen zu werden; wenn aber etwan eine Redoute oder Fléche zu stürmen gewesen wäre, wo ich mit dem Pferde nicht hätte hinkommen können, so dacht' ich abzusteigen, mich zwischen mein erstes Glied zu werfen, und mit dem Degen zu attackiren. Allein unvermuthet ward meine grosse Hoffnung zu Wasser. Wir erwarteten am Thore das Signal, das der Prinz mit einer Rakete geben wollte, bis um 4 Uhr Morgens. Statt des Signals aber erschien endlich eine Stafette vom Prinzen mit der Nachricht, dass die Österreicher schon um 7 Uhr des Abends alle Gränzörter verlassen hätten. Es ist ganz unbegreiflich, wie sie unsern Vorsatz erfahren

haben. So geht es mir: ich muss Soldat seyn, nur um zu exerciren; und wenn ich die Frucht meiner sauren Arbeit einmal zu geniessen gedenke, so muss sie ein Anderer geniessen.

[Nur zu genau führte Kleist den hier gemachten kühnen Plan bey Kunersdorf aus; nur zu reichlich ärntete er dort die langersehnte furchtbare Frucht seiner rastlosen Thätigkeit!]

Leipzig den 20ten März 57.

Der Himmel führt seine Heiligen wunderbarlich. Kaum war ich in Halle angekommen, so erhielt das Hausensche Regiment Marsch-Ordre, und ich musste sogleich nach Leipzig. Wie lang wir hier bleiben, ist ungewiss. Der Sage nach sollen wir bald weiter marschiren; wenn wir dann nur so weit marschiren, dass wir endlich vor den Feind kommen, so bin ich schon zufrieden. Über das alte Regiment und die Garnison will ich mich dann leicht trösten.

Leipzig den 25sten April 57.

Das Fieber hat mich nun gänzlich wieder verlassen; ich musste das Gehen erst wieder lernen, denn es war eine harte Tour. Jetzt verrichte ich schon wieder meine Dienste. Wenn aber Lessing nicht wäre, so würd' ich bey meiner schweren Arbeit gar kein Vergnügen in Leipzig haben, und dann könnt' ich leicht wieder Rückfälle bekommen; denn der Körper leidet gleich auch, wenn die Seele leidet.

Ich muss Ihnen noch schnell melden, dass wir den 21sten dieses zwischen Kratzen und Reichenberg in Böhmen, ohngefähr 3 Meilen von Zittau, unter dem Commando des Herzogs von Bevern gegen die Österreicher einen herrlichen Sieg erfochten haben. Gestern hat mein General auch die sichere Nachricht erhalten, dass 60,000 Mann braver Truppen von Lippstadt bis an die Weser campirten und cantonnirten, und die Franzosen erwarteten, und dass die Allianz zwischen England, Spanien und Sardinien ihre völlige Richtigkeit hätte. Was fehlt uns nun?

Nun wird alles vortrefflich gehn. Ich bin ziemlich wieder bey Kräften und kann attaquiren. Der Himmel wird nun mein Gebet endlich erhören.

Ich habe bisher wenig gearbeitet, weil ich immer besorgte, noch hypochondrischer zu werden. Meine Enthaltung hat aber wenig geholfen. So will ich denn lieber arbeiten und melancholisiren, als nicht arbeiten und doch melancholisiren. Sie sollen künftig fleissiger etwas von mir bekommen, als Sie seit 10 Jahren gehabt haben.

Leipzig den 29sten Juni 57.

Ich hoffe, dass ich nun in diesem Kriege nicht ewig einen blossen Zuschauer abgeben werde, sondern dass unser Regiment bald weiter marschiren, und noch genug gebraucht werden wird. Wenigstens marschiren wir, wenn die Leipziger die 900,000 Thaler bezahlt haben. Die verdammten Wucherer, dass sie sie nicht schon längst bezahlt haben!

In beykommender Ode von Lessing

an mich, werden Sie nicht verstehen, was er vom Seneca sagt. Lessing will nämlich, dass ich ein Trauerspiel: Seneca, machen soll, und glaubt, ich könnt' es machen, und will mich dadurch aufmuntern. Haben Sie aber keine Sorge, dass ich mich werde dazu verführen lassen. Theils der Mangel an Zeit, theils meine natürliche Faulheit sind mir Bürge dafür. — Ich habe Ihnen noch nie etwas von Klopstocks Tod Adam's gesagt. Das ist ein wahres Meisterstück, ohngeachtet es von allen Regeln abgeheth. O der vortrefliche Klopstock! ich liebe ihn so, dass ich es nicht sagen kann. Weil es mir so ungemein gefallen, so hab' ich eine französische Übersetzung davon veranstaltet. Herr Casqué, ein Refugié, hat sie gemacht. Die Franzosen werden zwar vieles tadeln, z. B. dass es nicht kann aufgeführt werden, etc.; allein die Narren werden doch gestehen müssen, dass es schön ist, und dass sie zwar besser gereimte, aber nicht besser gedachte und rührendere Trauerspiele haben.

Leipzig den 16ten July 57.

Neulich hab' ich einen Brief von meinem gewesenen Lieutenant erhalten, worin er mir schreibt, dass er selbst achtmal blessirt ist; dass von meiner ehemaligen Compagnie nur noch 13 gesunde Leute übrig sind. Einer von den jüngsten Capitains commandirt jetzt das Regiment, weil keiner von den Majors mehr übrig ist. Seit dem Anfange dieses Jahrs sind bey diesem Einem Regimente 4 Majors todt geschossen und 3 verwundet; von letzteren sind 2 gefangen. Das Regiment hat viel Ehre eingelegt; allein es sind nur noch 214 Mann davon übrig, so dass also nicht Viel von der erworbenen Ehre was wissen.

Während die ganze Armee in beständiger Gefahr ist, bin ich ruhig und mache Verse. Dabey schlaf' ich doch nur alle Sonntage einmal aus, sonst exercire ich immer von Morgens 4 Uhr bis gegen Abend; ich möchte statt dessen zehnmal lieber die Gefahr haben. Doch, es wird schon kommen. Meine Prophezeihung am Schlusse der Ode an die Preussische Armee, wird

schon wahr werden! Viele Regimenter sind nun nicht so stark, wie wir an Landskindern, und das Regiment wird immer ein gut Bataillon ausmachen, wenn die Sachsen auch alle desertiren; dies tröstet mich!

Leipzig den 23sten August 57.

Bald werden wir nun in Leipzig auch etwas zu thun bekommen; man droht uns von allen Seiten wie einer fetten Henne. Das beste ist, dass es nur Croaten und Franzosen sind, die uns drohn. Kehren Sie Sich doch um des Himmels willen nicht an die Leute, die Ihnen abrathen, die Geschichte des jetzigen Krieges zu schreiben. Die meisten thun dies gewiss nur aus der Ursache, weil sie glauben, dass Sie unterdessen etwas besseres machen könnten. Die Narren, eine schön geschriebene Historie ist wohl einen Band schöner Poesieen werth! Viele Gecken mögen nichts, als Poesie lesen; andre Gecken mögen gar keine lesen. Man thut also gut, wenn man beiderley Arten Gecken zufrieden stellt.

Leipzig den 26sten August 57.

Ihr liebstes Schreiben beantwort' ich gleich heute, weil ich heute ein Commando nach Torgau mit 120 Mann thun muss. Mein General vermuthete, dass wir bald von hier aufbrechen würden, allein es ist nichts daraus geworden; wir bekommen vielmehr Verstärkung, und ich habe heute dem hiesigen Magistrate ankündigen müssen, dass sich die Stadt auf einen Monat mit Lebensmitteln versehen soll, und dass hie und da Pallisaden sollen auf die Werke gesetzt werden, daher wir wahrscheinlich hier bleiben, und eine Blokade werden aushalten müssen. — Der Himmel gebe, dass die Nachricht von der Landung der Engländer in Frankreich gegründet ist; ich tränke mir vor Freude darüber einen Rausch, den ich mir in meinem Leben nicht getrunken.

Aus Einlage werden Sie sehn, dass Ihr alter Kleist mitten unter dem Lärm noch immer etwas macht. Vielleicht, wenn der Krieg lange dauert, macht der alte Kleist mehr, als der junge; — wenn er's denn auch

nur noch so gut macht. Der Krieg spornt ihn an, er will gern noch mancherley fertig haben, ehe er stirbt. Er glaubt zwar nicht viel an's Sterben, aber es ist doch möglich.

Leipzig den 6ten September 57.

Mit einem male sind wir von unserer Besorgniss frey, blockirt zu werden. Der König ist mit einem Corps von 20,000 Mann nur einige Stunden von hier, und geht den Franzosen nach Erfurt entgegen. Ich hoffte, dass er uns mitnehmen, und ein delabirtes Regiment hier lassen würde, aber vergeblich. Wir werden nun vielleicht zur Postirung an die Böhmische Gränze gebraucht werden, wozu der Himmel seinen Segen geben wolle.

Wissen Sie wohl, dass ich bey dem Selin, in der Erzählung, die Ihnen so gefallen hat, an mich, und bey dem Leander an Sie gedacht habe? Und wissen Sie wohl, dass ich wie Selin handeln würde, wenn ich mit Ihnen auf Einem Brette schwämme?

Leipzig den 21sten September 57.

Vorige Woche war ich wieder nach Naumburg commandirt, und convoyirte unser Proviant-Commissariat. Ich glaubte gewiss dabey einmal etwas zu thun zu bekommen; allein umsonst, ich habe keine Katze gesehn. Die Franzosen haben sich über Hals und Kopf von Erfurt retirirt.

Ich habe eine sehr verdriessliche Commission erhalten, und wenn ich mich nicht davon los mache, wie ich hoffe, so werde ich so viel zu thun bekommen, dass ich den Musen werde den Abschied geben müssen. Es wird nämlich hier ein Feld-Lazareth angelegt, und der General Hausen hat die Direction davon übernehmen sollen. Weil er viele Geschäfte vorgewandt, so hat der General von Retzow auf Königlichen Befehl mir die Direction aufgetragen. Ich ging sogleich zu dem General, und zeigte ihm den Brief; er war darüber, ich weiss nicht, aus was für Ursache, so aufgebracht, dass er sagte: er wäre nie ermüdet gewesen, des Königs Dienste zu verrichten, und dies wären

faule Fische. Ich sollte nur dem General antworten, dass er die Direction schon angefangen hätte, und sie behalten würde; dies hab' ich denn auch sehr gern gethan, denn ich hätte von der ganzen Sache nichts als Mühe, Sorgen und eine gewaltige Correspondenz mit der ganzen Armee gehabt. Indessen da die Sache vom Könige selbst herkömmt, werde ich sie wohl behalten müssen. Wenn ich bey einem andern Regimente stünde, würde ich mich todt darüber ärgern, weil ich bey dem Feldlazarethe bleiben muss, das Regiment marschire, wohin es wolle; mit diesem Regimente aber würd' ich doch keine Heldenthaten thun, und so tröste ich mich leicht über die Umstände.

N. S. Ich glaube nun doch nicht, dass ich das Geschäft bekommen werde, da der General deshalb selbst an den König geschrieben und gemeldet hat, dass bereits alles in bester Ordnung sey, und dass er das Lazareth täglich von einem Staabofficiere visitiren lasse.

Leipzig den 1 sten October 57.

Ich bin nach Merseburg und Weissenfels commandirt gewesen, und mit einem Catharral-Fieber von dort wieder zurückgekommen. Ich muss aber bald wieder gesund werden, denn ich habe dennoch wider meinen und des Generals von Hausen Willen, die Direction des hiesigen Feldlazareths übernehmen müssen, auf besonderen bestimmten Befehl des Königs, und habe daher gar nicht Zeit, krank zu seyn. Es ist mir sehr angenehm, dass mich der König nicht ganz vergessen hat; aber der ewige Überlauf von Lazareth- und Stadt-Bedienten, die vielen zu machenden Listen und Rapports, und Briefe an die Chefs der halben Armee, ist mir eben nicht angenehm, so wenig, als das, dass mein General wider mein Verschulden piquirt ist, indem er glaubt, dass seine Ehre darunter leidet, wenn er nicht allein in Leipzig alles zu sagen hat. — Unsre Armee lebt nun wieder auf, nachdem unsere Feinde sich mildern. Meine Prophezeihung wird wahr werden, dass

ganz Europa keine Streusand-Büchse voll Erde von uns bekommen wird.

Es freut mich ungemein, dass Ihnen meine Kleinigkeiten gefallen. Ich besorge nur, da ich schon alt werde, dass mir das Feuer vergeht, ohne dass ich es merke. Sobald Sie dies merken sollten, müssen Sie mir es ja gleich sagen, ich will dann alsobald aufhören Gedichte zu machen. — Ich sehe zwar selbst, dass ich in den Stücken, die ich seit einigen Monaten gemacht habe, weniger Ideen häufe, und etwas prosaischer geworden bin; allein ich habe auch meistens nur Erzählungen gemacht und mit Fleiss weniger poetisch schreiben wollen. Und weil Sie sagen: es sey gut, so glaub' ich auch, es sey gut!

Leipzig den 2ten November 57.

Unsere Gefahr ist wieder vorüber. Gleich nachher, als ich Ihnen meinen vorigen Brief geschrieben hatte, umringten die Franzosen, Österreicher und die Reichsarmee die Hälfte unsrer Stadt, schwärmten bis an die Thore, und schickten ei-

nen Trompeter herein, um uns aufzufordern. Unsere wenigen Husaren etc. escarmouchirten mit ihrer Avantgarde vor einigen Thoren so lange herum (und besser, wie die Berliner), bis unvermuthet der Feldmarschall Keith zu uns stiess. Die Feinde schickten dennoch abermals einen Trompeter herein, den wir aber gerade wie den ersten zurück behielten, und ihnen Cürassiers, Husaren und Infanterie auf den Hals schickten. Den Tag darauf kamen der König, Prinz Heinrich und Moritz mit ihren Corps an, und die Feinde zogen sich bey Lützen zusammen, Der König setzte alles zur Bataille in Bereitschaft, bey welcher Gelegenheit ich für 2 Tausend Mann Blessirte Gelass bereit halten, und alle dazu gehörige Sachen, als Strohsäcke, Decken, Holz, Aufwärter und 200 Wagen, um die Blessirten abzuholen etc., besorgen musste. Der König glaubte vorigen Montag früh zu batailliren. Ich ward mit 200 Mann, und 200 Wagen für Blessirte mit der Armee commandirt, und ich freute mich, dass ich endlich ein-

mal in diesem Kriege zu etwas rechtem kommen würde (denn ich wäre mit in der Bataille gewesen, und hätte das Commando der Wagen, die ich etwa auf dem nächsten Dorfe gelassen, dem ältesten Capitain so lange übergeben); allein die Hoffnung war vergebens. Die Feinde waren über Hals und Kopf geflüchtet; der König verfolgte sie bis Weissenfels, wo er noch die Arrieregarde erwischte. Ich musste also mit meinen Wagen wieder nach Leipzig umkehren, wo alles wieder völlig ruhig ist, und wo ich der einzige bin, der beständig überlaufen wird.

Leipzig den 8ten November 57.

Ich hätte Ihnen schon längst Nachricht von unserm erfochtenen glorreichen Siege über die Franzosen bey Weissenfels gegeben, wenn ich nicht mit mehreren 100 Wagen wäre commandirt worden, die Blessirten von Merseburg abzuholen. Ich habe heute 1,200 Mann verwundete Feinde, und 329 Mann von uns hierher in's Lazareth gebracht. — Unser Prinz Heinrich

ist in die Brust an der rechten Seite verwundet; die matte Kugel ist an einer Rippe abgeprallt, und hat nur das Fleisch weggerissen. — Herr Lessing grüsst Sie; er sagt: der Grenadier könnte nun wohl einmal ein lustig Stückchen singen. Ich habe wenig blessirte feindliche Officiere von Merseburg hierher bringen können. Ich stellte ihnen vor, dass sie in Merseburg sterben müssten, da weder Doctor noch Feldscheere dort wären; dass sich dagegen hier ein grosses Feldlazarett mit geschickten Leuten versehen, befände; aber sie wollten doch nicht fort.

Leipzig den 27sten November 57.

Wir haben gesiegt, mein liebster Freund, wir haben gesiegt! Der Prinz von Bevern hat mit 21,000 die 93,000 Österreicher den 21sten huj. totaliter geschlagen! — Nun wird alles gut gehen, der Himmel steht der gerechten Sache bey! Aber ich bin untröstlich, dass ich hier seyn muss; komme ich zu nichts rechtem in diesem Kriege, so nehme ich gleich nach dem

Kriege den Abschied, und gehe Kohl zu pflanzen. Ich habe so viel Ehre, wie alle die, die besser geachtet werden, als ich, und muss hinter der Mauer sitzen! — Schweidnitz ist durch Verrätherey eines ehemaligen Sächsischen Capitains, der seine Redoute verlassen und mit 150 Schurken zu den Österreichern übergegangen ist, erobert worden. Die Bärenhäuter machen, dass alle neue Regimenter nicht geachtet, und wir ehrliche Brandenburger, die wir dabey stehen und dem Könige lange treu gedient haben, mit verachtet werden. Aber wie will ich Kohl pflanzen! —

Leipzig den 5ten Dec. 57.

Was meynen Sie, ich mache jetzt wirklich einen Seneca, an den ich noch nicht gedacht hatte, als Lessing seine Ode an mich machte. Mit zwey Acten bin ich fertig, aber nun im dritten und vierten stockt es. — „Das Rössel reiten wir nicht mehr!“ — Ich zweifle nun, dass ich damit zu Ende komme. Hätt' ich mehr Zeit,

so sollt' es wohl etwas besser gerathen seyn; allein ich bin wahrlich ein Slave. Den ganzen Tag hab' ich kaum eine Viertelstunde Ruhe, und dann sitz' ich gleich bey meiner lieben Poesie. — Der Prinz Heinrich hat mir die Besorgung der Gefangenen übergeben, er erzeigt mir mehr Vertrauen und Gnade, als ich gewohnt bin. Er schickt alles, was vorfällt, an mich, und der Commandant und alles ist auf mich armen Teufel jaloux, da ich ihnen doch alles gern überliesse.

Leipzig den 9ten Dec. 57.

Wider meinen Willen habe ich Ihnen von unserer Bataille bey Breslau viel Unwahrheiten schreiben müssen, weil sie hier généralement so debitirt wurden. So viel ist gewiss, dass der Herzog von Bevern die Feinde 14mal zurückgeworfen hat, und sie hätten eine totale Niederlage erlitten, wenn nicht einige unsrer Schlesischen Regimenter schlecht gethan, das Gewehr weggeworfen, und zum Feinde übergegangen wären. Der Herzog hat sich also ge-

zwungen gesehn, sich mit seinem kleinen Corps in der Nacht zurückzuziehn. Wie er aber des Morgens recognosciren reitet, um zu sehn, ob die Österreicher sein altes Lager occupirt, ist er gefangen worden. — Jetzo, Gottlob! kann ich Ihnen erfreulichere Nachrichten melden, und die völlig gewiss sind. — Vor einer Stunde brachten 12 blasende Postillions dem Prinzen die Botschaft, dass der König mit 15,000 Mann die grosse Österreichische Armee, die noch über 70 — 80,000 Mann stark gewesen, bey Neumark totalitär geschlagen. Der König hat dies dem Prinzen selbst geschrieben, und gemeldet, dass dieses der grösste Sieg sey, den er noch erfochten, und sey sein Verlust an Todten und Blessirten nicht 2,000 Mann, da die Österreicher deren 5,000 auf dem Wahlplatze gelassen. Vierzig Kanonen, und eine grosse Menge Fahnen und Estandarten sind schon erobert gewesen, als der Courier abgegangen. Der Himmel gebe unserm grossen Friedrich ein fortdauerndes Glück. Er be-

weist es immer mehr und mehr, Welch ein grosser General er ist. Ich habe die festeste Hoffnung, dass alles gut gehn wird. Jede Bataille kostet mir viel Thränen; oft, weil ich Freunde verliere, und noch öfterer, weil ich das Unglück haben muss, nicht dabey zu seyn!

Leipzig den 31sten Dec. 57.

Wie unvergleichlich geht nun alles, liebster Freund! Der geheime Rath Eichel hat aus Schlesien geschrieben, dass der König schon 22,000 gesunde Gefangene vom Feinde hätte, und über 200 Kanonen; dass Zieten noch immer mehr einbrächte, und dass die Österreicher in einem erbärmlichen Zustande liefen, ohne Schuh, Kleidung und Brot; dass sie die Bauern um Gotteswillen bäten, sie nur zu Gefangenen zu machen, damit sie nicht Hungers stürben. Alle, die von unsrer Armee bey der letzten Schlacht gewesen sind, bekommen monatlich Einen Thaler Zulage, und die Invaliden sollen ihr Tractament Zeitlebens behalten.

Liegnitz ist über. Der König selbst hat es dem Prinzen Heinrich geschrieben. Er schreibt, dass er jetzo 36,000 gesunde Gefangene hätte, und 1000 Officiere, und dass Zieten noch 2 Generale eingebracht hätte. —

Wenn nun die Franzosen noch einmal rechte Schläge bekommen, so giebt's den Winter Frieden. Ich schäme mich aber vor dem Frieden, den ich aber doch um der Welt willen wünschte.

Leipzig den 8ten Januar 1758.

Ich bin mit einem Bataillon Mousquetiers und einer Esquadron Cavallerie nach Bernburg commandirt, und werde den 10ten Januar dort eintreffen. Wär' es nicht möglich, dass Sie mich dort besuchten? O machen Sie mich so glücklich, wir wollen Tage der Auserwählten zusammen verleben. Ich freue mich auch, dass ich vielleicht Franzosen zu sehen bekomme. Wenn mich der Himmel so glücklich machte, dass mir ein Paar oder mehrere

Tausende über den Hals kämen, so wär' ich aus aller meiner Noth!

Leipzig den 9ten Januar 58.

Ich soll nicht das Vergnügen haben, Sie zu sehn. Das Commando ward etliche Stunden nach Abgang meines Briefes abbestellt. Die Hauptursache, warum ich nach Bernburg commandirt worden, war: dass ich Fourage-Lieferungen im Bernburgischen, Cöthenschen und Dessauischen (aber NB. nicht im Zerbstischen) eintreiben, wie auch 600 Mann Recruten empfangen oder werben sollte. Der Prinz hat dieses mit Fleiss mir aufgetragen, weil er glaubte, dass es lucratif seyn würde; allein, was mir Gutes zgedacht wird, daraus wird nie etwas!

Leipzig den 19ten Januar 58.

Weil ich noch nicht schlagen kann, so arbeite ich ziemlich fleissig. Heute hab' ich meinen Seneca zu Ende gebracht, und bin vergnügt, wie ein Sultan, dass ich die Last los bin. Herr Lessing sagt: er

sey gut, und will absolut, dass ich ihn soll drucken lassen. Ich habe mich niemals um das Trauerspiel bekümmert, nicht drey Tragödien gelesen, und dabey gar nicht auf den Plan, sondern nur auf die Gedanken gesehn. Das genus war mir also so neu, als wenn ich es erst erfunden hätte. Lessing lachte mich daher auch aus, und wie er vor ein Paar Stunden las, dass ich dabey geschrieben hatte: den 19ten Januar zu Ende gebracht, sagte er: es müsste heissen: den 19ten Januar neu erfunden. — Es sind nur die ersten Linien eines Trauerspiels; wenn es aber nur etwas rührt, wie ich hoffe, so bin ich schon zufrieden.

Wir haben nun statt der Sachsen, die sich schon gewöhnt hatten, lauter Österreichische Gefangene erhalten, die zum Dienste gezwungen sind. Wie wunderlich grausam ist das Schicksal! Viele Hunderte gehn wider Willen in Bataillen, und ich, der ich es, ohne Prahlerey, sehr gern thäte, und — — komme nicht dazu; wer kann aber wider den Strom der Schickung schwimmen!

Bernburg den 25sten Febr. 58.

Ich bin schon seit 8 Tagen aus Leipzig, und habe in Zerbst einen gewissen Marquis de Fraigues arretiren müssen, und nun soll ich hier Mehl- und Fourage-Lieferungen durch Execution eintreiben. Der Fürst aber hat gar nicht Lust, sich zu dem geringsten zu verstehen; mein Commando kann also ziemlich lange dauern.

Nach Ihrem Urtheile von dem Trauerspiele, si diis placet, verlangt mir zu sehr. Mich dünkt ich habe es gut gemacht, es in der Vorrede nur für die ersten Linien zu einer Tragödie ausgegeben zu haben. Die Wahrheit zu gestehen, hätte mir Lessing nicht zugeredet, ich hätte es nicht drucken lassen; denn ich kenne seinen Werth zu gut, und habe zu wenig Mühe darauf verwandt, als dass es gut seyn könnte. Sagen Sie mir doch, ob es wohl hie und da ein wenig rührt; wenn dies ist, so bin ich schon damit zufrieden, sonst aber werd' ich es einmal cassiren.

Leipzig den 3ten April 58.

Gottlob! endlich haben wir Marschordre bekommen! Höchstens innerhalb 14 Tagen brechen wir auf. Der brave Prinz Heinrich hat mir und dem ganzen Regiment, ausser den andern Staabsofficiers, die Freude gemacht, dass er uns marschiren lässt! - Vielleicht aber wird auch nichts daraus, denn der General Hausen, der gern hier bleibt, soll bey'm Könige allerhand Vorstellungen dagegen gemacht haben, die ich zwar zu hintertreiben gesucht, wer weiss aber, ob es helfen wird. Ich stelle mir schon immer das schlimmste als gewiss vor!

Leipzig den 27sten April 58.

Ich bin noch immer hier in Erwartung der Ordre zum Aufbruch! Der Prinz hat hier gegen Einige, die keine Windbeutel sind, gesagt: dass er mich in Campagne brauchen wollte, und wie er von hier abreisete, sagte er mir sehr gnädig, und mit einer bedeutenden Miene, „dass er mich bald recht gesund wieder zu sehen

wünsche". Darauf verlass' ich mich, und ich liesse schon diese Hoffnung nicht für alles in der Welt, viel weniger die Wirklichkeit.

Leipzig den 9ten May 58.

Mein Gebet ist erhört, wir marschiren den 11ten huj. hier aus, zum Corps des Prinzen Heinrich. Mir ist, als wenn ich im Himmel wäre, und ich bin nun mit meinem Schicksal, das mich durch die Versetzung aus der Potsdamschen Garnison geführt hat, sehr zufrieden. Ich glaube zwar nicht, dass ich bleiben werde, indessen ist es doch möglich. In diesem Falle geben Sie doch die 200 Rthlr., die über 1000 sind, an Herrn Ramler und Lessing, jedem die Hälfte. Oder vielmehr geben Sie sie ihnen gleich, sie sollen sie mir einmal, im Fall ich lebe, wiedergeben, wenn sie recht reich geworden sind. Ja, geben Sie sie ihnen jetzt gleich, ich habe genug, wenn ich 1000 Rthlr. behalte. Die 1000 Rthlr. schicken Sie, wofern ich sterben oder todtgeschossen werden sollte, an

meine Schwester: Verwittwete Kleist, geborne Kleist, zu Conitz über Stargard und Neu-Stettin. — Dies sag' ich nur auf den Fall, den ich nicht glaube. Es geschieht uns immer das, wornach wir nicht viel fragen; und was uns lieb wäre, geschieht uns nicht. Ich glaube, dass ich einst noch im Himmel ein Slave seyn, und nicht werde hinreisen können, wo ich will (reisen wird man doch dort auch müssen, wenn man seine Freunde sehen will, denn es ist ein weitläufiger Ort).

Hoff den 29sten May 58.

Nachdem wir bey Zwickau ein Paar Tage campirt hatten, brach Prinz Heinrich mit seinem ganzen Corps auf, von dem er vorher einige Tausend Mann unter dem Commando des Generals Hülsen in die Gegend von Freyburg detachirt hatte, um den Pass gegen Commotau zu decken. Unser 2tes Bataillon, bey dem ich stehe, war so glücklich bey'm Prinzen zu bleiben. Die Reichs-Armee eilte bey des Prinzen Annäherung aus dem Bay-

reuthschen nach Eger, von wo sie sich nebst den Österreichern immer weiter nach Böhmen zurückzieht.

Der Prinz ist sehr gnädig, und giebt mir hier Commissionen, die ein grosses Vertrauen anzeigen. Ich habe dabey viele Arbeit, aber wenig Vergnügen, weil mir meine Freunde fehlen. Ich muss also Verse machen, um die Grillen zu vertreiben, denn auch der am wenigsten sinnliche Mensch ist doch ein lustbegieriges Thier. Hier haben Sie die Verse. Ich könnte mehr und grössere Sachen über mein Sujet sagen, allein ich kann, leider! nicht mehr langsam arbeiten, ich eile zu schnell zu Ende, weil ich nicht so wohl aus Ehrgeiz, als aus Lust arbeite.

Cantonirungs - Quartier Plauen

den 21 sten Juni 58.

Ich bin nicht in's Bambergische, sondern nur bis Bayreuth gekommen, und habe die aus Bamberg kommenden Lieferungen erst bis Hoff, und von da bis hierher escortirt. Ich dachte, dass wir

uns mit unsrer Escorte würden durchschlagen müssen, da die Österreicher und Reichstruppen immer in der Nähe waren; allein es sind gute Leute, sie haben uns nichts gethan. Der Prinz Heinrich hat sich ihnen sehr respectable gemacht. Gestern Morgen hat er sie durch den General Fink in ihrem Lager bey Asch angreifen lassen; sie haben aber nicht ausgehalten, sondern sich eiligst davon gemacht, und das Lager im Stich gelassen. Unser Bataillon wäre gewiss auch dabey gewesen, Wenn wir nicht zum Unglück hier die 12 silbernen Apostel aus Bamberg, und das Magazin hätten hüten müssen.

Dass Ihnen meine Hymne gefällt, freut mich sehr. Wie grosse Lust ich auch habe, etwas zu machen, so habe ich keine Erfindungen mehr, woraus ich was machen kann. Vielleicht schaffen mir meine Soldaten wieder Erfindungen, denn jene Hymne hab' ich ihnen wirklich zu danken. Sie haben nämlich die Gewohnheit, dass sie des Morgens auf dem Marsche, ehe sie Lieder vom König von Preussen

anstimmen, geistliche Lieder singen. Eines Morgens sangen sie eins, worin eine Stelle vorkam: dass Gott uns viel Gutes erweise, dass er uns Freunde gebe, und dass man ihn loben müsse etc. Dies rührte mich so, dass ich vorausritt, und viel weinte, und die Hymne entwarf. —

Dass Sie Ramlern die 100 Rthlr. geschickt haben, ist mir sehr angenehm; schicken Sie die andern Hundert nur recht bald an Lessing. Der brave Mann, den ich ungemein hochachte und liebe, wird es wohl nöthig haben. Ich werde, so lange ich lebe, schon genug haben. Mein Feld und meine Gärten sollen mich schon ernähren, und die Tausend Thaler will ich dazu anwenden, mir ein Haus zu bauen. Nach der Campagne geh' ich gewiss gleich nach Hause. Ich kann mit Ehre nicht dienen, denn mir sind über 50 Majors vorgezogen worden; selbst der ältere Major bey'm Regiment ist fünf bis sechs Jahre nach mir erst Capitain geworden. — Wie will ich Kohl pflanzen, und Alleen, Hecken und Blumen! —

Zwickau den 14ten July 1758.

Ich habe noch in Leipzig eine kriegerische Geschichte, die ich mir selbst skizzirt hatte, angefangen zum Spass poetisch zu erzählen, und ich hatte etwa 10 Verse davon fertig. Lessing sagte: das wird ein Heldengedicht, und sprengte, trotz meines Verbots, aus: ich arbeitete an einem Heldengedichte Cissides und Paches, davor mich doch der Himmel wohl bewahren soll. Ich continuire diese Erzählung, und meinem Plane nach muss das Ding wohl 1000 Verse lang werden; ich habe aber nicht viel über 100 fertig, und also noch ein Paar Jahre Arbeit, denn ich arbeite nur, wenn es mir Vergnügen macht *⁵).

⁵ Wie komisch sind, gegen diesen Brief gehalten, die prächtigen Introductionen des Cissides und Paches in den meisten Kleistischen Biographieen. Im Nouv. Dict. hist. Tome V me. im Artikel: Kleist heisst es z. B. „De ses réflexions sur l’art de la guerre il forma un roman militaire intitulé C. et P. etc. — Dergleichen tönende Phrasen sind solchen Werken aber sehr schädlich, denn sie verrücken doch Manchem den Gesichtspunkt, und rauben den reinen, unbefangenen Eindruck!

Zwickau den 22sten July 1758.

Den Augenblick komme ich von einer Expedition gegen die Österreicher und Reichs-Armee zurück. Als ich abmarschirte, hofft' ich viele Lorbeern einzuernnden, allein wir trafen sie nicht mehr in ihrem festen Lager bey Ölsnitz, wo wir, 4000 Mann mit 5 Bataillons und 1 Regimente Curassiers angreifen sollten; sie waren auf die Nachricht von unserer Annäherung über Hals und Kopf nach Böhmen gewichen. Mein Cissides avancirt langsam, aber er schlägt teufelmässig um sich. In ein Paar Jahren werd' ich doch wohl mit ihm fertig werden.

Im Lager bey Dippoldswalde
den 2ten August 58.

Acht bis zehntausend Mann von uns sind jetzo von des Prinzen Corps, das noch bey Tschoppau steht, detachirt; und ich campire mit unserm 2ten Bataillon hier zwey Meilen von Dresden. Der Prinz hat uns hierher detachiren müssen, weil die Feinde Dresden überrumpeln wollen. —

Der Frühling und Sommer ist nun wieder mit blossen Märschen und Contre-Märschen verstrichen, und der Winter wird herankommen, ohne dass etwas Merkwürdiges vorgefallen seyn wird.

Im Lager bey Dippoldswalde

den 7ten August 58.

Hier haben Sie den ersten Gesang meines Cissides, oder meines kriegerischen Romans. Ich wünsche, dass er Ihnen gefallen mag. Ich habe ihn zu hitzig, und wenn ich alles zusammennehme, in ein Paar Tagen gemacht. Ich arbeite zwar schon seit dem May daran, allein ich habe zuweilen in 6 Wochen nicht daran gedacht. Bey kaltem Blut und wenn er erst ganz fertig ist, will ich ihn schon ausbessern. Ich kann leider nicht mehr langsam arbeiten, daher kürze ich auch alles so viel als möglich ab, und dies Gedichtchen mag höchstens noch zweymal so lang werden, als es schon ist. — Sie sind mein ältester Freund und Vertrauter; ich verhehle Ihnen deswegen so wenig, was ich

thue und denke, dass ich vielmehr capable bin, Ihnen offenherzig zu gestehen, dass ich den Cissides bald zu Ende bringen will, weil ich, par raisonnement, grosse Lust habe, mich nachher todtschiessen zu lassen. Die Reichs-Armee wird mir wohl Zeit lassen, bis Soubise sich mit ihr vereinigt, und gegen die Zeit werde ich fertig seyn. Ich werde nie lustiger seyn, als den Tag, wo ich werde zur Schlacht gehen können! Aber auch jetzt bin ich sehr vergnügt, und wenn immer Campagne wäre, so könnt' ich vielleicht recht glücklich seyn. Ich muss dann durch die vielen frappanten Veränderungen aus meinen melancholischen Träumen heraus, ich mag wollen oder nicht. — Wer aber wollte nicht immer wollen!

Im Lager bey Dippoldswalde

den 19ten August 58.

Ich stehe nun schon seit drey Wochen hier auf Einer Stelle, und die Zeit wird mir so lang, dass ich Ihnen mit meinen trockenen Briefen Langeweile machen

muss, damit ich keine habe. — Bald, bald wird die Erndte des Todes angehn. Die Russen sind reif. Cüstrin haben sie in einen Steinhaufen verwandelt. Von dem Corps, das dabey gewesen, muss kein Gebein übrig bleiben. Die kritischen Tage sind da, und höchstens in drey Wochen muss es biegen oder brechen. Ich bin aber so gewiss, dass es gut für uns ausschlagen wird, dass ich mein Leben darauf verwetten wollte.

Im Lager bey Maxen den 22sten Septbr. 58.

Wie sorgt der Himmel für uns! Die Russen haben eine Niederlage erlitten, wie die Österreicher bey Lissa. Der Prinz hat einen Courier erhalten, der die Nachricht überbracht hat, dass bereits 19,000 Todte, und 13,000 Gefangene wären. Fast ihre ganze Artillerie ist in unsern Händen, und was wir nicht haben, steckt im Morast. Sechs Generale sind gefangen, Fermor wird vermisst. Die Kriegskasse haben wir auch erbeutet, und der König

hat jedem Gemeinen, der bey der Bataille gewesen, 40 Rubel daraus geschenkt. In der Kriegskasse sind 800,000 Rubel und 80,000 Ducaten vorräthig gewesen, davon hat der König die Hälfte an Cüstrin, die Hälfte an die Armee geschenkt. — Die Polen sollen die Brücken über die Netze abgeworfen haben. Die Russen sind also eingeschlossen. Die Kron-Armee sitzt nun wirklich auf, und wird dem Rest das Geleit geben. Bey Schwedt hat der General Platen auf 3000 niedergemacht, und 1200 gefangen genommen. Dies ist den Tag vor der Bataille bey Beerwalde und also den 24sten August geschehen. So wird unser grosser Friedrich endlich den angebotenen und abgeschlagenen Frieden sich mit dem Blute seiner barbarischen Feinde erkaufen.

Weil ich hier nicht habe zum Schlagen kommen können, so habe ich den Cissides schlagen lassen. Sehn Sie, wie flüchtig ich bin, hier haben Sie schon den dritten und letzten Gesang davon.

[Über Cissides schrieb Kleist noch

folgendes an Hirzel: „Gessner wünscht, dass man den Paches noch fechten sähe, nachdem der Feind das Schloss erstiegen. Mir war dies während der Arbeit oft eingefallen; ich wollte aber nicht gern, dass Paches glücklicher sterben sollte, als Cissides, denn ich habe die Kerls beide gleich lieb. Indessen da Gessner es wünscht, habe ich es geändert, und Paches schlägt noch brav um sich, und baut nun noch an einer Mauer des eingestürzten Schlosses einen Wall von Leichen um sich her. — Der Cissides hat mir viel mehr Credit gemacht, als der Frühling; alle alten Generale haben mich dafür recht freundschaftlich umarmt. Wär' er in Hexametern geschrieben, so hätt' ihn kein General gelesen.“]

Lager bey Maxen den 20sten October 58.

Sie werden begierig seyn, Umstände von dem Überfall zu wissen, den unsre Armee den 14. dies (bey Hochkirch) von den Österreichern erlitten hat. Ich kann Ihnen jetzt

mit Zuverlässigkeit melden, dass die Sache nicht von so grosser Wichtigkeit ist, als sie die Österreicher angeben werden. Gewiss ist, dass Daun eine so phlegmatischlistige Bestie ist, als noch je eine gelebt hat, und dass die List im Frontin die erste Stelle verdiente. Er hat Freywillige aus seiner Armee genommen, und sie debandirt zu 20 und 20 Mann, zwischen 2 und 3 Uhr Morgens, zu unsern Feldwachen geschickt, mit der Instruction, sich für Überläufer auszugeben, sich der gestreckten Gewehre zu bemächtigen, dann ohne Zeitverlust in die Compagnie-Gassen einzudringen, und alles niederzumachen. Weil die Feinde seit einiger Zeit wirklich sehr desertirt, so dass auf manchen Feldwachen mehr als 20 auf einmal angekommen sind, so ist diese List geglückt. Die Freiwillingen bemächtigen sich der Gewehre von den Wachen, eilen darauf zum Lager, und schiessen in den Zelten alles nieder. Debandirte Panduren folgen ihnen, und die Armee en fronte folgt hinter den Panduren. Unsere Leute, die nicht zum Ge-

wehr haben kommen können, haben sich müssen mit der Flucht retten, die Officiere aber, die das nicht haben thun wollen, sind sehr übel mitgenommen worden; daher sind auch so viele Generale geblieben. Unser ganzer rechter Flügel des ersten Treffens ist also fort, die Österreichische Armee bemächtigt sich unsrer Zelte und Bagage, und avancirt. Unser zweytes Treffen ist indess in's Gewehr gekommen. Zieten hat gesattelt gehabt, eilt daher zum rechten Flügel, schlägt den feindlichen linken zurück, und nimmt wieder Besitz von unsern Fleschen und Batterieen, die er aber wegen Mangel an Infanterie wieder verlassen muss. Der König, dem ein Pferd unter'm Leibe verwundet ist, und dem zur Seite zwey Pagen todtgeschossen sind, macht Ordnung, animirt sein zweytes Treffen, und wehrt sich bis 9 Uhr Morgens, als so lange ihn die Österreicher attackirt, und dann das Champ de bataille unsers ersten Treffens occupirt haben. Um vor einem neuen Überfalle sicher zu seyn, zieht sich unser

grosser Friedrich, der über diesen Zufall zu bedauern, aber nicht zu tadeln ist, etwa eine halbe Meile zurück, und campirt Daun vor der Nase. Dies ist alles; unser Verlust ist kaum 1500 Mann. Die Österreicher werden es für eine Schlacht ausgeben, aber kein Vernünftiger kann es dafür halten. Geduld! ihr stolzen Sieger! ihr sollt bezahlt werden; alles bey uns ist bis zur Raserey aufgebracht! —

Die Russen sind auf meinem Gute gewesen, und haben mir alles genommen. Nun bin ich mit meinen armen Bauern und Geschwistern ganz ruinirt. Ich habe immer gedacht, noch einmal zu Hause zu sterben, wenn ich's im Kriege nicht würde; aber nun
.....

Dresden den 17ten Nov. 58.

Seit ich Ihnen zuletzt geschrieben, habe ich viel ausgestanden. Daun stand auf einmal mit 40,000 Mann vor uns; Zweybrück mit 10,000 in der rechten Flanke, und Haddick mit 15,000 Mann im Rücken. Hätten sie uns gleich attackirt, so

wären wir verloren gewesen; aber sie amusrten sich mit Dresden, und wir entwischten, nachdem wir ihnen 2 Tage lang getrotzt, und eine Canonade ohne Effect ausgestanden hatten, mit Linksum über die Elbe, wo wir unter den Canonen von Dresden campirten. Ich glaubte, unser Regiment, das bey der Retraite die Arrier-Garde machte, würde bey der Armee bleiben, aber plötzlich bekamen wir Befehl, in Dresden einzurücken. Hier ging nun die Unruhe erst recht an. Einige Staabsofficiere bekamen Ordre, die Thore in defensiven Stand zu setzen, und ich hatte die Ehre, dass mir eins davon anvertraut wurde. Des Tags über must' ich also brav arbeiten lassen, und des Nachts mit dem Regimente wachen. Ich bin in acht Tagen nicht aus den Kleidern gekommen. Gestern Morgen decampirte der Feind endlich ganz unvermuthet, zu seiner grössten Schande; denn wir Handvoll Leute, ohngefähr 12,000 Mann, hatten einen Feind von 70 — 80,000 Mann um uns. So hilft der Himmel die Seinigen durch. — Der

Commandant von Dresden musste die Pirnaische Vorstadt abbrennen, weil er sonst nicht hätte verhindern können, dass ihm die Feinde Battereien an den Stadtgraben angelegt hätten. Es war aber ein jämmerlich Schauspiel, das mich viel Thränen gekostet hat.

[An Hirzel schrieb Kleist hierüber: „Als die Österreicher mit 80,000 Mann unsern kleinen Haufen von 12,000 verschlingen wollten, war ich so glücklich, dass ich mit einem Bataillon unsers Regiments zu Bedeckung eines Passes bey dem Dorfe Plauen commandirt wurde. Ich verhinderte auch, nebst dem Meinekschen Dragoner - Regimente und 2 Freybataillons, dass die Österreichische Macht nicht über den Grund konnte. Wenn dies geschehen wäre, so wäre unser Corps von Dresden abgeschnitten worden, und alles ohne Rettung verloren gewesen. Allein die Feinde hatten nicht Muth, uns zu forciren. — Die ganze Sache ward mir für nichts gerechnet, weil der Verlust des Feindes nicht in die Augen fiel. Indessen

machte es mir grosse Freude, dass man mich par Distinction dazu genommen hatte, und mit mir zufrieden war, worüber viel Neid entstand; aber dass es nicht hitziger herging, freut mich eben nicht.“

Ein gewisser Richter, Hauslehrer bey'm General von Hauss, sandte Gleim folgende Abschrift von einer Relation von dem nähmlichen Vorfall, leider aber, ohne das Original seiner Abschrift anzumerken:

„Da im verflossenen Jahre das Itzenplitzische Corps wegen Andringen der ganzen Österreichischen Armee genöthigt ward, sich nach Dresden zu ziehn, wurde der Herr Obrist-Wachtmeister von Kleist beordert, mit einem einzigen Bataillon den Marsch des Corps zu decken. Er besetzte zu dem Ende ein Defilé, vor welchem die ganze Österreichische Armee gelagert war, die aber nicht Lust hatte ihn in der Nähe anzugreifen, sondern bloss von fern auf ihn canonirte. Einen alten Canonier, den der Herr Major bey sich hatte, verdross es, dass die Feinde auf ihn feuerten, ohne dass er antworten dürfe.

„Herr Obrist-Wachtmeister, sagte er, ich „habe lange Jahre gedient, und bin nie „gewohnt gewesen, mir von dem Feinde „auf der Nase spielen zu lassen; lassen „Sie uns feuern!“ Dem Herrn von Kleist gefiel der Muth des alten Soldaten; er sagte ihm zwar, dass alsdann das feindliche Feuer nur noch heftiger werden würde, erlaubte es ihm aber doch, nachdem er sein Bataillon so gestellt hatte, dass ihm das feindliche Feuer nichts anhaben konnte. Der Alte feuerte, und es erfolgte bald darauf ein Platzregen von feindlichen Kugeln. Der alte Canonier bot mit seiner einzigen Canone dem feindlichen Gewehre Trotz. Die Husaren suchten durch das Defilé zu dringen; sie wurden aber bald zurückgewiesen. Durch diesen Coup gewann das Corps Zeit, seinen Marsch nach Dresden zu vollenden. Der Generallieutenant von Itzenplitz schickte darauf ein Freybataillon und einige Husaren dem Herrn von Kleist zum Succurs, und er zog sich von seinem Posten

zurück, ohne dass der feindliche Nachsatz etwas über ihn hätte gewinnen können."

Und hier lasset uns die Bescheidenheit des Helden und die des Dichters zugleich feyern. Hier stehe Ramler's herziger Nachruf *⁶) an der geweihtesten Stelle:

Dir und Ihm

Setze die Wahrheit dies goldene Denkmal: "die grössesten

Meister

In grossen Künsten, grösser an Bescheidenheit!" —

Wen von dem heiligen Chor der vaterländischen Dichter

Gesellt Euch Beiden mein gerechtes Loblied zu? —

Meinen lange geprüften Kleist, den ländlichen Barden,

Bescheiden als ein Musenpriester, als ein Held!

(Hört es, Pierische Jünger, Mavortische, hört es!) bescheiden

In jedem Lorbeer-Diadem, empfang' Er hier —

Falls ich in Theuts und Mannus oft wieder verwelkender

Sprache

Noch Kränze flechten kann — den seltnern Ehren - Kranz!]

⁶ Man s. die Ode an den Maler Bernhard Rode.

Cantonnirungs-Quartier Hennersdorf
den 28sten November 1758.

Gleich nach meinem letzten Briefe an Sie must' ich fort von Dresden, und stehe seitdem hier auf einem Dorfe mit drey Compagnien zur Postirung. Unser Corps hat zwar nicht Gelegenheit gehabt grosse Heldenthaten zu thun, indessen sind wir, trotz einem Corps, fatiguir't worden. Es ist aber, um uns nicht zu verachten, keine Kleinigkeit, dass wir mit 12,000 Mann die grossen Projecte unsrer Feinde, die uns mit 70,000 Mann umstellt hatten, vereitelt haben, und unser General Fink hat einen trefflichen Coup d'essai gemacht. Zulezt wäre es freylich wohl nicht zum besten abgelaufen, weil uns die Lebensmittel und Fourage gefehlt haben würden, wenn uns unser grosser Friedrich, der wie ein Gott allenthalben ist, wo man Hülfe bedarf, nicht errettet hätte. Unser Regiment hat sich während der Campagne sehr gut gehalten, und wir sind auch bey vielen Gelegenheiten sehr ausgezeichnet worden. Den Winter durch wollen wir nun brav

exerciren, und aufs Jahr, will's Gott! die Feinde schlagen, dass es kracht! Der Himmel gebe mir dann nur Gesundheit, wie ich sie jetzt habe. Soubise und Fermor sind nun zu Reichsgrafen und Marschällen geschlagen worden.

Zwickau den 2ten December 58.

Der Himmel hat uns endlich hierher in die Winterquartiere geführt, welches mir vorzüglich deswegen äusserst lieb ist, weil wir nun künftiges Jahr hindurch gewiss in Campagne bleiben! — Das war aber ein saurer Beschluss der Campagne. Die Ruhe schmeckt mir nun auch unvergleichlich. Der Cordon an der Böhmischen Gränze ist wieder fertig, und Sachsen vom Feinde wieder so leer, wie voriges Jahr. —

Die Russen haben meinen alten Mutterbruder, einen ehrwürdigen Greis, Namens Manteuffel, mit mehr als 30 Wunden auf seinem Gute ermordet, und sein Haus geplündert. Ein sehr trauriger Fall für mich. Er war Einer von denen, die

ich von meiner ganzen Familie am meisten verehrt habe; er war die Redlichkeit und der Verstand selber, und die Zuflucht aller Armen der ganzen Gegend. Er hatte ein schneeweisses Haupt, und ein so ehrwürdiges Ansehn, dass ein Wolf ihn respectirt hätte, nur kein Russe. Ich kann mich der Thränen nicht enthalten, wenn ich an ihn denke. Er hat mich aus der Taufe gehoben, mich halb erzogen, und mir sehr viel Gutes gethan. —

Zwickau den 17ten Februar 59.

Wir leben hier so ruhig, als wenn gar kein Krieg mehr wäre. Ich wünschte selber, dass was vorginge, denn mir wird fast die Zeit lang. Der Himmel gebe nur unsern Feinden künftig etwas Herz, sonst nehm' ich einmal aus Verdruss mitten in der faulen Campagne den Abschied. —

Die Schweizer sind mit Ihren Schlachtgesängen, wie billig, ganz ungemein zufrieden, mit mir dagegen kein Einziger. Da mein Cissides drey Gesänge hat, so hätte ich ihn wenigstens so gross und schwer

machen müssen, wie einen Schweizer Käse. Zwar können sie in einigen Stücken, die sie tadeln, Recht haben; allein sie tadeln alles, und zwar jeder etwas anders. Hirzel sogar, der ein Wiederhall von Bodmer und Gessner ist, liest mir ordentlich die Leviten, dass ich das Stück nicht besser ausgearbeitet, und durch wohlersonnene (langweilige) Nebenumstände, verschiedene Charactere etc. zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit gebracht habe. — Meine Unzufriedenheit mit dem Noah und Abel, die ich mir zu deutlich habe merken lassen, hat ihnen die Augen geöffnet. Gessner rühmte den Seneca sehr, als ich NB. den Abel noch nicht getadelt hatte; nun dies geschehen ist, sagt er vom Cissides auch nicht ein einziges gutes Wort.

Zwickau den 15ten April 59.

Ich kann nun keine Verse mehr machen. Zwar habe ich grosse Plane im Kopfe, aber ich muss sie erst wägen, ob sie mir auch nicht zu schwer werden. Ich

bin indessen auf ein anderes Project gefallen, nämlich ein Wochenblatt: „der Sittenrichter“ zu sammeln. Etwas möcht' ich wohl selber dazu machen, aber nicht viel. Ich will eine Trompete seyn, die zur Schlacht bläst, aber nicht selber schlägt. Sie und unsere Freunde sollen das meiste machen. Wir müssen aber dem Zuschauer gleich kommen, oder gar nicht anfangen. Unter jedes Stück setzen wir den Anfangsbuchstaben unseres Namens, und den Vortheil des Drucks sollen Ramler und Lessing haben.

Zwickau den 27sten April 59.

Wir jagten am Osterfeste die Österreicher wieder aus Hoff. Die Feinde haben uns aber nicht ausgehalten; wir haben nur 24 Gemeine und einen Rittmeister zu Gefangenen gemacht. Ich musste mit 300 Mann in Plauen bleiben, und ärgerte mich abscheulich; wie ich aber hörte, der Feind liefe, tröstete ich mich, und machte bey meiner kleinen Commandantschaft beykommende Stücke zum Sittenrichter.

Im Lager bey Hoff, den 10ten May 59.

Voriges Frühjahr hab' ich Ihnen aus diesem Lager geschrieben, ich erinnere mich dessen daher, weil ich damals auf dem Marsche hierher eine Hymne machte, die ich Ihnen gleich warm übersandte.

Ich hätte damals nimmer gedacht, dass ich Ihnen aus demselben Lager noch einmal schreiben würde; aber es geschieht viel in der besten Welt, woran man nicht glaubt. Eine Hymne kann ich Ihnen aber jetzt nicht wieder schicken, denn wir haben drey Tage und Nächte Artillerie, Bäckerey u. s. w. escortirt, wobey es so viel zu schaffen giebt, dass man vergisst, an etwas anders zu denken. — Morgen geht der Marsch nach Münchenberg, wo sich die Feinde retranchirt gehabt; es heisst aber, dass sie schon nach Bamberg gewichen sind. Wofern es nur in der Welt möglich ist, so greift sie der Prinz an, und schlägt sie gewiss: denn sie sind nicht stärker, wie wir, zwischen 30 und 40,000 Mann. Der Himmel gebe ihnen nur Herz,

dass sie stehen, und zwar nicht wieder, wie die Gemsen; so wollen wir mit ihnen wohl fertig werden, ohngeachtet die Hälfte Österreicher sind.

Den 19ten May 59.

Wir stehen noch immer im Lager bey Hoff, bey dem Corps des Generals von Horn, das 8000 Mann stark, ist, und des Prinzen Rücken, wie auch Sachsen vor den Österreichern schützen soll. Wir sind in der Ordre de Bataille auf dem rechten Flügel des zweyten Treffens, welches mir zwar nicht so lieb ist, als wenn wir im ersten ständen; allein wir wollen und werden schon vorkommen. Ich kann es freylich dem Prinzen nicht verargen, dass er alten Regimentern mehr traut als uns, ohngeachtet ich meinen Kopf darauf setzen wollte, dass wir mehr, als unsere Schuldigkeit thun werden. Wir brennen vor Begierde, zu was rechtem zu kommen, sowohl Gemeiner, als Officier. Indessen machen die Husaren und Freybataillons den ganzen Krieg, so dass ich im Grunde die

im ersten Treffen nicht sehr beneide. — Grosse Heldenthaten wird unsere ganze hiesige Armee nicht thun, denn wir haben einen gar zu elenden Feind.

Im Fall Sie beykommendes Portrait kennen, so sollen Sie es behalten. Fuessli hat mich zu sehr verschönert, sonst würd' es jedermann erkennen, dass ich es seyn soll.

[Nach diesem Gemälde ist das Portrait vor diesem ersten Bande in der nämlichen Grösse verfertigt. Die wenigen noch lebenden Freunde Kleists, die ihn persönlich kannten, und denen ich das Gemälde zeigte, versicherten einmüthig die sprechendste Ähnlichkeit. Der Kupferstich ist treu, und gewiss den Freunden Kleists ein recht werthes Geschenk.]

Im Lager bey Hartenstein,

den 30sten Juny 59.

Wir sind schon seit vier Wochen wieder in Sachsen. Unser Regiment, so wie das ganze Corps, hat bisher wieder cantonnirt; jetzt stehen wir hier im Lager.

Seit einiger Zeit bin ich vergnügter gewesen, als den vorigen Winter hindurch, während welchem ich sehr hypochondrisch war. Die Ursach meines jetzigen Wohlseyns ist die häufige Bewegung und Veränderung. Den 25sten dieses kam ich von einem Commando zurück, das ich an die Böhmishe Gränze gethan hatte, um zu recognosciren. Trotz der ausgestandenen Mühseligkeiten war ich sehr vergnügt, denn der Prinz hatte mich selber commandirt, und ich hatte diesmal über 1,200 Mann zu befehlen. (NB. wenn man gleich Philosoph seyn will, so schmeichelt dies doch.) Ich glaubte, die Österreicher würden mich bewillkommen; sie liessen mich aber ruhig stehn, und meine Husaren ungehindert patroulliren und recognosciren.

Unsere erste Bataille wird nun wohl mit den Russen seyn. Der Himmel gebe uns nur etwas Glück, Bravour wollen wir schon selbst haben. — Die Franzosen ziehn sich zwar zurück, und es wird im Casselschen wohl nicht so bald zur Action kom-

men, und hier? — Ich hoffe zwar nicht viel, doch denke ich immer, dass es noch etwas geben kann, vorzüglich gegen den Herbst. Vielleicht jetzt noch eher, da die Reissausser (les parties honteuses de l'Allemagne) nicht mehr bey den Österreichern sind.

Im Lager bey Rothlausitz,

den 23sten July 59.

Ich habe eine Stunde Zeit, drum will ich meinem lieben Gleim hurtig ein Paar Worte schreiben. Seit meinem letzten Briefe haben wir starke Märsche gemacht. Wir marschirten in einem Athem von Chemnitz nach Dresden, Wo wir in den Dörfern umher ein Paar Tage cantonnirten. So bald die Nachricht eingelaufen war, dass Haddick mit der ganzen feindlichen Macht, die gegen uns stand, aufgebrochen, und die Elbe passirt wäre, passirten wir sie auch auf Pontons, und gingen die Nacht und den folgenden Tag bis Kloster Marienstern; jetzt stehen wir theils im Lager, theils in Dörfern, eine

Stunde diesseits Bautzen, von Dresden aus gerechnet. Haddick, der zu Laudon gestossen ist, steht bey Zittau, Daun zwischen Görlitz und Lauban, und der König nicht weit von ihm an der Schlesischen Gränze, so dass wir den Feind gewissermassen in der Mitte haben. Vielleicht rücken wir bald näher, im Fall der Feind so steht, dass wir ihm zu Leibe können. Allein die Gegend um Zittau ist sehr bergig, und ich besorge, dass es nicht leicht möglich seyn wird, Laudon etwas anzuhaben, und Daun wird auch wohl eine Gemse bleiben. Dem sey, wie ihm wolle, die Aspecten sind jetzo doch gut; bey allen abscheulichen Fatiguen, grausamer Hitze und schlaflosen Nächten, bin ich doch vergnügt; denn es muss dies Jahr für uns was geben, weil wir nun gar keine Reissausser, sondern lauter Österreicher zu Feinden haben. — Nur Daun einmal geschlagen, dann will ich gern sterben.

Unser braver Prinz Heinrich ist so vergnügt, als ich ihn kaum noch gesehen habe; dies macht mich was gutes vermuthen.

Ich kann mich nun mit meinen Musen nicht mehr unterhalten, ich habe nicht Zeit; doch hab' ich an Lessing noch einige Epigramme zu meiner neuen Auflage geschickt. Sie sagen, dass ich Unrecht hätte, Schlachten zu wünschen; aber wir bekommen ja sonst keinen Frieden!

Bald nach diesem letzten Briefe an seinen Gleim, ging Kleist mit dem 10,000 Mann starken Corps des Generals von Fink in die Gegend von Frankfurt an der Oder, um sich dort mit der Armee des Königs zu vereinigen. Schon am 10ten August bezog das Corps das Lager bey Zeschdorf, ohnweit Frankfurt.

Als Kleist am 11ten August mit der ganzen Infanterie über die Oder ging, und nach den Anhöhen bey Oetscher zog, um sich dort in Schlachtordnung zu stellen, trafen ihn seine Freunde schlummernd auf dem Pferde; besorgt weckten sie den furchtlosen Helden auf. Er erwachte mit gewohntem freundlichem Blicke, und er-

zählte lächelnd: er habe geträumt von Kampf und Sieg.

Das Corps des Generals von Fink, postirte sich vor der Fronte des rechten Preussischen Flügels, um die Bewegungen dieses Flügels selbst, am folgenden Morgen dem Feinde möglichst zu verbergen; auch warf es auf den nahen umliegenden Anhöhen vor seinem rechten Flügel grosse Batterieen auf.

Mit heiterm Muth sah Kleist am 12ten August der furchtbaren Schlacht, wie seinem lang' ersehnten Ziele entgegen, die Seele voll von Hoffnung, Muth und Ruhm.

Als gegen Mittag die Preussische Avantgarde die Russischen Verschanzungen auf dem Mühlberge erstiegen, und den Feind mit dem Bajonette völlig in die Flucht geschlagen hatte, rückte der rechte Flügel der Preussischen Armee, an welchen sich das Finksche Corps angeschlossen hatte, der siegenden Avantgarde nach. Ehe derselbe aber den flüchtenden Feinden folgen konnte, setzten sich diese wieder bey Kunersdorf in ihren Linien.

Der Preussische rechte Flügel war, nach vielen blutig errungenen Vortheilen, schon weit vorgedrungen, als er den heftigen Angriffen der übermächtigen Feinde weichen und sich zurückziehen musste. Der Kampf aber dauerte mit desto grösserer Lebhaftigkeit fort; und schon wichen, nach dem eigenen Geständnisse des feindlichen Generals, die vereinigten Russischen und Österreichischen Truppen von neuem, als der ganze feindliche rechte Flügel seinem linken Flügel zur Hülfe herzueilte, und das weitere Vordringen der siegenden Preussen hemmte. —

Drey Batterieen hatte Kleist bereits mit seinem Bataillon erobern helfen. Ausser zwölf starken Contusionen, war er schon an den beiden ersten Fingern der rechten Hand stark verwundet, so dass er den Degen mit der linken führen musste. Als er den Commandeur des Bataillons nicht mehr erblickte, sprengte er sogleich hervor, als die Seinen eben ein Bataillon Österreichischer Grenadiere mit dem Bajonet in die Flucht schlugen. Er dachte

an nichts, als Sieg, blieb, obgleich commandirend, zu Pferde, und führte seine Tapfern unter einem fürchterlichen Canonenfeuer gegen die vierte Batterie. Er sammelte die Fahnen seines Regiments um sich her, damit ihm die Seinigen muthiger nachdrängten, nahm selbst einen Fahnenjunker bei'm Arm, der schon drey Fahnen trug, und drang so gegen die Feuerschlünde vor. Eine Musketenkugel durchfuhr ihm den linken Arm, der sogleich unbrauchbar ward; sogleich erfaßt' er den Degen wieder mit der blutenden Rechten. Mit jeder Wunde verdoppelte sich sein Sieger-Eifer, denn er währte sich schon im Triumph auf der letzten Batterie. Nur etwa noch dreissig Schritte war er von dem ersehnten Ziele entfernt, da ward ihm von einer dreyfachen Kartätschen-Kugel das rechte Bein zerschmettert, so dass er sogleich vom Pferde stürzte. Besorgt für den Sieg, beseelt von dem Getümmel der Schlacht und der beyspiellosen Tapferkeit der Seinen, versucht er es zweymal mit fremder Hülfe sein Pferd

wieder zu besteigen, aber vergeblich; kraftlos sinkt er zur Erde. „Kinder! verlasst Euern König nicht!“ ruft der gefallene Held, und wendet so noch schnell die letzte schwindende Kraft zum Sieg’ an; er hat dabey noch die Freude, ein neues Regiment dem seinen zur Hülfe nachdringen zu sehn! —

Noch war die Preussische Cavallerie nicht zurückgeworfen; noch waren Flanke und Rücken der Infanterie dem Feinde nicht preis gegeben; noch dachten die durch zwiefache Macht überwältigten Preussen nicht an die Flucht, als der glückliche Held siegend fiel, siegend in der festen Hoffnung und Freude des Siegs! —

Bald nach seinem Falle ward Kleist, ohne Kraft und Besinnung, von zweyen seiner Krieger hinter die Fronte getragen. Ein alter Soldat von der ehemaligen Compagnie des Helden drängt sich bey dem Anblicke desselben hinzu, aus alter treuer Liebe, um ihm dankbar die letzte Ehre zu erzeigen. Er hilft ihn wegtragen aus dem Todesgetümmel, übergiebt ihn der

Sorgfalt eines Wundarztes, und eilt dann wieder mit höherem Muthe der tödtlichen Pflicht nach!

Kleist erwachte bald wieder aus seiner Ohnmacht, unter den Schmerzen, als ihm der Wundarzt Spiritus in die Wunden goss; dieser war eben beschäftigt, ihm das Bein mit einem Taschentuche zu verbinden, als er in den Kopf geschossen ward, und todt neben dem hülflosen Helden niederfiel. Gleich nachher kamen Cosaken, die sich gierig über Kleist herwarfen, und ihm alle Kleider, selbst Hut und Hemde, raubten. Weil er Polnisch mit ihnen redete, hielten sie ihn wenigstens für einen Polen und also noch des Lebens werth; sie tödteten ihn nicht, warfen ihn aber an einen Sumpf, und eilten neuer Beute entgegen. Trotz seiner unsäglichen Schmerzen lächelte der Held der gierigen Mienen dieser Elenden; bald aber verliess ihn die physische Kraft gänzlich, und er sank gegen Nacht in einen ohnmächtigen Schlummer.

In der Nacht kamen einige Russische Husaren des Weges, und fanden den Helden. Voll Mitleid für den Leidenden, zogen sie ihn auf's Trockene, bereiteten ihm ein Lager auf Stroh neben einem Wachtfeuer, bedeckten ihn mit einem Mantel und Hut, gaben ihm Brot, und erquickten ihn mit Wasser. Als die braven Feinde gegen Morgen auf ihre Posten zurück eilten, reichte der Eine (den dieses Gedächtniss zweyfach segnet) dem hilflosen Kranken ein Achtgroschenstück. Kleist bat ihn, es für sich selbst auf ähnliche Fälle zu behalten; aber der edle Husar warf es voll mitleidigen Stolzes auf den Mantel des Helden, und eilte davon. — Mantel, Hut und Geld wurden bald wieder die Beute gieriger Cosaken, die Kleist jedoch auf seinem trockenen Strohlager liessen. So lag Kleist unbedeckt, und unter den schrecklichsten Schmerzen, bis Morgens um 10 Uhr, da er einen Russischen vorbeystreitenden Officier, Namens von Stackelberg, anrief und ihm seinen Rang zu erkennen gab. Auf die Anordnung desselben ward er auf ei-

nem Wagen nach Frankfurt an der Oder gebracht, und dort zum erstenmale ordentlich verbunden, nachdem die Wunden durch Erkältung noch mehr als Bluterguss schon tödtlich geworden waren.

Auf die anhaltendsten Bitten des dortigen Professors Nicolai ward der Kranke am 14ten August in dessen Haus gebracht, wo er aller nur irgend möglichen Pflege genoss; Unter den unsäglichsten Schmerzen sah er hier mit abwechselnd steigender und sinkender Hoffnung standhaft seiner letzten Stunde entgegen. In der Nacht vom 22sten zum 23sten sonderten sich die zersplitterten Knochen, und zerrissen eine Pulsader; er verblutete sich heftig, ehe das Blut durch den herbeyeilenden Wundarzt gestillt werden konnte.

Von hier an schwand die Hoffnung zum Genesen, und Kleist entschlief am 24sten August früh um 2 Uhr, in den Armen seines treuen Pflegers.

Mit inniger Ehrfurcht für die Reste des unsterblichen Helden und Dichters, sorgte der Professor Nicolai für ein möglichst feyerliches Leichenbegängniß. Freudig bot ihm der feindliche Commandant, der Obrist von Schettnow, dazu die Hand; denn er hatte Kleist während seiner Leiden näher kennen lernen. Am Tage der Beerdigung versammelten sich die vorzüglichsten feindlichen Officiere und die meisten Mitglieder der Universität um den Sarg des Helden, und feyerten durch die einfachinnige Lob- und Trauerrede des Professors Nicolai das Andenken des Entschlafenen. Als der Sarg aufgehoben und zur Stätte seiner Ruhe getragen werden sollte, fehlte auf demselben ein Degen, als das Ehrenzeichen kriegerischen Ruhms. Der Herr von Stackelberg, der nähmliche Russische Officier, der Kleist vom Schlachtfelde nach Frankfurt hatte bringen lassen, und ihn hier so standhaft hatte leiden und sterben gesehen, bemerkte jenen Mangel zuerst. „Nein, sprach er,

während er seinen eigenen Degen auf den Sarg legte, ein solcher Krieger darf nicht ohne dieses Ehrenzeichen beerdigt werden!“ — Eine zahllose Menge schloss sich freywillig an den rührend feyerlichen Zug an, der durch die seltenen ihn begleitenden Umstände und durch den ihm ganz eigenen Character von wahrhaft freyer Huldigung, einen hohen, seltenen Glanz erhielt. —

Ehe wir hinweggehen von der heiligen Stätte, wo Kleist ruht, werde noch das Andenken an den treuen Pfleger Kleists in seinen letzten schwersten Stunden, an den edlen Professor Nicolai, dankbar gefeyert:

„Heil Dir, Du Edler! — Zwar auch Du
Schläfst dort im Hügel Deiner Ruh;
Doch Dir gehört ein Theil von allen Opfern,
Die man dem Heldengrabe schenkt!
Nie müsse hier ein Lied ertönen,
Das Deiner nicht gedenkt!“

Kleist war gross von Person, und von edlem, martialischem Ansehn. Freundlichernst, voll inniger Güte war der Ausdruck, seines Gesichts. Sein grosses, feuriges Auge zeugte von der strengen Tugend eben so sehr, als von den heitern Gesängen seines Innern. Der Kummer seines Lebens war vor den Augen der Menge tief in seinem Herzen verschlossen, wie ein Geheimniss seiner Freund' und seiner Muse; er hatte nicht seine entstellenden Spuren in das seelenvolle Antlitz einfurchen können, das nur den Ausdruck eines feurigen kraftvollen Geistes trug. Seine Untergebenen liebten ihn wie ihren Vater, und folgten ihm treu auf der Bahn des Sieges bis zum Tode. Seine Vorgesetzten zwang er, ihm mit Achtung zu begegnen, indem er immer mehr that, als seine Pflicht gebot; mit kalter Resignation Unrecht litt, und mit dankbarer Bescheidenheit ihr Lob und ihre Zufriedenheit aufnahm. Seine Freunde liebten ihn als ihren Getreusten in Glück und Noth, und blieben ihm treu in jedem

Verhältnisse; denn er schonte ihre launigen Schwächen, als die zufälligen Begleiter ihrer Tugenden, die er dagegen mit desto zärtlicherer Liebe verehrte. Eitel war Kleist in keiner Rücksicht, ehrgeizig in jeder; Er dachte aber zu rechtlich, als dass er seinem Ehrgeize, der ihm dennoch viel zu schaffen machte, eine unedle Gewalt über sich hätte einräumen sollen. Nach höherem Range strebt' er nur, weil er dann in einen freyern Wirkungskreis trat, als Mensch und Patriot, und weil er dann dem drückenden Mangel entrann, dem sein liberaler Sinn so oft erlag.

Gieseke hat Kleists Character im Ganzen mit freundlicher Wahrheit gezeichnet. „Wenn die Ehrlichkeit eines Mannes je auf seinem Gesicht abgezeichnet gewesen ist, so ist es auf dem Gesichte meines Freundes Arist. Sein Herz ist so aufrichtig, dass er nicht einmal fähig ist eine Verstellung zu ertragen, und dass es sich schon öfter von denen hat betrügen lassen, die über ihr Herz mehr Gewalt hat-

ten, als er. Er war grossmüthig genug, dies zu ertragen, und beschämte diejenigen oft, die es für eine Ehre hielten, andere hintergehen zu können.“

„Wenn gleich sein Temperament ehrgeizig und feurig ist, so beherrscht er es doch so, dass es sanft und bescheiden ist. Es war eine Zeit, da er Leute hochachtete, die dessen nicht werth waren; dies wäre nie der Fall gewesen, wenn er sich selbst mehr gekannt hätte. Er trauet sich immer zu wenig zu, ob ihm gleich alles gelingt, was er unternimmt, und obgleich seine Arbeiten von Kennern geschätzt werden. Jede derselben verräth das gute Herz und seine edlen Grundsätze, und ungeachtet der Sorgfalt, mit der er sie verfertigt, herrscht in ihnen doch eine gewisse Verachtung der überflüssigen Kunst, die sich zu der Aufrichtigkeit seines Gemüths ungemein wohl schickt. — Seine Freunde geben ihm Schuld, dass er zuweilen ein wenig zerstreut ist. Er vergisst es oft, dass er bey einem Freunde bleiben will, weil er sich daran erinnert, dass er einen

Andern besuchen muss. — Diese Zerstreung hindert ihn nicht, auf seine Freunde ungemein aufmerksam zu seyn. Er ist so zärtlich, dass man ihn durch eine einzige Miene niederschlagen kann, wenn dieselbe nicht so heiter ist, als er sie erwartet hat. Er hört seine Fehler mit einer Gefälligkeit an, die ein sicherer Bürge ist, dass er sie verbessern will. Wenn er geirrt hat, so räumt er es den Augenblick ein, und er treibt diese Aufrichtigkeit, dieses Vertrauen zu seinen Freunden so weit, dass er auch die Fehler eingesteht, die gar keine sind, sobald seine Freunde sie ihm scherzend schuld geben*⁷).“

In keiner seiner Poesieen hat sich endlich Kleist's Gemüth so deutlich ausgesprochen, als in den Erzählungen: „die Freundschaft,“ und „Arist,“ so wie auch in der Fabel, vorzüglich aber in dem Fischer-Idyll: „Irin.“ — Lasset uns

⁷ Man sehe, der Jüngling, eine Wochenschrift. Leipzig 1747, 48. 2 Bde, gross Octav.

aber gern die verfehlt Täuschung in diesen Gedichten vermissen, und uns auch des treu copirten Bildes darin freuen, das in seiner einfachen Wahrheit fest so innig, als ein Ideal ergötzen mag!

Von dem Character Kleist's des Dichters, brauch' ich hier nun um so weniger zu sagen, da ich dem Leben die einzelnen Züge dazu an den sie veranlassenden Stellen jedesmal angeschlossen habe.

Die vorhandenen besten besonderen Charakteristiken von Kleist, sind wohl unstreitig die in der „Charakteristik deutscher Dichter und Prosaisten,“ und in den „Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen, als Nachträgen zu Sulzer's Theorie der sch. K.“ Aber auch diese sind völlig ohne Werth für den Künstler, und fast nur gutgemeinte Gemüthsergözzungen redlich gesinnter Freunde des Dichters; indess erfüllen sie ganz ihren Zweck bey dem grössesten Theile des Kleistischen Publicums. — Die Charakteristik Kleists von Hirzel in Lavaters physiognomischen Fragmenten, ist,

wie jede andere, die ich sonst noch gefunden habe, kaum des Anführens werth. — Während sich in der neuesten Zeit eine edlere Theorie der Poesie, und ein höheres Gesetz der schaffenden Kunst und der Kunstanschauung überhaupt dem bisherigen Bedarf und der alten Gewohnheit entrafte hat, haben Einige auch schon Kleist's besonders erwähnt, und zwar höhnisch und flach genug, um es zu verrathen, dass bey ihnen die Gährung des Alten und Neuen noch nicht vollendet war, und das Rechte sich noch nicht von dem Hergebrachten abgeklärt hatte.

Nur also noch einige Worte! - Nur selten war in Kleist der Künstler von dem Menschen getrennt; so dass man hier den Dichter nur dann recht lieben und würdigen kann, wenn man den Menschen erkannt hat. — Daher findet man in Kleist nur selten den Künstler, und nur selten und in einzelnen Strophen in seinen Gedichten ein rein künstlerisches Ergötzen. Wer also nur die unendliche Idealität des Kunstwerks liebt,

und ausser ihr kein Heil kennt; wer nie seine geistigen Forderungen von der süßen Lust des Herzens und Gemüths trennen mag oder kann: der — ehre in Kleist den edlen Menschen und Helden, und in seiner Muse den holden segnenden Genius eines mühevollen Lebens! — Der höhne nicht den hohen Stand des bescheidenen Dichters in dem zu früh vorausbestimmten Kreise der Classiker seiner Nation, den ihm die damalige Kritik, und die hoch befriedigten Forderungen nicht nur seiner Zeit — sondern selbst seiner Kunst-Genossen, ohne sein Zuthun angewiesen hatten! —

Nur allein die Lust des gebildeten Geistes, und die Tugend des reinen Gemüths waren Ihm Quell und Zweck der Poesie. In dieser gutmüthigen Beschränkung stellt' Er sich die wenigen Grundsätze der Poesie auf, deren Er sich bewusst machte oder wurde; und weder in den Werken noch in der Kritik seiner Zeit fand Er etwas, das Ihn diesem stillen Kreise entrückt hätte.

Doch, nicht kümmern uns hier der Kunst-Hader weiter! „Kleist's Herz lebt in seinen Gedichten; den edlen Geist, das patriotisch-menschliche Gemüth, das mitten unter Krieger - Scenen in diese kleinen Gedichte wie in ein Asylum floh, und jetzt darin, wie in einer zerstückten Urne, sein ewiges Denkmal findet, wollen wir werth halten und lieben*⁸).“ —

Jene haben Recht: dass Kleist nicht in ihren Zirkel gehöre. Er sey dagegen hoch geehrt und geliebt in dem Unsrigen!

Kleist's Denkmal.

Nie liess es sich wohl ein Freund so angelegen seyn, seinen vorangegangenen Freund zu ehren, als Gleim. Es war ihm der süsseste Trost, dieser Enthusiasmus für den Ruhm und das Beyspiel seines Kleist. Er hätte jeder athmenden Brust seine innige Verehrung und Liebe für ihn

⁸ Man s. Briefe zur Bef. der Humanität von Herder. 8te Samml.

einhauchen mögen. — Er trat bald nach Kleists Tode mit dem Medailleur Georgi zu Berlin in Unterhandlung, um eine Medaille auf Kleist schlagen zu lassen. Im Jahr 1762 betrieb er es, seinem Freunde eine ausgezeichnetere Ruhestätte in der Oberkirche zu Frankfurt zu verschaffen. Kaum wusste der Todtengräber damals noch, welcher von 2 grünen Hügeln Kleists Asche decke! Dies kam so wenig zu Stande, als die Bemühungen der Universität Frankfurt, die in der Zeitung bekannt machen liess, dass sie Kleist ein Denkmal auf öffentliche Kosten setzen lassen wolle. Da aber, wie es hiess, die Kleistische Familie selbst für ein Denkmal sorgen wollte, so unterblieb alles. Das lieblichste Todtenopfer brachte während dieser Unterhandlungen ein Mädchen aus Frankfurt, die Tochter des Geheimen-Raths Gause. Gerührt von dem Tode des Dichters, der sie so oft entzückt hatte, streute sie im ersten Frühlinge nach dessen Tode Blumen über sein Grab hin. Die Karschin sang dies

holde innige Opfer, in dem Liede an den May:

Von dem grössten Künstler, der aus Steinen
Bilder machet, die wie Menschen weinen,
Werdest du gebildet auf Sein Grab!
In Gestalt des Mädchens, die ihn dachte,
Mit dem Schooss voll Blumen, die sie brachte,
Bilde dich des Künstler's Meissel ab.
Wenn alsdann in spät gekommenen Tagen
Wandrer nach des Grabes Namen fragen,
Nenn' ein Marmorschild den sanften Kleist,
Und berichte, wie das Mädchen heisst,
Das, gereizet von des Helden Ruhme,
Seinem Staube, diesem Heiligthume,
Tausend Frühlingskinder opferte! —

Schöner May, ach komme oft noch wieder,
Streu' aus deinem Schoosse Blumen nieder,
Vor dem Mädchen, dass es sanfter geh!

* * *

Gleim bestellte bey Bernhard Rode das Ehren-Gemälde auf seinen Kleist, das er mit öffentlicher Bewilligung in die Berliner Garnison-Kirche weihte*⁹). Dies gab dem edlen Künstler die Veranlassung, auch die übrigen Denk - Gemälde auf Schwerin, Winterfeld, Keith, aus eigenem Antriebe für jene Kirche zu malen und zu weihen.

Als späterhin von der Kleistischen Familie nichts weiter zu einem Denkmale ihres berühmtesten Mitgliedes geschah, und

⁹ In allen bisherigen Schriften, worin dieses Gemälde gedacht wird, und selbst in der neuen Ausgabe von Ramler's Werken, in einer eigenen Note von Ramler selbst, wird dabey erwähnt, dass Rode dieses Gemälde der Kirche geschenkt habe. — Hier stehe denn die richtigere Nachricht über dies seltene Denkmal zum Erstenmale, und um so ehrenvoller, je bescheidener das fast 50 jährige gänzliche Geheimniss derselben ist. — Das Kupfer vor der zweyten Abtheilung dieser Schrift ist nach Rode's eigenem radirten Blatte von jenem Gemälde sehr treu gestochen.

auch Gleims Bemühungen durch eine Menge kleiner und grosser Hindernisse fruchtlos blieben, setzte endlich die Freymaurer-Loge zum aufrichtigen Herzen zu Frankfurt, dem Helden und Dichter ein Denkmal im Jahre 1779. Die Art, mit der es geschah, war würdiger, als das Denkmal selbst, das ein trauriger Beweis des damaligen Kunstgeschmacks ist. Die Loge zum aufrichtigen Herzen erwies aber doch dadurch dem unsterblichen Kleist die letzte und schönste Ehre, indem sie die Stätte seiner Ruhe der Nachwelt bezeichnete. —

Schon jetzt zerfällt aber das Monument. Dauernder sey die Sorgfalt der edlen Loge mit dem schönen bedeutungsvollen Namen, für die Erhaltung der geweihten Stätte!

G E D I C H T E .

An Wilhelmine.

Jetzt wärmt der Lenz die flockenfreye Luft,
Der Himmel kann im Bach sich wieder spiegeln;
Den Schäfer labt bereits der Blumen Duft,
Sein Wollen-Vieh springt auf begrasten Hügeln;
Der Wolken Nass gerann jüngsthin zu Schnee,
Jetzt blitzet es auf Büschen und auf Klee.

Es drängt der Halm sein Kronenhaupt hervor,
Und Zephyr schwebt auf den smaragdnen Wellen;
Die Wiese blüht umkränzt mit jungem Rohr,
Ihr Kleid umbrämt das Silber reiner Quellen;
Die Liebe sucht der Wälder grüne Nacht,
Der Kummer flieht, die todte Welt erwacht.

Dort schläft der Hirt bey'm nahen Wasserfall,
Vom sanften Arm der Schäferinn umschlungen;
Die Wachtel schlägt; die holde Nachtigall
Hat dieses Paar liebreizend eingesungen. -
Ach! fühlt' ich doch, bey allgemeiner Lust,
Der Freude Reiz nur auch in dieser Brust!

Nein, nein, sie flieht, sie ist mir längst entflohn!
Kein Lenz vermag mein ewig Leid zu mindern;
Ich bin der Qual, ich bin des Unglücks Sohn,
Der Tod allein kann meinen Kummer lindern,
Weil Doris nun auf immer sich entfernt,
Durch die ich nur den Werth der Welt gelernt!

Als jüngst mein Blut aus tiefen Wunden drang,
Was hemmtest du den Strom der Lebensfluten,
Verhängniss, da ich mit dem Tode rang?
Musst' ich darum mich nicht zu Tode bluten,
Damit ich mich, von schmeichelhaftem Wahn
Und Lieb' entfleischt, zu Tode weinen kann?

Untreues Glück, das nur die Thoren schätzt,
Ich suchte dich, du bleibest mir entzogen;
Die Liebe hat mir Flügel angesetzt,
Umsonst! du bist noch weiter mir entfliegen!
Ich hol' auf deiner Flucht dich nimmer ein,
Und Doris wird die Meine nimmer seyn!

Bestrafte doch des grossen Friedrich Chor
Mit kühnem Arm der Feinde Räuberhaufen,
Ich schwänge mich gewiss alsdann empor! —
Mit meinem Blute wollt' ich dich erkaufen!
Wie würd' ich nicht für Ruhm und Liebe glühn,
Und diese Faust dem Tod' entgegenziehn! —

Zwar, Doris, Du verdienst ein grösser Glück,
Ich bin nicht g'nug, die Tugend zu belohnen;
Man sieht in Dir der Schöpfung Meisterstück;
Dein edler Geist beglänzte Königskronen,
Und Tausende, die Rang und Hoheit ziert,
Erwählten Dich, von Deinem Reiz gerührt.

Doch dieses Volk, das Rang und Purpur schmückt,
Ist niedern Geist's, ist leer an wahrer Liebe.
Ich habe nichts, das Aug' und Sinn entzückt,
Jedoch ein Herz voll edelmüth'ger Triebe;
Ein Herz, das nie der Unbestand verletzt,
Ein Herz, das Dich mehr, als den Erdkreis schätzt!

Verhängniss, sprich: ich soll ein Cäsar seyn,
Ja, ohne Sie, auf tausend Welten thronen!
Den niedern Stolz mag dieses Glück, erfreun,
Ich will vergnügt mit ihr in Hütten wohnen!
Die Liebe macht der Hütten Armuth reich,
Wehrt allem Leid, macht harte Fluren weich.

Wie manchen Hof, wie manche Stadt voll Pracht
Hab' ich gesehn, seit ich Dich, Doris, kenne!
Der Schönen Reiz, der andre untreu macht,
Macht, dass ich nur in Dich noch mehr entbrenne;
Er weicht, sobald ich Dich mir vorgestellt.
Ich wählte Dich allein aus einer Welt!

O goldne Zeit, da nach des Goldes Wust
Verachtet ward, was flohst du von der Erden!
Ich ruhete gewiss an Doris Brust,
Könnt'st du durch Flehn zurückgerufen werden.
Ach, komm zurück! doch gönne mir dabey,
Dass neben mir mein Gleim ein Schäfer sey!

Du hörst mich nicht, Verhängniss! ja ich soll,
Ich soll, ein Ball des falschen Glückes bleiben!
So höre du, o Tod! — Nimm deinen Zoll;
Soll nur dein Pfeil die Glücklichen entleiben?
Hier ist die Brust, er öffne mir das Herz,
Ich halte Stand, ich fürchte nicht den Schmerz.

Dort, wo man durch die Luft dich in sich haucht,
Bey Gräbern und in schreckenvollen Gründen,
Dort, wo der Feind das Schwerdt in Feinde taucht,
Dort will ich dich, im Fall du säumest, finden!
Dann seufz', o Doris: Ich hab ihn betrübt,
Er lebte noch, hätt' er mich nicht geliebt!

An Herrn Rittmeister Adler.¹⁰

Die Stürme wüthen nicht mehr, man sieht die
Zacken der Tannen
Nicht mehr durch gläsernen Reif; man
sieht im eislosen Bach'
Am Grunde Muscheln und Gras und junge
wankende Blumen.
Ein dunkles, schwebendes Laub erfüllt
den Buchwald mit Nacht.
Hier reizt der Nachtigall Lied durch tausend
laufende Töne;
Der West im Rosengebüsch bläst süsse
Düfte zur Flur.
Dort stralt im glänzenden Strom das Bildniss
blühender Hecken,
Und flieht, nebst Ufer und Rohr, des
Fischers gleitenden Kahn.

^{10*} Dieser vortreffliche Mann ward 1745 bey
Landshut in Schlesien von den Uhlanen erstochen.

Freund, flieh der Waffen Geräusch! itzt ist die Zeit
des Vergnügens;
Fühl' itzt in Wäldern die Lust, die Held
und Höfling nicht kennt.
Was hilfts, mit freudigem Blick, vom Dunst der
Ehre betrunken,
Mit Ordensketten beschwert, gekrönte
Henker zu scheun?
Was hilfts, wenn künftig dein Grab vergold'te
Waffen beschützen,
Wenn man aus Marmor dein Bild im
furchtbarn Panzer erhöht!
Achill und Hannibal muss die Nacht des Todes
durchschlafen,
Die, nach der Schickung Gesetz, mich
einst in Finsterniss hüllt.
Im Tode werd' ich ihm gleich, im Leben bin ich
beglückter.
Er sah nur Auen voll Blut, schlief nur
vom Himmel bedeckt,
Und hört' ein ewig Geschwirr von Schilden,
Spiessen und Pfeilen;

Ihn flohn Vergnügen und Scherz und
Cypris freundlicher Sohn.
Ich seh' auf blumiger Flur das Winken
schattiger Erlen,
Den Schmuck des lachenden Hains, die
weissen Birken voll Laub,
Den thaldurchirrenden Bach. Ich schlaf' in Lauben
von Rosen,
Und höre Chloens Gesang, ob dem die
Nachtigall schweigt,
Und lauscht, und aufmerksam horcht. Rings um
mich flattert die Freude.
Die kleine Phyllis im Hain verbirgt sich,
wenn sie mich merkt;
Ich such', und finde sie nicht: bis sie im dicken
Gesträuche,
Wo Phöbus selbst sie nicht sieht, ein
schalkhaft Lächeln verräth!

Der Geist.

Der Tag entwich in Thetis Schooss;
Ich ging mich zu erfrischen
Am lautern Bach, der silbern floss,
Voll Ruh' im Dunkeln, in Gebüsch.

Die Wachtel schlug; die Nachtigall
Sang mir mit süsser Kehle,
Gehört vom sanften Wiederhall,
Lust und Entzückung in die Seele.

Schnell schrecket mich ein weisser Geist,
Der durch die Sträucher blinket! —
Das Schrecken, das mich aus mir reisst,
Weicht, als der Geist mich ruft und winket.

Die Stimm' entdeckte den Betrug,
Der Geist war Philaminde!
Wir küssten uns, so wie die Wachtel schlug,
Wir seufzten wie die Abendwinde!

Sehnsucht nach Ruhe.

O Silberbach, der vormahls mich vergnügt,
Wann wirst du mir ein sanftes Schlaflied rauschen?
Glückselig! wer an deinen Ufern liegt,
Wo voller Reiz der Büsche Sänger lauschen.
Von dir entfernt, mit Noth und Harm erfüllt,
Ergötzt mich noch dein wollustreiches Bild.

Und du, o Hain! o duftend Veilchenthal!
O holder Kranz von fernen blauen Hügeln!
O stille See, in der ich tausendmahl
Auroren sah ihr Rosenantlitz spiegeln!

Bethaute Flur, die mich so oft entzückt,
Wann wird von mir dein bunter Schmelz erblickt?

Sprich Wiederhall, der, wenn die Laute klang,
Vom kühlen Sitz in dickbelaubten Linden,
Mit hellem Ton in ihre Saiten sang,
Sprich, soll ich nie die Ruhe wiederfinden?
Wie oft, wenn ich vergnügt im Schatten lag,
Und: „Doris!“ rief, riefst du mir: „Doris!“ nach!

Itzt flieheth mich die vor empfundne Lust,
Ich kann nicht mehr dein süß Geschwätze hören.
Du fülltest dort mit Anmuth Ohr und Brust;
Hier fliehet der Tod aus tausend ehrent Röhren.

Dort bot die Flur, der Bach, mir Freude dar;
Hier wächst der Schmerz, hier fließet die Gefahr.

Wie, wenn der Sturm aus Aeols Höhle fährt,
Und Staub und Wust im Wirbel heulend drehet,
Dem Sonnenstral den freyen Durchgang wehrt,
Die grüne Flur mit Stein und Kies besäet:
So tobt der Feind, so wüthend füllt sein Heer
Die Luft mit Dampf, die Felder mit Gewehr.

Der Fruchtbaum traurt, die Halme bücken sich,
Der Weinstock stirbt von räuberischen Streichen;
Die schöne Braut sieht hier ihr ander Ich,

Den Blumen gleich, durch kalten Stal erleichen;
Ein Thränenguss, indem sie es umschliesst,
Netzt ihr Gesicht, wie Thau von Rosen fließt.

Dort flieht ein Kind; sein Vater, der es führt,
Fällt schnell dahin, durchlöchert vom Geschütze;
Er nennt es noch, eh er den Geist verliert.
Der Knabe wankt und stürzt ohne Stütze:
Wie Boreas, wenn er die Schwingen regt,
Gepfropftes Reis, das stablos, niederschlägt.

Die Felder hat ein Feuermeer erfüllt,
Das um sich reisst, von keiner Macht gehemmet:
Wie, wenn der See aus seinen Ufern schwillt,
Durch Dämme stürzt und Länder überschwemmet;

Die Thiere fliehn, das Feu'r ergreift den Wald,
Der Stämme hegt, wie seine Mutter, alt.

Was Kunst und Witz durch Müh und Schweiss
erbaut,
Korinth und Rom mit stolzer Pracht gezieret,
Der Städte Schmuck wird schnell entflammt
geschaut.

Wie mancher Thurm, von Marmor aufgeführt,
Um dessen Haupt ein Kranz von Wolken schwebt;
Stürzt von der Glut! Des Bodens Veste bebt.

Das blasse Volk, das löschen will, erstickt,
Die Gassen deckt ein Pflaster schwarzer Leichen;
Und dem es noch das Feur zu fliehen glückt,

Der kann dem Grimm der Kugeln nicht entweichen.
Statt Wasser, trinkt die nahe Wiese Blut,
Es rauscht und zischt auf Felsen voller Glut.

Wann Phöbus weicht, weicht doch die Klarheit
nicht:

Die Nacht wird Tag vom Leuchten wilder
Flammen,

Den Himmel färbt ein wallend Purpurlicht;
Von Dächern schmilzt ein Kupferfluss zusammen;
Der Kugeln Saat pfeift, da die Flamme heult:
Mond und Gestirn erschrickt, erblasst und eilt.

Wie, wenn ein Heer Kometen aus der Kluft,
Die bodenlos, ins Chaos niederfiele:

So zieht die Last der Bomben durch die Luft,
Mit Feur beschweift. Vom reissenden Gewühle
Fliesst hier Gehirn, liegt dort ein Rumpf gestreckt,
Hier raucht Gedärm: so ist der Grund bedeckt.

Der Erde Bauch wirft oft, vom Pulver wild,
Mit Maur und Heer sein felsicht Eingeweide
Den Wolken zu. Die ferne Klippe brüllt,
Des Himmels Raum erbebt, und schallt vor Leide;
Er wird mit Schutt und Leichen überschneyt,
Als wenn Vesuv und Hekla Steine speyt.

O wer entwirft den Jammer, das Geschrey

Des Pulvers Grimm, das Winseln und das Sterben,
Natur-gemäss! — Mir sinkt der Kiel aus Scheu.
Wer kann mit Blut und Feu'r die Worte färben!
Du kennst es; Mond! auf, wink' es! Wehe du
Das was du hörst, o Luft! den Völkern zu.

So wüetet Mars. Und hört sein Wüten auf,
So drehn wir selbst das Schwert in unsre Leiber.
Ja, Gott des Streits! hemm' deiner Waffen Lauf!
Was braucht es Krieg? wir sind uns selber Räuber:
Uns schliesst der Stolz in goldne Ketten ein;
Der Geldgeiz schmelzt aus Schachten seine Pein.

Bald stiehlt ein Fürst uns Freyheit, Ruh und Glück;
Bald suchen uns die Richter zu betrügen;
Hier wirkt das Gold ein heilig Bubenstück;
Dort ras't ein Freund, und tödtet uns mit Lügen.
Bist du geschickt, ein Andrer glaubt es nicht;
Warum? — Weil Ihm Geschicklichkeit gebricht!

Des Nächsten Glück, Erfahrung, Fähigkeit,
Und Wissenschaft und ächter Tugend Proben,
Sind Fehler, die kein kluger Mensch verzeiht:
Ein grosser Geist muss niemahls andre loben.
Wer küsset, drückt und lästert, hat Verstand;
Wer redlich spricht, gehöret auf das Land.

Wenn dich das Glück auf seinen Flügeln hebt,
So kann man nichts der Freunde Huld vergleichen.
Wenn Unglück stürmt, dass Mast und Steuer bebt,
O! wie dem Froste dann die Schwalben

weichen! —

Man hat den Schwarm wie Stumme anzusehn,
Die bloss zur Pracht auf unsern Bühnen stehn. —

Und wer auch noch auf reine Sitten hält,
Wird doch zuletzt vom Haufen hingerissen,
Gleich einem, der in wilde Fluten fällt:
Er peitscht den Strom mit Händen und mit Füßen,
Er klimmt hinauf; doch endlich fehlt die Kraft,
Der Leib erstarrt, sinkt, und wird fortgerafft.

Ja, Welt! du bist des wahren Lebens Grab.
Oft reizet mich ein heisser Trieb zur Tugend:
Vor Wehmuth rollt ein Bach die Wang' herab; —
Das Beyspiel siegt; und du, o Feur der Jugend,
Du trocknest bald die edlen Thränen ein. —
Ein wahrer Mensch muss fern von Menschen seyn.

Pflügt denn das Meer zum fernen Mohrenland!
Ihr, Thoren, eilt! fischt Perlen aus dem Grunde!
Es sey ein Brett des Todes Scheidewand;
Beraubt den Berg, steigt tief in seine Wunde! —
Ihr quälet euch; was sucht ihr? — Angst und Noth;
Ein goldner Dolch befördert euren Tod.

Führt Schlösser auf, lasst eine Morgenwelt
An jeder Wand mit Gold durchwirket sehen;
Lasst Trinkgeschirr', aus Indien bestellt,
Und Diamant den Werth von euch erhöhen;
Schliesst euer Grab mit Marmorsäulen ein!
Ihr sehet Pracht; ich Leinwand, Erde, Stein.

Vergiesst das Blut aus falscher Tapferkeit;
Tobt kühn herum, wie wilde Hauer toben,
Damit ihr seydt, auch wann ihr nicht mehr seydt,
Damit euch einst die Todtenlisten loben!
Wird wohl der Geist durch Schilderey ergetzt,
Wenn euch der Staar die Augen hat verletzt?

Ein stolz Gespann stampft, schäumt, schnaubt und
schreyt,
Die Mähne fliegt, der Adern Äste schwellen;
Ein ganzes Heer folgt euch zur Friedenszeit.
Ihr glaubt den Glanz des Hofes zu erhellen,
Der Bänder Pracht, die wässricht auf euch ruht,
Erinnert euch: Traut Höfen gleich der Fluth.

Wie täuscht der Schein! Ihr seyd Verliebten gleich,
Die feuervoll den Gegenstand nicht kennen. —
Macht mich das Glück nicht gross, berühmt und
reich:
Geringer Gram! ich will es Fürsten gönnen.
Ein ruhig Herz im Thal, wo Zephyr rauscht,
Sey nimmermehr für Flittergold vertauscht.

Zeig du dich mir, du teppichgleiche Flur!
Du Bach, den Rohr, Gebüsch und Wald umfängen!
Kein goldner Sand, dein Murmeln reizt mich nur,
Und Zweige, die wie grüne Schirme hängen.
Wenn ich im Geist auf euch, ihr Berge, steh',
Ist mir die Welt so klein, — als ich sie seh'.

Wie der, der sich von seiner Schönen trennt,
Untröstbar ist; die dunklen Blicke kleben
An allem starr, und sehen nichts; er rennt,
Er seufzet tief, er hasst der Städte Leben,
Liebt Kluft und Wald, klagt, ringt die Hände,
schreyt,
Der Wiederhall klagt auch, und mehrt sein Leid:

So sehn' ich mich, o grüne Finsterniss
Im dichten Hain, ihr Hecken und ihr Auen,
Nach eurem Reiz; so klag' ich, ungewiss
Euch einmal nur, geschweige stets, zu schauen.
O! ruft mich bald! O Doris, meine Ruh,
Drück' einst mir dort die Augen weinend zu!

Das Landleben.

An Ramler.

O Freund! wie selig ist der Mann zu preisen,
Dem kein Getümmel, dem kein schwirrend Eisen,
Kein Schiff, das Beute, Mast und Bahn verlieret,
Den Schlaf entführet!

Der nicht die Ruhe darf in Berge senken;
Der, fern vom Purpur, fern von Wechselbänken,
In eignen Schatten, durch den West gekühlet,
Sein Leben fühlet.

Er lacht der Schlösser, von Geschütz bewachtet,
Verhöhnt den Kummer, der an Höfen lachtet,
Verhöhnt des Geizes in verschlossnen Mauern
Thörichtes Trauern.

So bald Aurora, wann der Himmel grauet,
Dem Meer entsteigend, lieblich niederschauet,
Flieht er sein Lager, das nur Mayen schmücken,
Mit heitern Blicken.

Er lobt den Schöpfer, hört ihm Lerchen singen,
Die durch die Lüfte sich dem Aug' entschwingen;
Hört ihm vom Zephyr lispelnd auf den Höhen
Ein Loblied wehen.

Er sieht auf Rosen Thau, wie Demant blitzen;
Schauf über Wolken, von der Berge Spitzen,
Wie schön die Ebne, die sich blau verlieret,
Der Lenz gezieret.

Bald zeigt sich fliehend auf des Meeres Rücken
Ein Schiff von weitem den nachfliehnden Blicken,
Das sie erst lange gleichsam an sich bindet,
Und dann verschwindet.

Bald sieht er abwärts, voller Glanz und Prangen,
Noch einen Himmel in den Fluten hangen,
Noch eine Sonne Amphitritens Gränzen
Grundaus durchglänzen.

Er geht in Wälder, wo an Schilf und Sträuchen
Im krummen Ufer Silberbäche schleichen,
Wo Blüten düften, wo der Nachtigallen
Lustlieder schallen.

Jetzt pfropft er Bäume, leitet Wassergräben,
Schaut Bienen schwärmen, führt an Wände Reben;
Jetzt trinkt er Pflanzen, zieht von Rosenstöcken
Sich Schatten - Hecken.

Eilt dann zur Hütte, da kein Laster thronet,
Die Ruh und Wollust unsichtbar bewohnt:
Weil seine Doris, die nur Liebreiz schminket,
Ihm freundlich winket.

Kein Knecht der Krankheit mischt für ihn Gerichte;
Unschuld und Freude würzen Milch und Früchte.
Kein bang Gewissen zeigt ihm Schwerdt und Strafe
Im süßen Schlafe.

Freund! lass uns Golddurst, Stolz und Schlösser
hassen,
Und Kleinigkeiten Fürsten überlassen.
Komm! Damon ruft uns! komm zum Sitz der
Freuden
Auf seine Weiden.

Der Vorsatz.

An Uz.

Dich treibt dein Eifer, wie dein Ross die Sporen.
O Held! was fleuchst du zu des Todes Thoren?
Suchst du, damit dich Wahn und Nachruhm labe,
Den Weg zum Grabe?

Lass Luft und Zeiten über Thal und Höhen
Mit ewgen Flügeln deine Thaten wehen!
Elysium wird von dem fernen Schallen
Nicht wiederhallen.

Und du, o Wucherer! magst mit Müh' entdecken,
Was uns Gebirge weislich tief verstecken;
Auf! füll' in Peru, Trotz sey Flut und Winden,
Dein Schiff mit Sünden!

Gekrönter Pöbel, lass in stolzen Zimmern
Jaspis und Spiegel und Tapeten schimmern!
In Schlösser drängt sich oft ein Schwarm von Leide
Im Kleid' der Freude.

Der Ruh' im Schoosse, will ich dieser Rotten
An hellen Bächen, wie mein Damon, spotten,
Den selbst die Dichtkunst, wenn sein Lied ertönet,
Mit Epheu krönet.

Er schwingt sich muthig in den Kreis der Sterne
Zu tausend Welten; von der hohen Ferne
Sieht er, wenn Schaaren wilder Krieger lärmen,
Nur Mücken schwärmen.

Er sieht von oben Länder Hufen gleichen,
Und Städte Löchern; und in kalten Reichen,
Sieht er in Haufen, heissen Geiz zu kühlen,
Maulwürfe wühlen.

Dann denkt er seufzend mit gerührten Sinnen:
„Was wollt ihr Thoren endlich noch beginnen?
„Ihr raset; meynt ihr in den engen Zonen
„Ewig zu wohnen?

„Tod, Qual und Schrecken lasst ihr, um zu siegen,
„Aus hohlen Schlünden auf die Brüder fliegen:
„Ist eurem Hochmuth, in der Welt Gedränge,
„Der Raum zu enge?

„Lasst ihr nur darum ew'ge Baue gleissen,
„Aus eitler Lust sie wieder einzureissen? —
„Der Tod wird plötzlich euch auf längre Zeiten
„Ein Haus bereiten.“

Drauf greift er muthig nach der goldnen Leyer,
Bestraft des Lasters kriechend Ungeheuer,
Sein Lob des Höchsten schallt in regen Lüften,
In Wald und Klüften.

So soll mein Geist sich durch die Wolken
schwingen,

So rührend sollen meine Saiten klingen,

Heb mich, o Damon! von den seichten Hügeln

Auf deinen Flügeln!

Phyllis an Damon.

Ja, liebster Damon, ich bin überwunden!
Ich fühl', ich fühle, was dein Herz empfunden!
Mich zwingt die Dauer deiner starken Liebe
Zu gleicher Liebe.

Als ich die Hand jünger, die dein Aug verdeckte,
Vorwitzig fortriss: Himmel! was erweckte
Dein schönes Auge, voller treuer Thränen,
Mir nicht für Sehnen!

Ich floh und weinte; wie ward mir zu Muthe!
Ein heftig Feuer wallte mir im Blute.
Ach! ewig werden diese Flammen wahren,
Die mich verzehren.

Komm, treuster Damon, den ich mir erwähle!
Auf meinen Lippen schwebt mir schon die Seele,
Um durch die deinen, unter tausend Küssen,
In dich zu fließen.

Menalk.

Vor Kummer floh Menalk den Reiz der bunten
Flur,
Kein Schatten und kein Bach, sein Schmerz gefiel
ihm nur!
Hier ging sein Wollenvieh zerstreut in Trift und
Heiden,
Die Ziegen rissen dort das schmale Laub von
Weiden,
Dort bitt're Rinden ab. Sein Hylax musst' allein,
Seit Doris ihn verliess, der Heerde Hüter seyn.
Er aber nährt' im Thal' in einer dunklen Höhle
Mit Ulmen überdeckt, die Schmerzen seiner Seele.

„Unglücklicher Menalk! gedacht' er da bey sich,

O! warum lebst du noch? die Schickung hasset
dich,

Durch sie ward Doris jüngst von dieser Flur
gezogen.

O wär den Augenblick dein Geist ihr nachgeflogen,
Und dieser Leib verwest! Zwar bey Amyntens Grab
Starb dir zugleich mit ihm Klee, Trift und Zephyr
ab;

Doch endlich hat die Zeit den Kummer
überwunden.

Er ist, dacht' ich, zuerst der Nichtigkeit entbunden,
Und schaut dir itzt vielleicht von oben glänzend zu,
Schaut Wolken unter sich, ist glücklicher, als du.
Nur itzt wird keine Zeit dein ewig Leid vermindern:
Sie lebt, und lebt entfernt! — Komm, Tod, du
kannst es lindern!

Komm! itzt ist Welt und Glück und Leben mir
verhasst.
Ihr Felsen, stürzt herab, begrabt mich in der Last,
Die meinem Scheitel droht! — O! muss ich euch,
ihr Auen,
Die ihr uns oft verbargt, noch ferner grünen
schauen?
Ihr martert meinen Geist, reizt ihr gleich das
Gesicht;
Ihr zeigt mir Doris Bild, und zeigt mir Doris
nicht. —
Nein, zum entfernten Belt! — Doch wer kann dir
entrinnen,
O Liebe? — Welch ein Wahn betäubt die müden
Sinnen!
Und trieb' auch Angst und Qual zum Nordpol
meinen Schritt,
So flöh' doch Doris Bild, gleich meinem Schatten
mit. —
Ja, dort, dort seh' ich sie, dort hat sie oft
gesprungen;

Und oft im bunten Klee den Arm um mich
geschlungen;

Dort, däucht mich, hör' ich noch am Teich den
Zauberklang,

Als sie und Galathee Dianens Glut besang:

Ich war Endymion, nach dem sie heimlich blickte,
Dem sie bey manchem Ort die Hand verstoehlen
drückte. —

Dort ruht' ich einst allein im Rosenthal am Bach;
Ich schloss die Augen zu, dacht' ihrem Liebreiz
nach.

Die Lose wusste sich am Ufer hinter Sträuchen,
Ohn' dass ich sie vernahm, zu mir heran-
zuschleichen;

Und stand ihr Damon gleich, der um sie buhlte,
nah,

So küsste sie mich doch, als er nur seitwärts sah:

Schnell sprang sie um den Strauch, die Blätter hört'
ich rauschen,
Und merkte, wer es that, und liess mich gern
belauschen. —
Doch wer belauscht mich itzt? Wo seyd ihr Zeiten
hin?
O! dass ich mit der Lust nicht auch vergangen bin!
Itzt wird der Südwind mich nicht mehr aus regen
Büschen,
Davon der Schatten wankt, in ihrem Arm
erfrischen.
Itzt werd' ich nicht, wie sonst, die rauhen Faunen
gehn,
Und Ziegen über uns am Felsen klettern sehn.
Die Liebe soll hinfort der Seele Kummer nähren,
Und in der Höhle mich, ein Bild der Gruft
verzehren!“

So quälte sich Menalk, bis endlich der Gesang
Von Fröschen, in die Kluft vermischt und heiser
drang;
Da stand er auf, und sah, dass sich der Schatten
streckte,
Und dass der Abend schon die Flur mit Purpur
deckte.

Lob der Gottheit.

Tausend Heere lichter Welten loben meines
Schöpfers Stärke;
Aller Himmelskreise Welten preisen seiner
Weisheit Werke;
Meere, Berge, Wälder, Klüfte, die sein Wink
hervorgebracht,
Sind Posaunen seiner Liebe, sind Posaunen seiner
Macht.

Soll ich denn allein verstummen? soll ich ihm kein
Loblied bringen?
Nein, ich will des Geistes Flügel auch zu seinem
Throne schwingen;
Und wenn meine Zunge stammelt, o! so sollen nur
allein
Dieser Augen milde Bäche Zeugen meiner
Ehrfurcht seyn.

Ja, sie stammelt: sieh, o Schöpfer, meines Herzens
Altar rauchen!
Könnt' ich gleich den blöden Pinsel in der Sonne
Flammen tauchen,
O so wär von deinem Wesen noch kein Zug, kein
Strich gemacht;
Dir wird selbst von Davids Munde nur ein
schwaches Lob gebracht.

Wer macht tausend tausend Sonnen prächtig
majestätisch glänzen?
Wer bestimmt dem Heldenlaufe unzählbarer
Welten Gränzen?
Wer verbindet sie zusammen? Wer belebet jeden
Kreis? —
Deines Mundes sanfter Athem, Herr, dein
mächtigstes Geheiss!

Wer lässt den entzückten Blicken tausend
blumenreiche Auen,
Die der Wälder Schatten kühlet, so geschmückt, so
reizend schauen?

Wer macht, dass darin aus Felsen wüthend sich ein
Nass ergiesst,
Das sich endlich blitzend schlängelt, und in
Muscheln rieselnd fliesst?

Wer rührt durch des Regenbogens Pracht und
Schönheit Aug' und Sinnen?
Wer lässt die Gesundheit blühen, und aus tausend
Quellen rinnen?
Wer tränkt mit des Regens Balsam, und mit Thau
die müde Flur?
Grosser Vater! Deine Liebe, durch die Kräfte der
Natur.

Durch dich glüht das Gold der Rose, du bevölkerst
Meer' und Wälder,
Zeugst den Nektarsaft der Reben, schwängerst
Thäler, Berg' und Felder;
Du erfüllst die Welt mit Freude, wenn die Ruhe sie
besiegt,
Wenn sie sich in Schwanenfedern sanfter Flocken
schlafend wiegt.

Durch dich stürzt der Wallfisch Schiffe; Flüsse voll
von Rauch und Blasen
Kochen, auf dein Winken, brausend aus den
Schlünden seiner Nasen.

Durch dich kämpft der Thiere König; wer ist's, der
ihm widersteht,
Wenn er wüthend seine Klauen gleich zwo
Herkulskeulen dreht?

Durch dich kann des Menschen Seele in der Sterne
Kreise dringen,
Durch dich weiss sie das Vergangne, hat Begriffe
von den Dingen,
Scheid't der Sachen Ähnlichkeiten von den
Sachen selber ab,
Urtheilt, schliesst, begehrt und scheuet; durch dich
flieht sie Tod und Grab.

O wer kann die Wunderwerke deiner Liebe g'nug
erheben!
Du machst uns im Unglück glücklich, du bist
unsers Lebens Leben.

Zweifler, rührt euch nicht die Liebe, o so fürchtet
Gottes Macht,
Zittert wie verscheuchte Slaven, wenn des Herren
Grimm erwacht!

Schaut! das Trauerkleid des Himmels täuscht die
heisre Schaar der Eulen,
Schrecken überfällt die Lüfte; hört ihr ängstlich
hohles Heulen!
Schaut, wie dort der Sturm die Felsen als zerbrech-
lich Glas zerschmeisst,
Ganze Wälder wirbelnd drehet, und wie Fäden sie
zerreisst!

Schaut! Gebirge düstrer Wolken stossen ungestüm
zusammen;
Und aus ihren schwarzen Klüften brechen Ströme
wilder Flammen;
Wald und Fluren stehn in Feuer, und die Glut
zersprengt das Land,
Krokodille, Löwen, Drachen fliehen zitternd
Dampf und Brand.

Wälder starker Masten stürzen vor der Wuth der
Wasserwogen;
Auf zerstückten Brettern kommen Kriegesheere
angeflogen,
Die der Sturm, nebst Steur und Segeln, zu der
Wolken Höhe schwingt,
Bis sie schnell der schwarze Rachen des ergrim-
ten Meers verschlingt.

Sagt, wer donnert in den Wolken? sagt, wer brauset
in den Stürmen?
Zweifler, sprich! wer schwingt die Fluten, die sich
wie Gebirge thürmen?
Donner, Meer und Stürme rufen dir mit
hohlem Brüllen zu:
O verwegenes Geschöpfe! dies ist Gott! was
zweifelst du?

Herr! in meinem Munde sollen deine Thaten ewig
schallen;
Aber lass dir nur die Schwachheit eines Wurmes
wohlgefallen.

Der Frühling.

Empfangt mich, heilige Schatten, ihr Wohnungen
süßer Entzückung,
Ihr hohen Gewölbe voll Laub und dunkler
schlafender Lüste,
Die ihr oft einsamen Dichtern der Zukunft Vorhang
zerrissen,
Oft ihnen des heitern Olymps azurne Thore
geöffnet,
Und Helden und Götter gezeigt! Empfangt mich!
füllet die Seele
Mit holder Wehmuth und Ruh'! — O dass mein
Lebensbach endlich
Von Klippen, da er entsprang, in euren Gründen
verflösse! —
Führt mich durch Gänge voll Nacht zum glänzen-
den Throne der Tugend,
Der um sich die Schatten erhellt! Lehrt mich den
Wiederhall reizen

Die Milch der Erde in Strömen. Schnell glitt von
murmelnden Klippen
Der Schnee in Bächen herab; des Winters Gräber,
die Flüsse,
In welchen Felsen von Eis mit hohlem Getöse sich
stiessen,
Empfingen ihn, blähten sich auf, voll ungeduldiger
Hoffnung,
Durchrissen nagend die Dämme, verschlangen
gierig das Ufer:
Wald, Feld und Wiese ward Meer! — Kaum sahn
die Wipfel der Weiden
Im Thale wankend heraus. — Gefleckte Täucher
und Enten
Verschwanden, schossen herauf, und irrten
zwischen den Zweigen,
Wo sonst vor Schmerzen der Liebe im Laub' die
Nachtigall seufzte. —
Der Hirsch, von Wellen verfolgt, streift' auf
unwirthbaren Felsen,
Die traurig die Flut übersahn. Ergriffene Bären
durchstürzten

Und Dächer und Hütten umher. — Aus Giebeln
und gleitenden Kähen
Versah der trostlose Hirt sich einer Sündflut, die
vormals
Die Welt umrollte, dass Gemen in schlagenden
Wogen versanken!

Der Boden trank endlich die Flut. Von eilenden
Dünsten und Wolken
Flohn junge Schatten umher. Den blauen Umfang
des Himmels
Durchbrach ein blitzendes Gold! — Zwar streute
der weichende Winter
Noch oft, bey nächtlicher Umkehr, von den
geschüttelten Schwingen,
Reif, Eis und Schauer von Schnee; noch liessen
wütende Stürme
Die rauhe, dumpfige Stimm' aus Islands Gegend
ertönen,
Durchstreiften klagende Klüfte, verheerten
taumelnde Wälder,

Und bliesen Schrecken umher, und Überschwem-
mung von Kälte; —
Bald aber siegte der vor noch ungesicherte
Frühling!
Die Luft ward sanfter; es deckt' ein bunter Teppich
die Felder,
Die Schatten wurden belaubt, ein sanftes Tönen
erwachte
Und floh und wirbelt' umher im Hain voll
grünlicher Dämmerung.
Die Bäche färbten sich silbern, im Luftraume
flossen Gerüche,
Und Echo höret' im Grunde die frühe Flöte des
Hirten. —

Ihr, deren zweifelhaft Leben, gleich trüben Tagen
des Winters,
Ohn' Licht und Freude verfließt, die ihr in Höhlen
des Elends
Die finsternen Stunden verseufzt, betrachtet die
Jugend des Jahres;
Werft jezt die Augen umher, lasst tausend farbige
Scenen

In Blüten freundlich gehüllt, umkränzen die Spiegel
der Teiche
Und sehn sich drinnen. Zur Seite blitzt aus dem
grünlichen Meere
Ein Meer voll goldener Strahlen, durch Phöbus
glänzenden Anblick;
Es schimmert sein gelbes Gestade von Muscheln
und farbigen Steinen,
Und Lieb' und Freude durchtaumeln in kleiner
Fische Geschwadern
Und in den Riesen des Meers, die unabsehbare
Fläche! —
Auf fernen Wiesen am See stehn majestätische
Rosse,
Sie werfen den Nacken empor und fliehen und
wiehern aus Wollust,
Dass Hain und Felsen erschallt. Gefleckte Kühe
durchwaten,
Geführt vom ernstern Stier, des Meyerhofs buschige
Sümpfe,
Der finstre Linden durchsieht; ein Gang von Espen
und Ulmen

Führt zu ihm; durch diese blinket ein Bach, in
Binsen sich windend,
Von Reihern und Schwänen bewohnt. Gebirge, die
Brüste der Reben,
Stehn fröhlich um ihn herum; sie ragen über den
Buchwald,
Des Hügels Krone, davon ein Theil im Sonnen-
schein lächelt
Und glänzt, der andere trauert im Flor vom Schatten
der Wolken.

Die Lerche steigt in die Luft, sieht unter sich
Klippen und Thäler,
Entzückung tönet aus ihr. — Der Klang des
wirbelnden Liedes
Ergötzt den ackernden Landmann. — Er horcht ein
Weilchen, dann lehnt er
Sich auf den gleitenden Pflug, zieht braune Wellen
in's Erdreich,
Verfolgt von Krähen und Elstern. — Der Säemann
schreitet gemessen

Und wirft den Saamen ihm nach; die zackige Egge
bewälzt sie
Mit einer ebenen Decke. — O dass der mühsame
Landwirth
Für sich den Saamen nur streute! dass ihn die
Weinstöcke tränkten,
Zu seinem Munde die Zweige mit saftigen Früchten
sich beugten,
Und in den Wiesen für ihn nur bunte Wogen sich
wälzten! —
Allein der frässige Krieg, vom zähneblöckenden
Hunger
Und wilden Schaaren begleitet, verheert oft Arbeit
und Hoffnung;
Gleich Hagelgüssen und Sturm zerbricht er die
nährenden Halmen,
Reisst Stab und Rebe zu Boden, entzündet Dörfer
und Wälder
Für sich zum schrecklichen Lustspiel! - Dann fliegt
ein mörderisch Getöse
Und Tod und Jammer umher. Die Thäler blitzen
von Waffen,

Es wälzen sich Wolken voll Feur aus tiefen
Schlünden der Stücke,
Und füllen die Gegend mit Donner, mit Glut und
Saaten von Leichen! —
Das Feld voll blutiger Furchen gleicht einem
wogenden Blutmeer;
Ein Heer der furchtbarsten Thiere, durch laufende
Flammen geängstigt,
Stürzt sich mit dumpfem Gebrüll' in uferfliehende
Ströme.
Der Wiederhall selber erschrickt und klagt; es
zittern vor Grauen
Die wilden Felsen und heulen. Des Himmels
leuchtendes Auge
Schliesst sich, die Grausamkeit scheuend; mit
blauer Finsterniss füllen
Sich aufwärts drehende Dämpfe, gleich dickem
Nebel, den Luftkreis,
Der oft vom Widerschein blitzt! — Wie wenn der
Rachen des Ätna
Mit ängstlich wildem Geschrey, dass Meer und
Klippen es hören,

Umlegene Dörfer und Städte, vom untern Donner
zerrüttet,
Mit Schrecken und Tod überspeyt, und einer
flammenden Sündflut. —

Ihr, denen zwanglose Völker das Steuer der
Herrschaft vertrauen,
Führt ihr durch Flammen und Blut sie zur
Glückseligkeit Hafen? —
Was wünscht ihr Väter der Menschen noch mehrere
Kinder! Ist's wenig,
Viel Millionen beglücken? Erfordert's wenige
Sorgen? —
O mehrt derjenigen Heil, die eure Fittige suchen,
Deckt sie gleich brütenden Adlern; verwandelt die
Schwerdter in Sicheln;
Belohnt mit Ehren und Gunst die, deren nächtliche
Lampe
Den ganzen Erdball erleuchtet; setzt Gärtner zur
Baumschul' der Menschen,

Lasst goldne Wogen im Meer, für's Land, durch
Schiffarth sich thürmen,
Erhebt die Weisheit im Kittel, und trocknet die
Zähren der Tugend!

Wohin verführt' mich der Schmerz! Weicht, all ihr
traurigen Bilder! —
Komm, Muse, lass uns die Wohnung und häusliche
Wirthschaft des Landmanns
Und Viehzucht und Gärten betrachten! — Hier
steigt kein Marmor aus Bergen
Und zeigt Kämpfer; kein Taxus spitzt sich vor
Schlössern; kein Wasser
Folgt hier dem Zuruf der Kunst. Ein Baum,
worunter sein Ahnherr
Drey Alter durchlebte, beschattet ein Haus, von
Reben umkrochen,
Durch Dorn und Hecken beschützt. — Ein Teich
glänzt mitten im Hofe,
Mit grünem Flosskraut bestreut, wodurch aus
scheinbarer Tiefe

Des Himmels Ebenbild blinkt. — Er wimmelt von
zahmen Bewohnern;
Die Henne jammert um's Ufer, und ruft die
gleitenden Entchen,
Die sie gebrütet: sie fliehn der Stiefmutter Stimme,
durchplätschern
Die Flut und nagen am Schilf. — Mit vorgeboge-
nen Hälsen
Und zischernd, treiben die Gänse, fern von der
Lust-Bahn der Jungen
Den zottigen Schiesshund; dann spielen die haari-
gen Kinder, sie tauchen
Den Kopf in's Wasser, und hängen mit rudernden
Füssen
Im Gleichgewichte. — Dort läuft ein kleines,
geschäftiges Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weit-
schreitenden Hühnern.
Nun steht es, und täuscht sie leichtfertig mit eitelem
Wurfe; begießt sie
Nun plötzlich mit goldenem Korn, und sieht sie
sich zanken und picken. —

Dort lauscht das weisse Kaninchen in dunkler
Höhle und drehet
Die rothen Augen umher; springt endlich furchtsam
zum Zaune
Und reisst an staudigen Pappeln. — Aus seinem
Gezelte geht lachend
Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthlichen
Füssen den Nacken,
Und fliegt zum Liebling auf's Dach. Er zürnt ob
dessen Verweilen
Und dreht sich um sich und schilt; bald rührt ihn
das Schmeicheln der Schönen,
Viel Küsse werden verschwendet, bis sie mit
schnellem Gefieder
Die Luft durchlispeln, und aufwärts sich zu
Gespielen gesellen,
Die blitzend im Sonnenglanz schwärmen. —

Von blühenden Fruchtbäumen schimmert
Der Garten, die kreuzende Gänge mit rother
Dunkelheit füllen;

Und Zephyr gaukelt umher, treibt Wolken von
Blüten zur Höhe,
Die sich ergiessen und regnen. — Zwar hat hier
Wollust und Hochmuth
Nicht Nahrung von Mohren entlehnt und sie
gepflanzt; nicht Myrten,
Nicht Aloen blicken durch Fenster. — Das
nützliche Schöne vergnüget
Den Landmann und etwa ein Kranz. — Durch lan-
ge Gewölbe von Nussstrauch
Zeigt sich voll laufender Wolken der Himmel, und
ferne Gefilde
Voll Seen, und buschige Thäler, umringt mit blauen
Gebirgen. —
Die Fürstinn der Blumen, die Lilie, erhebt die
Krone zur Seiten
Hoch über streifige Tulpen. — O Tulipane, wer hat
dir
Mit allen Farben der Sonne den offenen Busen
gefüllet? —
Ich grüsste dich, Fürstinn der Blumen, wenn nicht
die göttliche Rose

Die tausendblättrige schöne Gestalt, die Farbe der
Liebe,
Den hohen bedorneten Thron, und den ewigen
Wohlgeruch hätte! —
Die holde Mayblume drängt die Silberglöckchen
durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacynthe den Kelch voll
kühler Gerüche:
Es steigt unsehbarer Regen von lieblichen Düften
zur Höhe,
Und füllt die Lüfte mit Balsam. Die Nachtviole
lässt immer
Die stolzeren Blumen den Duft verhauchen; sie
schliesset bedächtig
Ihn ein, im Vorsatz, den Abend noch über den Tag
zu verschönen! —
Ein wahres Bildniss des Weisen, den nicht, gleich
prahlenden Kämpfern,
Der Kreis von Zuschauern reizt, der tugendhaft
wegen der Tugend,
In der Verborgenheit Schatten Gerüche der
Wohlthaten austreut! —

Seht hin, wie brüstet der Pfau sich dort am farbigen
Beete,
Voll Eifersucht über die Kleidung der fröhlichen
Blumen stolziert er,
Kreist rauschend den grünlichen Schweif voll
Regenbögen, und wendet
Den farbentrügenden Hals. — Die Schmetterlinge,
sich jagend,
Umwälzen sich über den Bäumen mit bunten
Flügeln; voll Liebe,
Und unentschlossen im Wählen, beschauen sie
Knospen und Blüten. —
Indessen impfet der Herr des Gartens Zweige von
Kirschen
Durchsägten Schleestämmen ein, die künftig über
die Kinder,
Die sie gesäuget, erstaunen. — Das Bild der
Anmuth, die Hausfrau,
Sitzt in der Laube von Reben, pflanzt Stauden und
Blumen auf Leinwand;
Die Freude lächelt aus ihr. Ein Kind, der Grazien
Liebling,

Mit zarten Armen am Hals' ihr hangend, hindert sie
schmeichelnd,
Ein andres tändelt im Klee, sinnt nach, und
stammelt Gedanken. —

O dreymal seliges Volk, dem einsam in Gründen
die Tage
Wie sanfte Weste verfliegen! Lass Andre dem
Pöbel, der Dächer
Und Bäum' ersteiget, zur Schau in Siegeswagen
sich brüsten,
Von Elephanten gezogen; lass sie der Wellen
Gebirge
Mit Wolken von Segeln bedecken, und Japan in
Westen versetzen!
Der ist ein Liebling des Himmels, den, fern von
Thorheit und Lastern,
Die Ruh' an Quellen umschlingt! Auf ihn blickt
immer die Sonne
Von oben lieblich herab; ihm braust kein
Unglück in Wogen,

Ihm folgt die Reue nicht nach, nicht durch die
wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an sein
Traubengeländer.
Er seufzt nicht eitele Wünsche, ihn macht die Höhe
nicht schwindelnd,
Die Arbeit würzt ihm die Kost, sein Blut ist leicht
wie der Äther,
Sein Schlaf entfliegt mit der Dämmerung, ein Mor-
genlüftchen verweht ihn. —

Ach, wär' auch mir es vergönnt, in euch, ihr holden
Gefilde,
Gestreckt in wankende Schatten am Ufer
geschwätziger Bäche,
Hinfort mir selber zu leben, und Leid und weltliche
Sorgen
Vorüberrauschender Luft einst zuzustreuen! Ach
möchte
Doch Doris die Thränen in Euch von diesen
Wangen verwischen,

Und bald Gespräche mit Freunden in euch mein
Leiden versüssen;
Bald redende Todte mich lehren, bald tiefe Bäche
der Weisheit
Des Geistes Wissensdurst stillen! Dann gönnt' ich
Berge von Demant,
Und goldne Klüfte dem Mogul; dann möchten
kriegerische Zwerge
Felshohe Bilder sich hauen, die steinerne Ströme
vergössen,
Ich würde sie nimmer beneiden! —

Du Meer der Liebe, o Himmel,
Du ewger Brunnen des Heils! Soll nie dein
Ausfluss mich tränken? —
Soll meine Blume des Lebens, erstickt vom
Unkraut, verblühen?
Nein, du beseligst dein Werk. Es lispelt ruhige
Hoffnung
Mir Trost und Labsal zum Herzen; die Dämmerung
flieht vor Auroren,

Die finst're Decke der Zukunft wird aufgezo-
gen:
ich sehe

Ganz andre Scenen der Dinge, und unbekante
Gefilde.

Ich sehe dich, himmlische Doris! du köm-
mst aus
Rosengebüschen

In meine Schatten voll Glanz und majestätischem
Liebreiz;

So tritt die Tugend einher, so ist die An-
muth
gestaltet.

Du singst zur Zither; und Phöbus tritt schnell durch
dicke Gewölke,

Die Stürme schweigen, Olymp merkt auf: die
Stimme der Lieder

Tönt sanft in fernen Gebirgen, und Zephyr weht sie
herüber. —

Und du, mein redlicher Gleim, du steigst vom
Gipfel des Hämos

Und rührst die Tejischen Saiten voll Lust; die
Thore des Himmels

Gehn auf, es lassen sich Cypris und Huldgöttinnen
und Amor

Voll Glanz auf funkelnden Wolken in blauen
Lüften hernieder,
Und singen lieblich darein. Der Sterne weites
Gewölbe
Erschallt vom frohen Concert. — Komm bald in
meine Reviere,
Komm! bring die Freude zu mir, beblume mir
Triften und Anger,
O Paar, du Trost meines Lebens, du milde Gabe der
Gottheit! —
Doch wie, erwach' ich vom Schlaf? Wo sind die
himmlischen Bilder?
Welch ein anmuthiger Traum betrog die wachenden
Sinnen?
Er flieht von dannen, ich seufze. — Zu viel, zu viel
vom Verhängniss
Im Durchgang des Lebens gefordert! Solch Heil
gewährt nur die Hoffnung;
Sein Schatten beglückt mich schon, selbst wird
mich's nimmer erfreuen! —

Allein was quält mich die Zukunft? — Weg, ihr
vergeblichen Sorgen!
Lasst mich der Wollust geniessen, die jetzt der
Himmel mir gönnet;
Lasst mich das fröhliche Landvolk in dicke Haine
verfolgen,
Und mit der Nachtigall singen, und mich beym
seufzenden Giessbach
An Zephyr's Tönen ergötzen. — Ihr dichten
Lauben, von Händen
Der Mutter der Dinge geflochten! ihr dunkeln
einsamen Gänge,
Die ihr das Denken erhellt, Irrgärten voller
Entzückung
Und Freude, seyd mir gegrüsst! — O welch ein
anmuthig Leiden
Und Ruh und sanftes Gefühl durchdringet in euch
mir die Seele! —

Durch's hohe Laubdach der Schatten, das streichen-
de Lüfte bewegen,
Worunter die sichtbare Kühl' in grünen Wogen sich
wälzet,

Blickt hin und wieder die Sonne, und übergüldet
die Blätter;
Die holde Dämmerung durchgleiten Gerüche von
blühenden Hecken,
Die Flügel der Westwinde duften. — In überirdi-
scher Höhle,
Von krausen Büschen gezeugt, sitzt zwischen
Blumen der Geisshirt,
Bläst auf der hellen Schalmey, hält ein und höret
die Lieder
Hier laut in Buchen ertönen, dort schwach und
endlich verloren,
Bläst, und hält wiederum ein. — Tief unter ihm
klettern die Ziegen
Am jähen Absturz der Kluft, und reissen an bitterm
Gestäuden. —

Mit leichten Läufteu streicht jetzt ein Heer
gefleckter Hindinnen,
Und Hirsche, mit Ästen gekrönt, durch grüne,
rauschende Büsche,
Setzt über Klüfte, Gewässer und Rohr.
Moräste vermissen

Die Spur der fliegenden Last. — Gereizt vom
Frühling zur Liebe
Durchstreichen muthige Rosse den Wald mit
flatternden Mähnen:
Der Boden zittert und tönt, es strotzen die Zweige
der Adern,
Ihr Schweif empört sich verwildert, sie schnauben
Wollust und Hitze,
Und brechen, vom Ufer sich stürzend, die Flut der
Ströme zur Kühlung;
Dann fliehen sie über das Thal auf hohe Felsen, und
schauen
Fern über den niedrigen Hain auf's Feld, durch
segelnde Dünste,
Und wiehern aus Wolken herab. — Jetzt eilen
Stiere vorüber,
Aus ihren Nasen raucht Brunst, sie spalten mit
Hörnern das Erdreich
Und toben im Nebel von Staub. Verschiedene
taumeln in Höhlen,
Und brüllen dumpfig heraus; verschiedne stürzen
von Klippen. —

Aus hohler Klippe gedrängt, fällt dort mit wildem
Getümmel
Ein Fluss in's buschige Thal, reisst mit sich Stücke
von Felsen,
Durchrauscht entblösete Wurzeln der untergra-
benen Bäume,
Die über fließende Hügel von Schaum sich bücken
und wanken;
Die grünen Grotten des Waldes ertönen und klagen
darüber,
Es stutzt ob solchem Getöse das Wild und eilet von
dann;
Sich nahende Vögel verlassen, im Singen gehin-
dert, die Gegend
Und suchen ruhige Stellen, wo sie den Gatten
Gefühle
Verliebter Schmerzen entdecken in pyramidnem
Gesträuche,
Und streiten gegen einander mit Liedern, von
Zweigen der Buchen. —
Dort will ich lauschen, und sie sich freun und
lieblosen hören! —

Fließ sanft, unruhiges Flüsschen! still, ächzende
Zephyr' im Laube,
Schwächt nicht ihr buhrlisches Flüstern; schlagt
laut, Bewohner der Wipfel,
Schlagt, lehrt mich euren Gesang! — Sie schlagen:
symphonische Töne
Durchfliehn von Eichen und Dorn des weiten
Schattensaals Kammern;
Die ganze Gegend wird Schall. Der Fink, der
röthliche Hänfling,
Pfeift hell aus Wipfeln der Buchen. Die bunten
Stieglitze hüpfen
So fröhlich auf Strauch und Gebüsch, beschauen
die blühende Distel,
Ihr Lied hüpfet fröhlich wie sie. — Der Zeisig klaget
der Schönen
Sein Leiden aus Zellen von Laub. Vom Ulmbaum
flötet die Amsel
In hohlen Tönen den Bass. — Nur die geflügelte
Stimme,
Die kleine Nachtigall, weicht aus Ruhmsucht in
einsame Gründe,

Durch dicke Wipfel umwölbt, der Wehmuth ewige
Wohnung,
Worin aus Feld und aus Luft der Nacht verbreitete
Schatten
Sich scheinen verdichtet zu haben, als sie Auroren
entwichen,
Und macht die traurige Wüste zum Lustgefilde des
Waldes.
Ein finsterer Teich trankt dort rings um sich
Weidengebüsche;
Auf Ästen wiegt sie sich da, lockt laut und
schmettert und wirbelt,
Dass Grund und Einöde klingt. — So rasen Chöre
von Saiten! —
Jetzt girrt sie sanfter und läuft durch tausend
zärtliche Töne;
Jetzt schlägt sie wieder mit Macht. Oft wenn die
Gattinn durch Vorwitz
Sich im belaubten Gebauer des grausamen Voglers
gefangen,
Der fern im Lindenbusch laurt; dann ruhen die
Lieder der Freude,

Dann fliegt sie ängstlich umher, ruft ihrer Wonne
des Lebens,
Durch Klüfte, Felsen und Wald, seufzt unaufhör-
lich und jammert,
Bis sie vor Wehmuth zuletzt halbtodt in die Hecken
hinabfällt!
Da klaget um sie der Schatten der todten Gattinn,
da dünkt ihr
Sie wund und blutig zu sehn; bald tönt ihr
Jammerlied wieder,
Sie setzt es Nächte lang fort, und scheint bey
jeglichem Seufzer
Ihr Leben aus sich zu seufzen. — Die nahen
buschigen Hügel,
Hiedurch zum Mitleid bewogen, erheben ein
zärtlich Gewinsel. —

Allein was kollert und girrt mir hier zur Seiten
vom Eichstamm,
Der halb vermodert und zweiglos von keinem Ge-
flügel bewohnt wird?

Täuscht mich der Einbildung Spiel?— Sieh, plötz-
lich flattert ein Täubchen
Aus einem Astloch' empor mit wandelbarem
Gefieder;
Dies zeugte den dumpfigen Schall im Bauch der
Eichen; es gleitet
Mit ausgespreiteten Flügeln in's Thal, sucht
nickend im Schatten,
Und schaut sich vorsichtig um mit dürren Reisern
im Munde. —
Wer lehrt die Bürger der Zweige, voll Kunst sich
Nester zu wölben,
Und sie vor listigem Raub', voll süßen Kummers,
zu sichern?
Welch ein verborgener Hauch füllt ihre Herzen mit
Liebe? —
Durch Dich ist alles, was gut ist, unendlich
wunderbar Wesen,
Beherrscher und Vater der Welt! Du bist so herrlich
im Vogel,
Der niedrig in Dornstauden hüpf't, als in der Veste
des Himmels,

In einer kriechenden Raupe, wie in dem flammen-
den Cherub! —
See, sonder Ufer und Grund, aus dir quillt Alles; du
selber
Hast keinen Zufluss in dich! — Die Feuermeere der
Sterne
Sind Widerscheine von Tropfen des Lichts, in
welchem du leuchtest!
Du drohst den Stürmen, sie schweigen; berührst die
Berge, sie rauchen!
Das Heulen aufrührischer Meere, die zwischen
wässernen Felsen
Den Sand des Grundes entblößen, ist deiner
Herrlichkeit Loblied!
Der Donner, mit Flammen beflügelt, verkündigt mit
brüllender Stimme
Die hohen Thaten von dir. Vor Ehrfurcht zittern die
Haine
Und wiederhallen dein Lob! — Heerschaaren
funkelnder Wächter
Der blauen Lüfte, verbreiten in tausend
harmonischen Tönen

Die Grösse Deiner Gewalt und Huld, von Pole zu
Pole.

Doch wer berechnet die Menge von deinen
Wundern! wer schwingt sich
Durch deine Tiefe, o Schöpfer! — Vertraut euch
Flügeln der Winde;
Ruht auf den Pfeilen des Blitzes; durchstreicht den
glänzenden Abgrund
Der Gottheit, ihr endlichen Geister, durch tausend
Alter des Weltbaus:
Ihr werdet dennoch zuletzt kein Pünctchen näher
dem Grunde,
Als bey dem Ausfluge seyn! — Verstummt denn,
bebende Saiten,
So preist ihr würd'ger den Herrn!

Ein Fluss von lieblichem Duft, den Zephyr mit
säuselnden Schwingen
Von nahgelegener Wiese herbeyweht, nöthigt mich
zu ihr;

Da will ich am schwirrenden Rohr', in ihrem
Blumenschooss ruhend,
Mit starken Zügen ihn einziehn. — Kommt zu mir,
Freunde der Weisheit,
Mein Spalding und Hirzel! durch die jüngsthin der
Winter mir grünte,
Von deren Lippen die Freude zu meinem Busen mir
strömet;
Kommt, legt Euch zu mir, und macht die Gegend
zur himmlischen Wohnung!
Lasst uns der Kinder der Flora Gestalt und Liebe
bewundern,
Und spotten, mit ihnen geschmückt, des trägen
Pöbels im Purpur! —
Lass deiner Saiten Gesang, und deines Mundes
Gespräche,
Mir süsser denn Rosenduft seyn! Hier ist der
Grazien Freude,
Hier irrt am Spiegel des Himmels die Ruh, es
rieselt Entzückung
Mit hellen Bächen heran. Den grünen Kleeboden
schmücken

Zerstreute Wälder von Blumen. Ein Meer von
holden Gerüchen
Wallt unsichtbar über der Flur, in grossen, taumeln-
den Wogen
Von lauen Winden durchwühlt. —

Es ist durch tausend Bewohner
Die bunte Gegend belebt. Hochbeinig watet im
Wasser
Dort zwischen Kräutern der Storch, und blickt
begierig nach Nahrung.
Dort gaukelt der Kibitz, und schreit um's Haupt des
müssigen Knaben,
Der seinem Neste sich naht. Jetzt tragt er vor ihm
zum Ufer,
Als hätt' er das Fliegen vergessen, reizt ihn durch
Hinken zur Folge,
Und lockt ihn endlich in's Feld. — Unzählbare
schimmernde Würmchen
Umflattern freudig den Klee, und irren im niederen
Grase

Durch Labyrinth von Blumen in rothen und
goldenen Schatten,
Und glauben in Hainen zu irren. Zerstreute Heere
von Bienen
Durchsäuseln die Lüfte; sie fallen auf Klee und
blühende Stauden,
Und hangen glänzend daran, wie Thau vom
Mondschein vergoldet:
Dann eilen sie wieder zur Stadt, die ihnen im
Winkel des Angers
Der Landmann aus Körben erbaut. Ein Bildniss
edler Gemüther,
Die sich der Heimath entziehn, der Menschheit
Gefilde durchsuchen,
Und dann heimkehren zur Zelle, mit süsßer Beute
beladen,
Und liefern uns Honig der Weisheit! —

Ein See voll fliehender Wellen
Rauscht in der Mitte der Au; draus steigt ein Eiland
zu Tage

Mit Bäumen und Hecken gekrönt, das, wie vom
Boden entrissen,
Scheint gegen die Fluten zu schwimmen. — In
Einer holden Verwirrung
Drängt sich Hambuttengesträuch voll feuriger
Sternchen, mit Quitzbaum,
Hollunder, rauchem Wachholder, und sich
umarmenden Palmen.
Das Geissblatt schmiegt sich an Zweige der wilden
Rosengebüsche,
Aus Wollust küssen die jungen Blüten einander,
und hauchen
Mit süßem Athem sich an. Um bunte Kränze des
Erdreichs
Schleicht Brombeer langsam im Klee, zieht grüne
Netze dazwischen,
Mit sich durchschlingenden Ranken. Der blühende
Haydorn am Ufer
Bückt sich hinüber aus Stolz, und sieht
verwundernd im Wasser
Den weissen und röthlichen Schmuck. —

Wohl dem, dem täglich der Himmel
Solch Sinnen-Labsal erlaubt, dem Lenz und Flora
die Freude
In's Innerste malen! Jedoch der Landmann
empfindet
Nur selten alle die Lust. — Dort irrt er am Umfang
der Wiese,
Gebeugt von Sorgen-Gewühlen, im Felde mit
kümmernder Seele,
Vielleicht weil wegen der Hitze schon etliche
Halme sich neigen. —
So trinkt fast immer der Mensch die Lust in
Strömen und — dürstet!
Es stirbt der Glückliche wünschend; ein Tropfen
Kummers verbittert
Ihm ganze Meere von Freude. Die Einbildung
spornet die Triebe;
Wie Rosse reissen sie aus, die Zwang und Zügel
verachten,
Und ziehn ihn mit sich zum Abgrund. Sein Stolz
zielt immer gen Himmel.
Bald schildert er die Vorsicht, die ihn im Purpur und
Reichthum verabsäumt;

Bald dünkt er sich selber zu schwach, und tadelt die
Weisheit der Schöpfung;
Das Feuer haucht Plagen für ihn; ihm blüht auf
Auen das Unglück,
Und eilt mit Fluten heran; die Wind' um-wehn ihn
mit Schmerzen. —
Wohin, verwegnes Geschöpfe? denkst du, wie
Riesen der Fabel,
Auf Felsen Felsen zu häufen, und, durch den
Unsinn bewaffnet,
Den Sitz der Gottheit zu stürmen? Will ein Gefässe
von Leimen
Sich wider den Töpfer empören? — Durchfleuch
erst die blauen Gefilde
Mit Sonnen und Erden durchsä't, den milchfarbnen
Gürtel des Himmels,
Die Sphäre jeglichen Sterns; betrachte des Ganzen
Verbindung,
Sammt allen Federn der Räder, und andrer.
Planeten Naturen,
Die Arten ihrer Bewohner, ihr Thun, und
Stufengefolge;

Ergründe mit kühnem Gefieder des dunkeln
Geisterreichs Tiefe,
Sieh Wesen ohne Gestalten, merk' ihre Abhäng'
und Kräfte;
Steig' auf der Leiter der Dinge selbst bis zum
Throne der Gottheit:
Dann strafe, woferne du kannst, die Vor-sicht und
Ordnung der Erde! —
Jetzt kennst du nicht besser die Wege, worauf der
Himmel dich führet,
Als ein noch stammelndes Kind zu Schiff', auf dem
Schoosse der Mutter,
Die Bahn des Steu'manns im Meer. — Willst du
die Ursach erforschen,
Warum du kein Seraphin wurdest? — Entdeck'
erst, Stolzer! weswegen
Er nicht zur Made dich schuf! — Soll deiner
Thorheit zu Gunsten
Die grosse Weltkette brechen, und tausend Planeten
und Sonnen
Aus ihren Gleisen gerückt, in Einen Klumpen
zerfallen?

Soll bis zum Throne des Höchsten des Himmels
Vorhang zerreißen,
Und endlich die ganze Natur, erschüttert im
Innersten seufzen?
Dies wünschst du, wenn du verlangst, was mit der
Weltordnung streitet! —
Sey deiner Neigungen Herr, so wirst du das
Unglück beherrschen;
Der Schöpfer ist Huld und Liebe, nur jene sind
deine Tyrannen! —
Was bauet ihr Häuser auf Wellen, ihr Diebe der
Indischen Berge?
Verdammt euch, Jahre lang nichts, als nasse Gräber
zu sehen,
Und in den Wolken den Tod? Du, Untersucher der
Gründe,
Was blickst du hohnlächelnd herab, gebläht vom
Dünkel des Wissens,
Im Wahn, vom hohen Olymp auf Raupen der Erde
zu schauen,
Dem dennoch Nebel und Dunst das Licht der Seele
verdunkelt? —

Und ihr, ihr Helden! was eilt ihr in's Ungewitter
des Treffens,
Wo Blitze kämpfen mit Blitzten, und wilde Stürme
mit Stürmen?
Um des Gerüchtes Posaune mit euren Thaten zu
füllen?
Es lachen eurer die Wesen, die um euch unsichtbar
schweben! —

Du, Wahrheitsfessler, dünkst ihnen das, was dir
plaudernde Dohlen;
Du, Held und Geizhals, was euch um Spreu sich
jagende Würmer.
Des Lebens Augenblick ist nicht werth der
Anschläge Dauer,
So vieler Sorgen und Pein! Der, welchem knieende
Länder
Heut Schlösser und Festungen öffnen, wohnt mor-
gen in Höhlen des Todes,
Die Hoffnung ist mit ihm verscharrt, verstopft der
Zugang des Nachruhms.

Mich däucht, es öffnen sich mir der Unterwelt
schattige Thäler:
Ich seh den griechischen Held, vor dessen Klange
der Waffen
Der ganze Erdball erschrak, der Seen mit
Menschenblut färbte
Und bis zum Ganges den Ost in eine Wüste
verkehrte; —
Wie ausgerissene Meere, Feld, Wald und Städte
verschlingen; —
Ich seh' ihn in blassen Cypressen verlassen und
tiefsinnig irren,
Er ringt die Hände, und füllt mit diesen Klagen die
Lüfte:
„Sonst meines Unsinns Vergnügen, jetzt mir er-
schreckliche Bilder,
Ihr Leichen voll Wunden und Blut, weicht, weicht
aus diesen Revieren!
Kehrt eure Blicke von mir, ihr halbgeöffneten
Augen!
Vergesst das Stöhnen, ihr Gründe! Weh mir, dass
jemals der Herrschsucht

Sirenen-Stimme mich täuschte! Du tolles Labsal
der Seelen,
Zu kurz für ewige Reu, o Lob des sinnlosen Pöbels,
Warum verachtet' ich dich, gross in mir selber,
nicht eher!
Entflogene Zeit, komm wieder! — Verlasset mich,
schreckliche Leichen!
Kehrt eure Blicke von mir, ihr halbgeöffneten
Augen!“ —

Noch wären die Schätze der Welt sammt aller
Hoheit und Wollust
Für unsere Seelen zu klein, und wenn wir Äonen
durchlebten;
Der Himmel sättigt sie nur, von dessen Flamme sie
lodern,
Und du, o göttliche Tugend! durch dich nur können
wir freudig
Das Meer des Lebens durchschiffen! Lass diesen
Pharus uns leuchten,

So sehn wir den Hafen des Glücks, trotz Ungewit-
tern des Zufalls,
Trotz aller Leidenschaft Sturm, der nur den Einlauf
befördert;
Dann wird der Himmel uns weise, der Himmel uns
gnädig bedünken! —

Ja, er ist gnädig, der Himmel, auch dir, kleinmüthi-
ges Landvolk,
Das schon den Jammer der Kinder in künftiger
Theurung beseufzet! —
Erheb die träumenden Augen! Er kommt, er kommt
schon, der Segen,
Er taumelt in Wolken daher, und wird sich in
Strömen ergiessen.
Schon fliegt der Westwind voran und schwärmt in
den Blättern der Bäume,
Und wirbelt die Saaten wie Strudel! — Die Sonn'
eilt hinter den Vorhang
Von baumwollähnlichem Dunst; es stirbt der
Schimmer des Himmels,

Und eine Decke von Schatten läuft über Thäler und
Hügel.

Gekraust durch silberne Cirkel, die sich
vergrößernd verschwinden,

Verräth die Fläche des Wassers den noch nicht
sichtbaren Regen. —

Jetzt fällt er häufiger nieder, sich wie Gewebe
durchkreuzend,

Kaum schützt des Erlenbaums Zelt mich vor den
rauschenden Güssen.

Der Wind umwälzt sich in ihm und treibt ihn vor
sich wie Segel,

Er macht die Lüfte voll Tropfen, zur See voll
wallender Fluten. —

Das Volk, das kürzlich aus Wolken die Gegend mit
Liedern erfüllte,

Schweigt und verbirgt sich in Büsche. — Im Lin-
denthal drängt sich in Kreisen,

Vom Dach der Zweige bedeckt, die Wollenherde
um Stämme;

Feld, Luft und Höhen sind öde; nur Schwalben
fliegen im Regen,

Und gaukeln die Teiche beschauend. — Die
Augenlieder, die jetzo
Das Auge des Weltkreises deckten, die Dünst',
erheben sich plötzlich;
Nun funkelt die Bühne des Himmels, nun sieht man
hangende Meere
In helle Tropfen zerrinnen, und aus den Lüften
verschwinden! —
Es lachen die Gründe voll Blumen, und alles freut
sich, als flösse
Der Himmel selber zur Erden! — Jedoch schon
schiffen von neuem
Belad'ne Wolken vom Abend, und breiten wieder
das Dunkel;
Sie schütten Seen herab, und säugen die Felder, wie
Brüste! —
Auch die vergiessen sich endlich. Der Auen
Trauerkleid fliehet
Schnell über's Gebirge zurück; ein goldner Regen
von Stralen
Füllt jetzo wieder die Luft; der grüne Haupt-
schmuck der Felsen,

Voll von den Saaten der Wolken, spielt blendend
gegen die Sonne.
Ein Regenbogen umgürtet den Himmel, und sieht
sich im Meere;
Verjüngt, voll Schimmer und lächelnd, voll lichter
Streifen und Kränze
Sehn die Gefilde mich an. — Tauch' in die Farben
Aurorens,
Mahl mir die Landschaft, o du, aus dessen ewigen
Liedern
Der Aare Ufer mir duften, und vor den Augen mir
prangen,
Der sich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er
besungen
Zu Ehrensäulen gemacht! — Wie blitzt die blumige
Wiese
Von demantähnlichen Tropfen; wie lieblich regnen
sie seitwärts
Von farbigen Blumengebüschen, und blühenden
Kronen der Sträucher! —
Die Kräuter sind wieder erfrischt, und hauchen
stärkre Gerüche,

Der ganze Himmel ist Duft. Ein Chor von Sängern
der Wipfel,
In Kränzen von Büschen versteckt, hüpf't zwischen
den Blättern zur Höhe,
Spritzt vom Gefieder die Näss', und treibt sein
süßes Geschäfte;
Schon wacht im Felde der Baum, und Echo höret
Gesänge!

O grünet, ihr holden Gefilde! Ihr Wiesen und
Schlösser von Laube!
Grünt, sey'd die Freude des Volks! Dient meiner
Unschuld auf immer
Zum Schirm, wenn Bosheit und Stolz aus Schlös-
sern und Städten mich treiben.
Mir wehe Zephyr aus euch, durch Blumen und
Hecken, noch öfter
Ruh' und Erquickung in's Herz! Lasst mich in
euren Revieren
Den Herrn und Vater der Welt, der Segen über euch
breitet

Im Strahlenkreise der Sonnen, im Thau und
träufelnden Wolken,
Noch ferner auf Flügeln der Winde, in eurer
Schönheit verehren,
Und melden voll heiliger Regung sein Lob
antwortenden Sternen!
Und wenn, nach seinem Geheiss, mein Ziel des
Lebens herannaht,
Dann sey mir endlich in Euch die letzte Ruhe
verstattet!

Ewald Christian von Kleist's
s ä m m t l i c h e W e r k e

nebst

des Dichters Leben

aus seinen Briefen an Gleim.

Herausgegeben

von

Wilhelm Körte.

Zweyter Theil.

Berlin
bei Johann Friedrich Unger
1803.

Zweyter Theil

Inhalt. Zweyter Theil.

Emire und Agathokles (1747)	Seite	1
Fragment von den Schmerzen der Liebe (1747).	—	7
Bruder Kottila (1749)	—	12
Amynt (im Januar 1751)	—	14
Trinklied (1753)	—	16
An Hempel, als er eine Winterlandschaft malte (im October 1754)	—	18
Marforius (im November 1754)	—	19
Galathee (1755)	—	20
Über die Statue der Venus, von Al. von Papen- hoven, in Sanssouci (im April 1755)	—	21
An die Morgenröthe (1755)	—	22
Die Heilung (1755)	—	23

IV

Zweyter Theil

Amor im Triumphwagen (1755)	Seite	26
An Markolph (1755)	—	27
Auf die geschminkte Vetulla	—	28
Einladung aufs Land. An Ewald		
(im December 1755)	—	29
An Thyrsis (im Lager bey Pirna 1756)	—	32
An die Preussische Armee (Leipzig im		
May 1757)	—	33
Grabschrift auf den Major von Blumenthal		
(Ostritz im Januar 1757)	—	37
Auf Gellert, als man ihn todt sagte (1757)	—	38
Irin (1757)	—	59
Cephis (Leipzig im Juli 1757)	—	45
Dithyrambe (Leipzig 1757)	—	48
Die Freundschaft (im August 1757)	—	49
Arist (1757)	—	53
Der gelähmte Kranich (1757)	—	55
Lied eines Lappländers (Leipzig		
im October 1757)	—	58
Milon und Iris (im December 1757)	—	60
Tod und Leben. Rhapsodie 1 (Leipzig 1757)	—	67
Rhapsodie 2 (Bernburg 1758)	—	70
Liebeslied an die Weinflasche (Leipzig 1758)	—	75

Zweyter Theil

V

Gedanken eines betrunkenen Sternsehers			
(1758)	Seite	78	
An Elise.	—	79	
Hymne (auf dem Marsche nach Hoff,			
im May 1758)	—	80	
Cissides und Paches (1758)	—	85	
Hymne (Zwickau im Februar 1759)	—	125	
Minos, und die Schatten (1759)	—	128	
Gedanken	—	136	
Anhang.			
Die Versöhnung, nach Horaz (1754)	—	143	
Über Raphaels Bildniss, von ihm selbst			
gemalt	—	145	
Über einen neuen prächtigen Tempel	—	146	
Pettalus (1754)	—	147	
Auf Arria. Nach Martial	—	148	
Pandolf (1754)	—	149	
Lied der Kannibalen (im December 1755)	—	150	
Lykon und seine Schwester Agathe	—	151	
An die geschminkte Vetulla (1755)	—	152	
Auf von Papenhovens Statue der Venus	—	153	
Der Säufer zu dem Dichter	—	154	
Nach Bion (1757)	—	155	

VI

Zweyter Theil

Ein Gemälde (1757)	Seite	156
Auf Altindes	—	157
Chloris (1758)	—	158
Seneca, ein Entwurf zu einem Trauerspiele (1758)	—	159
Prosaische Aufsätze (1759)	—	199

Zweyter Theil

Emire und Agathokles*¹¹).

Emire fing das Licht des Lebens an zu hassen,
Als ihr Agathokles leichtsinnig sie verlassen;
Sie floh die grosse Welt, die vormals sie verehrt,
Sie floh die Freundschaft selbst, allein in sich
gekehrt.

Die Welt schien ihr nicht mehr ein Sitz voll Lust
und Wonne,
Die Flur nicht blumenreich, und minder hell die
Sonne.

¹¹ Diese Erzählung ward in Prosa von Ramler aufgesetzt, der sie seinem Freunde zu einer Episode für den Frühling zuschickte, um sie in Hexameter zu bringen, und an dem Orte einzuschalten, wo von einem kleinen Eylande die Rede ist.

Ein Lustschloss, in der Nacht von einem dicken
Wald,

War ihre Zuflucht itzt und liebster Aufenthalt.
Sie ging oft in des Hains Gewölben, lebensmüde,
Nicht mehr gereizt, wie sonst, von Philomelens
Liede,

Noch von der Quelle, die durch Blumen floss.

Nicht seyn,

Dünkt' ihr das grösste Glück und war ihr Wunsch
allein.

Musst' ich, so sprach sie oft, Agathokles nur lieben,
Ihn ewig itzt zu scheun, mich ewig zu betrüben?
Ich glaubt' ihn so getreu, als liebenswerth. Sein

Schmerz

Und seine Thränen nur erwarben ihm mein Herz;
Nicht Leichtsinn, Laster nicht. Ich liebte seine

Tugend

Und seine Seele mehr, als allen Reiz der Jugend.
Doch Alles, was er sprach, Versicherung und
Schwur,
Kam aus dem Herzen nicht, kam von den Lippen
nur.
Untreuer! ich bin zwar der Raub von deinen Lügen;
Allein wirst du, wie mich, den Himmel auch
betrügen?
Fürcht' ihn! er strafet noch! Vielleicht fühlst du
einmal,
Wenn dein Gewissen wacht, gedoppelt meine
Quaal. —
Doch dieses wünsch' ich nicht; du sollst den
Schmerz nicht nähren.
Nur such' einmal mein Grab, und schenk' ihm
ein'ge Zähren,
Und denk': Hier ruhet die, die sich um mich
betrübt;
Die Treue lebte noch, wenn sie mich nicht geliebt!

So bracht' Emire hier ihr Leben lange zu;
Ihr stiller Gram schien falsch Gelassenheit und
Ruh. — —
Gesucht von Ehr' und Gunst der Grossen, hatt'
indessen
An fernen Höfen sich Agathokles vergessen.
Doch endlich überfiel ihn unverhoffte Reu;
Sein wankelmüthig Herz fühlt' alte Lieb' und Treu:
Er kehrte schnell zurück. — Er flog nach ihrer
Wohnung,
Beflügelt von der Lieb' und Hoffnung der
Belohnung.
Er sahe sie, und nahm die schöne Hand. — Doch
wie
Erschrak er! wie gerührt vom Wetterstrahle: — Sie
War starr. — Verzeuch, rief er, nur wenig
Augenblicke!
Emire! höre mich, und ruf den Geist zurücke!

Verzeuch! Dich und mein Glück hab' ich nicht halb
gekant.

Nicht Untreu, Irrthum nur, hat mich von dir
verbannt.

Mein Herz hätt' alles Gold der Welt, Glück, Ehr'
und Leben,

Als klein, für den Besitz von dir, dahin gegeben.

O schöne Unschuld, sieh mich nur noch einmal an,

Und sage mir, dass mich dein Herz nicht hassen
kann! — —

Sie hatte schon den Geist dem Himmel
zugeschickt,

Empfing der Treue Lohn, und war bereits beglückt.

Er fiel erstarrt dahin, vor Schrecken und vor Leide;

Das Leben kam zurück, doch ohne Ruh und Freude,

Und seine Klagen hat die Gegend lang' gehört.

Von den Schmerzen der Liebe.
Fragment.

— — — Des Frühlings verschwendete Gaben,
Die um uns duften und fließen, sind arm dem
Kranken vor Liebe;
Aurora glühet ihm tödtlich, ihm dünkt die Sonne
verfinstert;
Für ihn versendet sie nicht in ihren Stralen
Vergnügen;
Ihm ist die Schöpfung erstorben. Im Schwarm von
jauchzenden Freunden
Ist er verlassen und einsam, hört nicht ihr wirbelnd
Gelächter;
Hört über Felsen und Meer das liebliche Flüstern
des Abgotts,
Der ihn bezaubert. Sein Geist irrt zwischen den
Lilien des Busens,

Und klebt am Honig der Lippen. Und täuscht ihm
Argwohn der Untreu,
Gleich einem Irrlicht, den Sinn, wird ihm sein
Schutzbild entrissen:
Dann hebt sein Leiden erst an, dann gleicht er vor
Stürmen und Kälte
Entfärbten welkenden Blumen; dann wandelt ein
Todter auf Erden.
Ihr bunten Wiesen voll Thau! ihr Gänge voll
furchtsamer Espen!
Ihr Zephyr'! und die ihr vordem oft unter Schirmen
von Laube
Ihn kühltet auf blühendem Klee, ihr rauhen
Tannen! ihr Bäche,
Woran er oftmals entschlafen, gereizt vom heisern
Gemurmel:
Gehabt in Zukunft euch wohl! forthin erweckt ihr
ihm Marter.
Nur dürre, sandige Wüsten, des Oceans stürmisch
Gestade,
Zerstörte Schlösser, durchnagt vom Zahn der
Fäulniss, verfinstert

Von traurig drohenden Ulmen, entlegner Kirchhöfe
Schatten,
Sind Paradiese für ihn: wo ihm sein Elend in
Tropfen
Die bleichen Wangen herabfließt, wo er den Tag
durch herumirrt,
Und oft mit heulenden Winden aus Grüften und
Felshölen winselt,
Und ächzt mit einsamen Kauzen. Und kömmt er
Abends zur Wohnung,
Nach langem Waten durch Sümpfe, betrogen vom
hüpfenden Irrlicht,
So schüttet er Unmuth und Zähren zum
Überfliessen in Briefe,
Und stirbt in jeglicher Reih; wie, oder die traurige
Muse
Seufzt durch ihn Todtengesänge. Sein Lager wird
ihm zur Folter,
Er keucht bis zum hellen Morgen vom schweren
Herzen Betrübniß;
Der Kummer wälzt ihn umher, und klopft in
jeglichem Pulsschlag.

Befällt ihn endlich der Schlaf, so lauern scheusliche
Bilder
Rings um die Ruhstatt auf ihn. Bald irrt er in
finstern Gewölben
Voll Geister und Todtengerippe; bald schrecken ihn
feurige Hydern.
Er will entrinnen, allein der Grund geht unter ihm
rückwärts,
Und reisst ihn mit sich zurück. Jetzt wird ihm die
Erde zum Weltmeer:
Die Fluten treiben ihn fort, er siehet den Rachen
des Abgrunds,
Klimmt ängstlich an Wassergebirgen, und stirbt in
ihren Ruinen.
Itzt ruft aus einer Hole, vor deren Tiefe ihm
schwindelt,
Der Liebe Vorwurf ihm zu; schnell lässt er sich
schwebend herunter,
Und wann er, nach langem Sinken, ihn zu erreichen
sich schmeichelt,
So sinket der Boden der Kluft sammt seinem
Götterbild' abwärts.

Vor Schrecken erwacht er darüber, fährt fort im
Wachen zu träumen,
Von Angst und Schwermuth gerüttelt, erstarrt von
krampfiger Dehnung. —

Für deines gleichen Volk, ist keine Wohnung hier!
Dort oben asst ihr Gott, hier frässt ihr ohne Zweifel
Beelzebub und alle tausend Teufel!

Amynt.

Sie fliehet fort! Es ist um mich geschehen!
Ein fernes Land trennt Lalagen von mir;
Dort floh sie hin! Komm, Luft, mich anzuwehen,
Du kommst vielleicht von ihr!

Wo blieb die Zeit, da alles wiederhallte
Von ihrem Ruhm, von Jugendlust und Scherz!
Als Heiterkeit aus ihren Augen wallte,
Und wallte mir in's Herz! —

Ach, sie entwich! Sagt Lalagen, ihr Flüsse,
Dass ohne sie der Wiese Schmuck verdirbt!
Ihr eilt zu ihr; sagt: dass der Wald sie misse,
Und dass ihr Schäfer stirbt.

Welch Thal blüht jetzt, von ihr gesehen, besser?
Wo tanzt sie nun ein Labyrinth? Wo füllt
Ihr Lied den Hain? Welch glückliches Gewässer
Wird schöner durch ihr Bild?

Nur Einen Druck der Hand, nur halbe Blicke,
Nur Einen Kuss, wie sie mir vormals gab,
Vergönne mir von ihr; dann stürz, Geschicke,
Mich, wenn du willst, in's Grab!

So klagt' Amynt, die Augen voll von Thränen,
Blass und gebückt den Gegenden sein Weh;
Sie schienen sich mit ihm nach ihr zu sehnen,
Und seufzten: „Lalage!“

Trinklied.

Weiser Damon, dessen Haupt
Lorbeer um und um belaubt,
Soll dir Gram und Missvergnügen
Ewig Stirn und Wange pflügen?

Wie der Glanz vom trüben Licht
Schwach aus Todtengrüften bricht,
So blinkt deine trübe Seele
Aus des Leibes Trauerhölle!

Wiss', in deiner Jahre Zahl
Rechnet dir der Tod einmal,
Nebst den freudenvollen Tagen,
Auch die Tage voll von Plagen!

Du schwimmst in der Zeiten Raum
Wie auf Strömen leichter Schaum:
Kannst du nicht so schnell zur Erden,
Wie der Schaum zu Wasser werden?

Sieh mich an, wie mir das Haupt
Myrtenlaub und Ros' umlaubt,
Und wie mir die Tropfen gleiten,
Wegen Kürze dieser Zeiten!

Zehnmal füllt' ich schon mein Glas
Mit Lyäens edlem Nass;
Und mein Durst wird noch nicht schwächer,
Und die Freude wächst im Becher!

Thür und Teppich tanzt um mich,
Erd' und Himmel drehen sich.
O wie selig! welch Vergnügen!
Evan, hilf! ich muss erliegen.

An Hempel,

als er eine Winterlandschaft mahlte.

Die Winterlandschaft, die Dein Pinsel hier gebiert,
Ist furchtbar wie der Winter selbst; ich seh sie an,
mich friert!

Marforius.

Marforius fand allen Sachen Mängel.
Er lästerte Gott, Engel, und Erzengel;
Und schalt darauf mit leichtrer Müh
Das menschliche Geschlecht, und das Geschlecht
vom Vieh:
Er schalt das Lamm, den Hund, den Krokodil.
Vom Esel nur und Affen schwieg er still!

Galathee.

Beglückter Schmerz, der in den Hain mich führte!
Dort schläft im Klee
Die Ursach meiner Pein, die schöne Galathee.
O! wär' ich doch der Klee,
Dass mich ihr Leib berührte!
Weh sanft, o Luft! dass sich die Blätter nicht
bewegen! —
Doch sie erwachet schon, und fliehet. —
Folg' ich ihr?
O nein! sie zürnet, und entfliehet mir.
Hier will ich, Welch ein Glück! da, wo sie
lag, mich legen,
Auf Klee, der ihren Leib berührte.
Hier tret' ich, Welch ein Glück! auf der beblühten
Flur
Der schönen Füsse Spur.

Über die Statue der Venus,
an die sich Amor schmiegt.

In Sanssouci.

Bezaubernd Bild, des Meissels Meisterstück,
Ach schlüge deine Brust! Ach, wär' dein Auge
helle!

Ein jeder, der dich sieht, wünscht dir Elisens Glück,
Und sich an Amors Stelle.

An die Mörgeröthe.

Aurora, fahr' herauf auf deinem gold'nen Wagen,
Da ich vor Lieb' und Schmerz nicht schlafen kann!
Wann Chloe bey mir ruht, dann halt die Zügel an,
Dann, Göttinn, lass es später tagen.

Die Heilung.

Jüngst kam ein Kind mit Flügeln,
Das ich noch nie gesehen,
In meinen Blumengarten.
Es ging in allen Hecken,
Und sah nach allen Beeten,
Und pflückte Rosenknospen,
Und haschte Schmetterlinge,
Die um die Rosen buhlten,
Und strich die goldnen Stäubchen
Von den gesprengten Flügeln.
Izt wollt' es wieder haschen,
Und hob die Hand behutsam,
Und griff, und zischte plötzlich,
Und zog sie schnell zurücke.
Ein Dorn vom Stamm der Rosen
Stach ihm den zarten Finger.
Es schwang die Hand vor Schmerzen,
Und sahe nach der Wunde,

Und zog mit sauren Blicken
Den Dorn sich aus der Wunde. —
Ich lauscht' ihm gegenüber
Bey Doris in der Laube,
Und lachte seiner Mienen.
Schnell nickt' es mit dem Kopfe,
Und sagte leise: Spötter,
Weisst du, wie Wunden schmerzen?
Du sollst es bald erfahren! —
Es zielte mit dem Bogen,
Und eh ich mir's versahe,
Sass mir der Pfeil im Herzen.
O! wie ward mir zu Muthe!
Ich sank vor Schmerzen nieder,
Und dachte schnell zu sterben.
Doch Doris, meine Taube,
Entzog den Pfeil der Wunde,
Und salbte sie mit Salben,
Und streichelte sie zärtlich:
Und so ward ich geheilet.
Hinfort will ich des Kindes,
Dies weiss ich, nicht mehr spotten,

Wenn ich es wieder sehe;
Hätt' mich die schöne Doris
Aus Mitleid nicht geheilet,
So wär' ich schon gestorben.

Amor im Triumphwagen.

Ich sah (ihr Enkel glaubt dem heiligen Gesicht!)
Ich sah den Liebesgott im Siegeswagen fahren;
Und Helden zogen ihn:
Nestor mit bereiften Haaren,
Cäsar, Hannibal, und Bourbon, sah ich ziehn! —
Mir fiel Eugen, Ulyss, Achill, die Scipionen,
Und hundert Stifter neuer Thronen,
Und Asiens Bezwinger in's Gesicht;
Nur Friedrich nicht!

Auf die geschminkte Vetulla.

Vetulla schwärzt ihr graues Haar

Und sagt: ihr Alter sey nicht über dreissig Jahr. —

Vetulla redet wahr,

Sie sagt dies nun schon zwanzig Jahr!

Einladung aufs Land.

An Ewald.

Der Westwind fliehet Flur und Weiden,
Die nicht mehr blühn;
O Thyrsis! sollen Scherz und Freuden
Mit ihm entfliehn?

Nein, der Orkane wildes Blasen,
Die um mein Gut
Izt heulend, ausgeschlossen, rasen,
Hemmt nicht den Muth.

Komm mit mir in der öden Fluren
Bereiftes Gras,
Verfolg' mit mir des Wildes Spuren
Im Wald' von Glas.

Und hör' des Hains Gewölbe schallen,
Wenn's Horn erwacht;

Und sieh von hohen Bergen fallen
Die schnelle Jagd.

Dann eil' in meine Wohnung wieder,
Müd' aus dem Hain,
Und singe mit mir süsse Lieder
Bey frohem Wein.

Und Chloris, die durch ihre Saiten
Dein Herz entwandt,
Soll Lalagens Gesang begleiten
Mit kluger Hand.

Sieh hin! die Sterne sind erschienen,
Und Luna winkt;
Sie streiten gleichsam, wer von ihnen
Am besten blinkt.

Den Scherz mit Küssen zu verschwistern,
Und, fern von Neid,
Den langen Abend zu verflüstern,
Ist's itzo Zeit.

Komm! lass uns unsern Geist erheitern.
Wen Gold ergötzt,
Mag in der Flut am Felsen scheitern,
Der sich entsetzt.

Ruhm, Reichthum, Pracht, des Hof's Beschwerde,
Vom Volk verehrt,
Ist Wahn, und nicht des Herrn der Erde,
Des Weisen, werth.

An Thyrsis.

Mein Thyrsis, lass dich nicht des Kummers Macht
besiegen!

Das Alter naht sich schnell, und mit ihm
Missvergnügen.

Mach' dir anitz nicht alten Kummer neu!
Bleib nur der Redlichkeit, bleib nur dem Himmel
treu,

So wirst du bald den Neid bekämpfen,
Und Schmach und Lästerungen dämpfen.

Sieh, wie's der Adler macht, den plötzlich eine
Natter,

Die aus dem Strauche fährt, umschlingt.

Er kämpft mit Macht, und dringt

Mit ihr hoch in die Luft, zerreisst sie mit den
Klauen,

Und schleudert sie herab; und fliegt in stolzer Ruh,
Wie sonst, der Sonne zu.

Und Nordens Höhlen speyn, so wie des Osts,
Barbaren
Und Ungeheur, dich zu verschlingen, aus!

So tobt ein Flammen- Meer, das aus Vesuvens
Munde
Sich donnernd in das Feld ergiesst,
Mit dem Furcht und der Tod in Städt' und Dörfer
fließt;
Das Wasser flieht das Land, und kocht auf heissem
Grunde!

Verdopple deinen Muth, o Heer! der Feinde Fluten
Hemmt Friedrich, und dein starker Arm;
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollern Schwarm:
Sie blitzt durch dich auf ihn, und seine Rücken
bluten.
Die Luft wird deinen Ruhm zur späten Nachwelt
wehen;

Die klugen Enkel ehren dich,
Ziehn dich den Römern vor, dem Cäsar Friederich,
Und Böhmens Felsen sind dir ewige Trophäen!

Nur schone, wie bisher, im Lauf von grossen
Thaten,
Den Landmann, der dein Feind nicht ist!
Hilf seiner Noth, wenn du von Noth entfernt bist;
Das Rauben überlass den Feigen und Croaten!

Ich seh, ich sehe schon (freut euch, o Preussens
Freunde!)
Die Tage deines Ruhms sich nah'n.
In Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran,
Doch Friedrich winket dir; wo sind sie nun, die
Feinde?

Du eilest ihnen nach, und drückst mit schwerem
Eisen
Den Tod tief ihren Schädeln ein,
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu
erfreun,
Die jauchzend dich empfahn, und ihre Retter
preisen.

Auch ich, ich werde noch, vergönn' es mir, o
Himmel!
Einher vor wenig Helden ziehn;
Ich seh dich, stolzer Feind, den kleinen Haufen
fliehn,
Und find' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel!

Grabschrift
auf den Major von Blumenthal.

Witz, Einsicht, Wissenschaft, Geschmack,
Bescheidenheit,
Und Menschenlieb' und Tapferkeit,
Und alle Tugenden, vereint mit allen Gaben,
Besass der, den man hier begraben.
Er starb fürs Vaterland, er starb voll
Heldenmuth. —
Ihr Winde wehet sanft, die heil'ge Asche ruht.

Auf Gellert,
als man ihn todt sagte.

Als jüngst des Todes Pfeil, o Gellert, dich
getroffen,
Klagt' ich und weint', und sah den Himmel offen;
Auch den belebten Raum der weiten Welt sah ich:
Die Erde weinete, der Himmel freute sich.

Irin.

An Salomo Gessner.

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Auf's Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, welches ringsumher
Der nahen Inseln Strand umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
Ins Meer, und Flut und Himmel schien
Im Feur zu glühen.

O! wie schön

Ist itzt die Gegend! sagt' entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, sagt' er, den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in den rothen Widerschein
Des Himmels tauchen! Sieh, er schiff't,
Zieht rothe Furchen in die Flut,

Und spannt des Fittigs Segel auf. —
Wie lieblich flüstert dort im Hain
Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt. —
O! was für Anmuth haucht anitzt
Gestad' und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist Alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!

Ja, sagt' Irin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückselig seyn dein Lebelang,
Wenn du dabey rechtschaffen bist;
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt,
Und in noch schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.

O! bleib der Tugend immer treu,
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern
Den Armen. Hilf, so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt. Sey arbeitsam.
Erheb' zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist. Wähl' lieber Schand' und Tod,
Eh du in Bosheit willigest.
Ehr', Überfluss und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil.
Durch diese Denkungsart, mein Sohn,
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzimal bereits den Wald
Um unsre Hütte grünen sah,
So ist mein langes Leben doch,
Gleich einem heitern Frühlingstag'
Vergangen, unter Freud' und Lust. —
Zwar hab' ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,

Da flossen Thränen mir vom Aug',
Und Sonn' und Himmel schien mir schwarz.
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserbergs
Hing oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Flut herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrak, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund; und mich dünkt',
Dass zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind tauchte dann ins Meer
Die Flügel, schüttelte davon
Noch eine See auf mich herab.
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Flut
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen sahe bald

Aus einer Höhl' im Kraut der See,
Durch seines Hauses gläsern Dach;
Und vieles Volk, des weiten Meers
Tantz' auf der Flut im Sonnenschein;
Und Ruh und Freude kam zurück
In meine Brust. — Izt wartet schon
Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.
Der Abend meines Lebens wird
So schön, als Tag und Morgen seyn. — —
O Sohn! sey fromm und tugendhaft;
So wirst du glücklich seyn, wie ich,
So bleibt dir die Natur stets schön.

Der Knabe schmiegt' sich an den Arm
Irens, und sprach: Nein, Vater! nein,
Du stirbst noch nicht; der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost!
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug'. — — Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, sie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. — —

Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang', und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wann ihm seines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. Er folgete
Stets dessen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Auch ihm Ein Frühlingstag zu seyn.

Cephis.

„Sey mir gegrüsst, Philint! sey mir gegrüsst!
Gesegnet sey der Tag, der dich mir schenkt!
O tugendhafter Greis, wie lange schon
Hab' ich dich nicht gesehn! Das Alter hat
Seitdem dein Haupt noch mehr mit Schnee
bestreut.

Komm, labe dich mit mir im Schatten, komm!
Der Weinstock winkt uns dort, dort winkt uns auch
Der süsse Feigenbaum. Erquicke dich
An ihren Früchten, die die Jahrszeit reift!“

So sagte Cephis, als Philint einmal
In seinen Garten kam. Sie gingen hin.

Der arme kranke Greis erquickte sich,
Und pries den Feigenbaum und seine Frucht.
„Der Baum sey dein, Philint!“ sprach Cephis: „ihn
Bedeck' ich künftig nur für dich, wenn Frost
Die Erde drückt; für dich soll er hier blühn,
Und tragen süsse Frucht." Allein Philint
Starb bald, ihm trug der Baum nicht süsse Frucht.
Und Cephis weint' um ihn, und wünscht' sich arm
Zu sterben, und so fromm, als er; begrub
Ihn unter seinen Baum, baut' ihm ein Grab,
Mit Rosen und Cypressen rund umkränzt.

Er höret' oft seitdem bey'm Mondenschein

Ein heilig Rauschen in des Baumes Laub.
Ein süß Gelispel drang vom Grab' herauf,
Das ihm zu danken schien. Und Überfluss
Von Obst und Trauben wuchs ihm jährlich; denn
Der Himmel segnet stets die Frömmigkeit.

Dithyrambe.

Freund! versäume nicht zu leben:
Denn die Jahre fliehn,
Und es wird der Saft der Reben
Uns nicht lange glühn!

Lach' der Ärtz' und ihrer Ränke!
Tod und Krankheit laurt,
Wenn man bey dem Froschgetränke
Seine Zeit vertraurt.

Moslerwein, der Sorgenbrecher,
Schafft gesundes Blut.
Trink' aus dem bekränzten Becher
Glück und frohen Muth!

So! — Noch Eins! — Siehst du Lyäen
Und die Freude nun?
Bald wirst du auch Amorn sehen,
Und auf Rosen ruhn!

Die Freundschaft.

An Gleim.

Leander und Selin, zwey Freunde, die
Verstand und Edelmuth und gleicher Trieb
Zur Tugend fest verband, vertrauten sich
Einst in Geschäften dem treulosen Meer.
Die Winde wehten erst der Gegend zu,
Die schon die Reisenden im Geiste sahn;
Das Ufer floh, und bald erblickten sie
Rings um nur Luft und See. Das Firmament
War heiter und voll Glanz. Sie segelten
In seinem Widerschein geruhig fort,
Und nahten sich bereits der Reise Ziel:
Als schnell die Wellen sich empöreten.
Ein reissender Orkan erwacht', und schlug
Das Schiff von seiner Bahn. Es scheiterte
Am Felsen. Jeder sucht den Tod zu fliehn;
Das kleinste Stück vom Schiff wird itzt sein
Schiff. —

Den beiden Freunden ward ein Brett zu Theil;
Allein es war zu leicht für seine Last.
Wir sinken! sprach Selin; das Brett erträgt
Uns beide nicht! O Freund, leb' ewig, wohl!
Du musst erhalten seyn, an dir verliert
Das Wohl der Welt zu viel, und ohne dich
Wär' mir das Leben doch nur eine Quaal.
Nein, sprach Leander, nein, ich sterb', o Freund! —
Allein Selin verliess zu schnell das Brett,
Und übergab getrost dem nassen Grab'
Der Wasserwogen sich. Die Vorsehung,
Die über alles wacht, sah seine Treu
Und seine Grossmuth an, und liess das Meer
Ihm nicht zum Grabe seyn. Mitleidig trugs
Auf seinen Wellen ihn zum Ufer hin.
Er fand Leandern schon daselbst. — O! wer

Beschreibt die Regungen der Freude, die
Sie beide fühlten! — Sie umarmten sich
Mit Zähren in dem Aug'. Leander sprach:
O allzutreuer Freund, in was für Quaal
Hat deine Freundschaft mich gestürzt! ich hab'
Um dich zehnfache Todesangst gefühlt.
Was du thatst, wollt ich thun; denn ohne dich
Wünscht' ich das Leben nicht. — Geliebtester,
Was wär' ich ohne dich? versetzt Selin.
Der Himmel sey gelobt, der dich mir schenkt!
Komm, lass uns ihn, der uns vom Tod' befreyt,
Verehren, und ihm ganz das Leben weihn.
Sie knieten weinend an das Ufer hin,
Und dankten dem, der sie errettete;
Und ihre Regung drang die Wolken durch. —
Leander theilte mit Selin, der arm
An Gütern, und nur reich an Tugend war,

All seine Schätze, die Selin nur nahm,
Weil sich sein Freund dadurch glücklich pries.
Und Segen kam auf sie und auf ihr Haus;
Und lange waren sie das Wohl der Welt.

Arist.

(Diese Erfindung des vortrefflichen Gellert hat mir so ausnehmend gefallen, dass ich es gewagt habe, sie auch nach meiner Art einzukleiden.)

Auf einer langen Reis' Arists war stets
Die Sonn' in Dunst versteckt. Oft heulte Sturm
In der durchwühlten Luft; oft, wenn er schwieg,
Ergoss der Wolken Last gleich einer See
Sich über Berg und Thal. Die Seel' Arists
War finster, wie die Luft. Er hofft' umsonst
Die Sonne wiederum am Firmament
Zu sehen, die daraus verschwunden schien.
Er klagt' aus Ungeduld den Himmel an,
Der bald die Welt verbrennt, und bald ersäuft. —

Schnell fuhr ein Pfeil vor ihm ins Erdreich.

— Thor!

Um was beschwerst du dich? rief eine Stimm'
Vom Himmel: dieser Pfeil hätt' dich erreicht,
Wär' nicht die Sehne durch den Regen schlaff
Geworden. Tadle nicht, so kühn, als schwach,
Die Einrichtung der Welt! Was willst du doch
Mit Maulwurfsaugen durch den Himmel sehn?
Den du in Stürmen hörst, und über dir
In Blitz gehüllet siehst, der sorgt für dich!

Der gelähmte Kranich.

Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain,
Und streut' aus kalter Luft Reif auf die Flur:
Als am Gestad' ein Heer von Kranichen
Zusammenkam, um in ein wirthbar Land,
Jenseit des Meers, zu ziehn. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuss getroffen, sass
Allein, betrübt und stumm, und mehrte nicht
Das wilde Lustgeschrey der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.

Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht' er
In sich gekehrt, ich half so viel, als ihr,

Zum Wohl von unserm Staat. Mich trifft mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur ach! wie wirds
Mir auf der Reis' ergehn! Mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug'!
Ich Unglückseliger! das Wasser wird
Bald mein gewisses Grab. Warum erschoss
Der Grausame mich nicht? — Indessen weht
Gewogner Wind vom Land' ins Meer. Die Schaar
Beginnt, geordnet, itzt die Reis' und eilt
Mit schnellen Flügeln fort, und schreyt vor Lust.
Der Kranke nur blieb weit zurück, und ruht'
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Bestreuet war, und seufzt' vor Gram und Schmerz.

Nach vielem Ruhn sah er das bessere Land,
Den güteger Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorsicht leitet ihn beglückt dahin;
Und vielen Spöttern ward die Flut zum Grab'.

„Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr, mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht,
Und wagt die Reise durch das Leben nur!
Jenseit des Ufers giebt es ein besseres Land;
Gefilde voller Lust erwarten euch.“

Lied eines Lappländers.

Komm, Zama, komm! lass deinen Unmuth fahren,
O du, der Preis
Der Schönen, komm! in den zerstörten Haaren
Hängt mir schon Eis.

Du zürnst umsonst, mir giebt die Liebe Flügel,
Nichts hält mich auf;
Kein tiefer Schnee, kein Sumpf, kein Thal, kein
Hügel
Hemmt meinen Lauf.

Ich will im Wald' auf hohe Bäume klimmen,
Dich auszuspähn;
Und durch die Flut der tiefsten Ströme schwimmen,
Um dich zu sehn!

Das dürre Laub will ich vom Strauche pflücken,
Der dich verdeckt,
Und auf der Wies' ein jedes Rohr zerknicken,
Das dich versteckt.

Und solltest du, weit über's Meer, in Wüsten
Verborgen seyn,
So will ich bald an Grönlands weissen Küsten
Nach Zama schreyn.

Die lange Nacht kommt schon; still' mein
Verlangen,
Und eil' zurück! —
Du kömmst, mein Licht! du kömmst, mich zu
umfangen?
O welch ein Glück!

Milon und Iris.

An Lessing.

Milon.

Komm, Iris, komm mit mir in's Kühle, komm!
Die Geissblattlaube dort erwartet uns
In grüner Dunkelheit, und streut Geruch.
Die holde Stimme hab' ich lange nicht
Gehört, mit welcher du mir ehem
Den Himmel öffnest, und in mein Herz
Ruh' und Vergnügen sangst. Die Musen sind
Auch mir anitzt nicht feind, sie lehren mich
Gesänge, die das Chor der Nymphen liebt,
Und die der Wiederhall im Haine singt.
Komm, lass uns singen! komm, o meine Lust!

Iris.

O Milon! wie wird mich dein Lied erfreun,
Das Liebe dich gelehrt und Grazien!
Dein Ton, indem du sprichst, ergötzt mich mehr,
Als wenn im Veilchenthal der Westwind rauscht,
Als wenn der laute Bach durch Blumen rinnt;
O! wie vielmehr wird mich dein Lied erfreun!
Komm in die Laube, komm! mir schlägt das Herz.
 Sie gingen fröhlich hin, und Milon sang:

Milon.

O Wiederhall, der meine Pein erfuhr,
Als Iris spröde war,
Vernimm nun auch mein unaussprechlich Glück,
Und breit' es aus: Sie liebet mich!

Sie liebet mich: wer ist so froh, als ich?
Wer ist so schön, als sie?
Aurora, die in rosenfarbner Tracht
Vom Himmel sieht, ist nicht so schön.

Iris.

Auch du bist schön, auch du erfreust mein Herz!
Die Ros' ist nicht so schön,
Voll Silberthau, die zarte Lilie nicht,
Vom Morgenroth gefärbt, als du!

Milon.

Wenn in dem Teich das Bild des Gartens hängt,
Und jedes blühnden Baums,
Um den ein Heer von Schmetterlingen sich
Mit hundertfarb'gen Flügeln jagt:

Dann freu' ich mich; doch wenn im Rosenkranz

Am Ufer Iris geht:

Alsdann seh' ich des Gartens Bildniss nicht:

Dann seh' ich nur ihr Bild und sie.

Iris.

Schön ist der Bach, wenn Zephyrs Fittig drauf

Der Bäume Blüthen weht;

Die Silberflut, auf ihre Decke stolz,

Rauscht froh dahin, und hauchet Duft.

Doch schöner ists, wenn sanfter Wind die Flut

Von Milons finstern Haar

Mit Blüthen und mit goldnen Veilchen schmückt:

Dann fließ', o Bach! ich seh' sein Haar.

Milon.

O welch ein Glück ist treue Liebe! Wenn

Dein sanftes Auge sagt,
Dass du mich liebst: dann seh' ich aufwärts hin,
Zum Sitze der Unsterblichen.

Ich seufze dann, und Thränen fließen mir
Vom Aug'; ich dank' entzückt
Dem Himmel für mein Glück, und bitte nicht
Um Schätze, nur um Ruh und dich.

O! sey mir stets, was du mir itzo bist,
Mein Reichthum, Glück und Ruhm!
Mit dir ist mir die finstre Wüste schön,
Und, ohne dich, die Welt ein Grab.

Iris.

Wenn mir dein Auge sagt, dass du mich liebst,
Dann fühl' ich auch mein Glück;

Geschwinder läuft mein Blut, der Busen wallt,
All meine Sinne sind Gefühl.

Ich suche dann einsame Gänge, wo
Nichts die Gedanken stört.
Ich seh' dein Bild, und seufze sehnsuchtvoll,
Und dank' dem Himmel für mein Glück.

Sey mir auch stets, was du mir itzo bist,
Mein Wunsch, mein Trost, mein Ruhm!
Mit dir ist mir die finstre Wüste schön,
Und, ohne dich, die Welt ein Grab. —

Indem sie sangen, schwieg der Wind im Hain,
Der Himmel hörte zu, das Volk der Luft
Lauscht' auf ihr Lied, versteckt in dunkles Laub.
Die kleine Lalage lauscht' auch darauf

In krausem Schatten von Gebüsch, und sprang
Hervor, und sprach bewegt: „Jezt hab’ ich euch
Belauscht, recht sehr belauscht! Ihr singet schön!“
Sie seufzt’, und ihre Brust empörte sich. —
„Was seufzest du? Warum bist du bewegt?“
Fragt’ Iris. Aber sie erröthete,
Und seufzt’, und wollte nicht gestehn, warum.

Tod.

Rhapsodie.

1.

Weh dir, dass du gestorben bist!
Du wirst nicht mehr Auroren sehn,
Wenn sie vom Morgenhimmel blickt
In rother Tracht, mit goldnem Haar;
Und die bethauten Wiesen nicht,
Auch nicht im melanchol'schen Hain
Die Sonn' im Spiegel grüner Flur.
Der Veilchen Duft wird dich nicht mehr
Erfreun, und das Gemurmel nicht
Des Bachs, der Rosenbüsche tränkt,
Auf dem, vor Zephyrs sanftem Hauch,
Die kleinen krausen Wellen fliehn.
Auch wird dich Philomele nicht
Mehr rühren durch der Töne Macht;
Auch meines Krausens Laute nicht,
Die Philomelen ähnlich seufzt.

Allein, du wirst auch nicht mehr sehn,
Dass sich der Tugendhafte quält,
Sich seiner Blösse schämt, und darbt,
Und seine Lebenszeit verweint;
Indessen dass in Seid' und Gold
Der Bösewicht stolzirt und lacht.
Du wirst nicht sehn, dass ein Tyrann
Die Ferse freygebornem Volk
Hochmüthig in den Nacken setzt,
Das ihm Tribut und Steuer bezahlt,
Nicht für den Schutz, nein, für die Luft.
Kein Narr, kein Höfling wird dich mehr
Mit dummer Falschheit peinigén,
Und keine Rachsucht sieht auf dich
Mit scheelen Blicken eines Wolfs.
Nicht Ungewitter, Pestilenz,
Und Erderschütterung, und Krieg
Erschreckt dich mehr. Der Erde Punct,
Sammt Pestilenz und Krieg und Noth,
Flieht unter deinen Füßen fort,
In Dunst und Blitz gewickelt. Sturm

Und Donner ruft weit unter dir;
Und Ruh und Freude labt dein Herz
In Gegenden voll Heiterkeit. —
Wohl dir, dass du gestorben bist!

2.

Weh dir, dass du geboren bist!
Das grosse Narrenhaus, die Welt,
Erwartet dich zu deiner Quaal.
Nicht Wissenschaft, nicht Tugend ist
Ein Bollwerk vor der Bosheit Wuth,
Die dich bestürmen wird. Verdienst
Beleidiget die Majestät
Der Dummheit, und wird dir gewiss
(Im Fall du dirs einmal erwirbst)
Ein kerkerwerth Verbrechen seyn.
Der Schatten eines Fehlers wird,
Bey hundert deiner Tugenden,
Der Lästung gräulichstes Geschrey
Oft hinter dir erwecken. Wenn
Voll edles Zorns, du kühn die Stirn
Zum Lästrer kehrst, ist alles Ruh.
Ein Zeigefinger, der schon sinkt,
Ein Nickkopf weist dir kaum, was man
Begonnen. Schnell tönt hinter dir

Des Unsinn's Stimme wiederum.
Wenn du nicht wie der Sturmwind sprichst;
Nicht säufst, wie da die Erde säuft,
Wo sich das Meer im Strudel dreht;
Wenn kein Erdbeben deinen Leib
Zu rütteln scheint, indem du zürnst:
So mangelts dir an Heldenmuth.
Und tanzest du den Phrynen nicht
Von weitem einen Reverenz:
So mangelts dir an grosser Welt.
Wenn du nicht spielst, und viel gewinnst,
Bis der, mit dem du spielst, erwacht;
Wenn Wollust unter Rosen nicht
Dich in die geilen Arme schlingt:
So fehlt dir Geist, so fehlt dir Witz.
Nichts, nichts, als Thorheit wirst du sehn
Und Unglück. Ganze Länder fliehn,
Gejagt vom Feuermeer des Kriegs,
Vom bleichen Hunger und der Pest,
Des Kriegs Gesellen; und die See
Ergiesst sich wild, Verderben schwimmt
Auf ihren Wogen und der Tod.

Ein unterird'scher Donner brüllt,
Die Erd' eröffnet ihren Schlund,
Begräbt in Flammen Feld und Wald,
Und was im Feld' und Walde wohnt.
Und fast kein tugendhafter Mann
Lebt ohne Milzsucht, lahmen Fuss,
Und ohne Buckel oder Staar;
Ihn foltert Schwermuth, weil er lebt.
Dies alles wirst du sehn, und mehr.

Allein du wirst auch die Natur
Voll sanfter Schönheit sehn. Das Meer,
Der Morgenröthe Spiegel, wird
Mit rothem Lichte dich erfreun,
Und rauschen dir Entzückung zu.
Verborgnen, wenn die Sonne brennt,
In grüner Nacht, beschattet dich
Der Birken hangend Haar. Du gehst
In blühnden Hecken eines Thals
Voll Ruh einher, und athmest Lust,
Und siehest einen Schmetterling
Auf jeder Blüth', in bunter Pracht;

Und den Fasan im Klee, der dir
Denselben Hals, bald roth, bald braun,
Bald grün, im Glanz der Sonne, zeigt.
Es werden Wiesen dich erfreun,
Mit Regenbogen ausgeschmückt;
Und in der Flut ein Labyrinth
Von Blumen, und manch bunter Kranz,
Aus dessen Mitte Phöbus Bild
Voll Strahlen blitzt, und über dem
In holden Düften Zephyr schwärmt.
Die Lerche, die im Auge nicht,
Doch immer in den Ohren ist,
Singt aus den Wolken Freud' herab
Dir in die Brust. — Auch Tugend ist
Noch nicht verschwunden aus der Welt,
Und Friedrich lebt, der sie belohnt;
Auch ist sie selbst ihr reicher Lohn.
Mitleiden, Grossmuth, Dankbarkeit,
Und Menschenlieb' und Edelmuth
Wirkt Freud', und Freude nur ist Glück.
Fühl' Tugenden, so fühlst du Glück! —
Und mancher Freund wird dich durch Witz

Und Liebe (wie mein Lange mich)
Besel'gen und ein Trost dir seyn,
Wenn Falschheit dein Verderben sucht.
Lass Neid und niedre Raben schreyn,
Und trinke du der Sonne Glut,
Gleich einem Adler. Hülle dich
In deine Tugend, wenn es stürmt.
Doch öfter lacht der Himmel dir.
Das Leben ist mehr Lust, als Schmerz. —
Wohl dir, dass du geboren bist!

Liebeslied
an die Weinflasche.

O Flasche, voll vom Saft der Rheinschen Traube,
Du Schmuck der Welt!
Beglückt ist der, der in der Rosenlaube
Im Arm dich hält!

Nun du mich liebst, ist gut und schlimm Geschicke
Mir gänzlich gleich;
Du bist mein Trost, mein Leben, Ruh und Glücke
Und Himmelreich.

Wenn Andre sich in Grausame vergaffen,
O! wie lach' ich

Und sterb' ich einst, so wein' auf meine Asche,
Und sag' betrübt:
Hier ruhet der, der mich gebeugte Flasche
Getreu geliebt.

Gedanken
eines betrunkenen Sternsehers.

Mich wundert nicht, dass sich,
Ihr Freunde, wie ihr seht,
Die Erde sichtbar dreht;
Copernic hat fürwahr kein falsch System ersonnen!
Doch, Brüder! — dort seh' ich
Am Himmel gar zwey Sonnen.
Ey, ey! das wundert mich!

An Elise.

Was küssest du mein Lied, Elise? gieb mir's
wieder,
Und küsse mich! In mir steckt eine Sammlung
Lieder!

Hymne.

Gross ist der Herr! Die Himmel ohne Zahl
Sind Säle seiner Burg;
Sein Wagen Sturm und donnernde Gewölk',
Und Blitze sein Gespann.

Die Morgenröth' ist nur ein Widerschein
Von seines Kleides Saum;
Und gegen seinen Glanz ist Dämmerung
Der Sonne flammend Licht.

Er sieht mit gnäd'gem Blick zur Erd' herab:
Sie grünet, blüht und lacht.
Er schilt: es fährt Feur von Felsen auf,
Und Meer und Himmel bebt.

Lobt den gewaltigen, den gnäd'gen Herrn,
Ihr Lichter seiner Burg!
Ihr Sonnenheere! flammt zu seinem Ruhm!
Ihr Erden, singt sein Lob!

Erhebet ihn, ihr Meere! braust sein Lob!
Ihr Flüsse, rauschet es!
Es neige sich der Zedern hohes Haupt
Und jeder Wald vor ihm!

Ihr Löwen, brüllt zu seiner Ehr' im Hain!
Singt ihm, ihr Vögel, singt!
Seyd sein Altar, ihr Felsen, die er traf,
Eu'r Dampf sey Weihrauch ihm!

Der Wiederhall lob' ihn! und die Natur
Sing' ihm ein froh Concert!
Und du, der Erden Herr, o Mensch, zerfleuss
In Harmonieen ganz!

Dich hat er, mehr als alles sonst, beglückt:
Er gab dir einen Geist,
Der durch den Bau des Ganzen dringt, und kennt
Die Räder der Natur.

Erheb' ihn hoch, zu deiner Seligkeit;
Er braucht kein Lob zum Glück.
Die niedern Neigungen und Laster fliehn,
Wenn du zu ihm dich schwingst.

Die Sonne steige nie aus rother Flut,
Und sinke nie darein,
Dass du nicht deine Stimm' vereinigt mit
Der Stimme der Natur.

Lob' ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenschein und Sturm!
Wanns schneyt, wann Frost aus Wasser Brücken
baut,
Und wann die Erde grünt.

In Überschwemmungen, in Krieg und Pest
Trau' ihm, und sing' ihm Lob!
Er sorgt für dich; denn er erschuf zum Glück
Das menschliche Geschlecht.

Und o! wie liebeich sorgt er auch für mich!
Statt Gold und Ruhm giebt er
Vermögen mir, die Wahrheit einzusehn,
Und Freund' und Saitenspiel.

Erhalte mir, o Herr! was du verliehst,
Mehr brauch' ich nicht zum Glück.
Durch heil'gen Schau'r will ich, ohnmächtig sonst,
Dich preisen ewiglich!

In finstern Wäldern will ich mich allein
Mit dir beschäftigen.

Und seufzen laut, und nach dem Himmel sehn,
Der durch die Zweige blickt;

Und irren an des Meers Gestad', und dich
In jeder Woge sehn;
Und hören dich im Stürm, bewundern in
Der Au Tapeten dich!

Auf Felsen soll mein taumelnd Auge durch
Zerrissne Wolken sehn,
Und suchen dich den Tag, bis mich die Nacht
In heilge Träume wiegt.

CISSIDES und PACHES.

Erster Gesang.

Zwey Freunde sing' ich, die, von Ruhm entflammt,
Sich muthig gegen ein gewaltig Heer
Athens, mit kleiner Macht vertheidigten.
O Kriegesmuse, sey dem Vorsatz hold!
Begeistre mich! damit der ehrne Klang
Des Kriegs aus jedem Ton' erschall', auf dass
Mein Lied der grossen That nicht unwerth sey!

Als Alexander starb, vor dessen Muth
Der Orient gebebt, erkühnte sich
Athen, gereizt durch niedern Eigennutz,
Vom macedonschen Reich Thessalien
An sich zu reissen, und versammelte
Gar bald ein zahlreich Heer. Leosthenes
War Führer, Wie ein Strom, im frühen Lenz

Von Regengüssen und geschmolznen Schnee
Geschwollen, rauscht und aus den Ufern dringt,
Die Flur zum Meere macht, und Wohnungen
Des Landmanns, Bäum' und Steine mit sich rollt,
Dass Fels und Wald vom Aufruhr wiedertönt:
So rauscht die wilde Schaar Athens daher,
Verheert und überschwemmt Thessalien. —

Antipater zog aus mit seiner Macht
Aus Lamia, dem stolzen Heer die Stirn
Auf freyer Flur zu bieten. Cissides,
Als Haupt von wenig Volke, blieb zurück
In einer kleinen Burg bey Lamia;
Und Paches gab darin nächst ihm Befehl,
Den gleiche Tugend ihm zum Freund gemacht.

„Ihr Macedonier!“ sprach Cissides
Zur kleinen Schaar, die von der Mauer schon
Den fernen Feind mit Blicken tödtete:
„Ihr Macedonier! zeigt jetzt, dass ihr
„Es würdig wart, von Alexandern einst
„Befehle zu empfahn. Sein Heldengeist
„Sieht vom Olymp auf alles, was ihr thut.
„Den, der fürs Vaterland den Tod nicht scheut,
„Erwartet sein Olymp und ewger Ruhm,
„Wie ewge Schande jeden feigen Mann.
„Die Menge nicht, nur Muth macht Heere stark,
„Und nur durch ihn bezwangt ihr sonst die Welt.
„Athen ist nicht die Welt. Es wird sich bald,
„Bald neigen vor Antipatern und uns!
„Durch uns geschwächt, erliegt Leosthenes,
„Und durch Verlust von seinem halben Heer

„Erkauf² er unser Schloss! — Denkt, was ihr wart,
„Ihr Macedonier! und seyd es noch!
„Und fechtet noch auf Knien, wenn ihr fallt!“
So sprach er, und ein laut Gemurm, wie
Vor nahem Sturm im regen Meer entsteht,
Durchlief die Schaar. Ein Krieger, der mit Blut
Den Ganges färben half, dem edler Stolz
Im offenen Angesicht voll Narben sass,
Erhub die Stimm', und sprach zu Cissides:
„Misstrauen hat das Heer, das dir gehorcht,
„Noch nie verdient; doch deine Rede zeigt
„Misstrau und Sorgen an. Derselbe Geist
„Der Tapferkeit beseelt uns noch, der uns
„In Asien beseelte. Jeder denkt
„In Nächten, die vor Ehrbegierd' erhitzt,
„Er oft durchwacht, an nichts, als seine Pflicht,

„Und seinen künft'gen Ruhm. Sein Leben hat
„Ein Jeder gegen seines Landes Wohl
„Und gegen seinen Ruhm verrechnet. Wird
„Von Helden was geredt, horcht jeder auf,
„Und glaubt, es geh' ihn an! Mehr Zuversicht!
„Mehr Zuversicht zu uns, o Cissides!
„Von Schande sprich uns nicht, von Feigheit nicht!
„Bis auf den letzten Mann wird sich dein Volk
„Vertheidigen; und hat die Schickung mich
„Zum letzten ausersehn, so fecht' ich noch,
„Bis mit dem Blut mein Leben von mir fleusst.“
Der Feldherr sprach: „Misstrauen hat mich nie,

„Auch nicht ein Schatten, gegen euren Muth,
„Ihr Brüder, eingenommen; ich bin stolz,
„Dass solch ein Heer mir anvertrauet ward.
„Gefahr erhöht unsern Muth, und Schmerz
„Erhitzt unsre Rach’, und unser Tod
„Verbürget uns Unsterblichkeit; denn bald
„Wird unsrer Thaten letzte das Gerücht
„Auf ew’gen Fittigen von einem Pol
„Zum andern tragen; endlich wird
„Gestirn nach uns benannt, und unser Ruhm
„Wird funkeln ewiglich am Horizont,
„Wo Perseus und Orion leuchten; dort
„Wird Alexander, unser Gott, mit uns
„Vom Himmel auf die Menschenkinder sehn.“

Wenn, vom Orkan gepeitscht, des Meeres Flut
Sich mit dem hangenden Gewölke mischt,

Und itzt zur Hölle niederstürzt und itzt
Sich wieder in den Himmel thürmt, und heult,
Und alles Donner wird; wenn dann Neptun
Den mächtigen Trident mit starkem Arm
Aus Wasserbergen hebt, wie dann der Sturm
Verstummt, die Flügel nicht mehr regt, und Meer
Und Himmel ruhig wird, dass Phöbus lacht,
Und jeder Strahl von ihm im Meere blitzt:
So legte sich der Zorn der kleinen Schaar,
Sobald der Feldherr sprach, und flösste Lust
Und Heiterkeit den Heldenseelen ein.

Indessen nahte sich der stolze Feind,
Und Mann und Ross trat aus dem Staub' hervor*¹²).

¹² Dieser Gedanke des Herrn Bodmer ist in dem „Neologischen Wörterbuch“ übel gemisshandelt worden. Aber eben desswegen bediene ich mich dessen, weil man ihn gemisshandelt hat, und weil er schön ist.

Ein unabsehlich Heer, von Spiessen starr,
Gleich einem Ährenfelde, halb bedeckt
Mit blanken Schilden, Köcher voller Tod
Auf seinen Schultern, zog mit gleichem Schritt
In weiten Kreisen rauschend um das Schloss.
Und eine weisse Stadt von Zelten stieg
Schnell aus der Erd'; im Meere sehen so
Bey'm Mondenschein die lichten Wellen aus.

Mit Pfeilen und Ballisten war der Feind
Nicht zu erreichen; drum fasst Cissides
Kühn den Entschluss, ihn in der nahen Nacht
Zu überfallen, und den Schlaf in Tod
Ihm zu verwandeln. Bald sank sie herab
Vom Himmel, diese Nacht. Und Paches nahm

Zweyhundert Krieger aus der dunkeln Burg,
Und überfiel in Eil den müden Feind,
Den itzt ein Schlaf von Bley belastete.

Wie ein gewalt'ger Sturm den Hain ergreift,
Auf Eichen Eichen stürzt, und eine Bahn
Sich durch die Wohnung der Dryaden macht:
So machte Paches Schaar sich eine Bahn
Durchs Feindes Lager; tödtete zuerst
Die fest entschlafne Wacht, und eilte dann,
Und tränkte Schwert und Spiess mit vielem Blut,
Und machte jedes Zelt zur Todtengruft;
Bis, durch der Sterbenden Geschrey erweckt,
Das weite Lager zu den Waffen griff. —
Schnell zündet' er die öden Zelter an;
Die Flamme loderte durch alle Reihn.
In schrecklichem Tumult riss jeder itzt
Sein leichtes Haus zu Boden. Paches zog

Vergnügt und unverfolgt sich in die Burg;
Sah, selbst erstaunt, am Morgen, was sein Schwert
Und die Gewalt des Feuers ausgeübt.

Leosthenes ergrimmt. Im Lager kam
Kaum der Ballisten Last beschwerlich an,
Und Katapulte, Thürm' und was die Wuth
Zum Untergang der Menschen ausgedacht:
Als er dem Schlosse sich in Graben und
Verdecken näherte. Nichts ward versäumt,
Was fähig war, es mit Gefahr und Tod
Zu füllen. Eisen fiel wie Regen drein;
Der Felsenstücke Last, von dem Ballist
Geschleudert, sausten und durchkreuzten sich,
Irrsternen gleich, im Raum der finstern Luft,
Und jeden, den sie traf, begrub sie tief.
Und vom Geschrey der Stürmenden erklang

Des Himmels Bühne weit, wie sie erklingt
Vom tausendstimmigen Sturmwinde, wie
Der Wald in Libyen ertönt, wenn Löw'
Und Leopard und Luchs und Tiger brüllt,
Und jede Höhle brüllt. Doch Cissides
Blieb ruhig, und ward nicht betäubt vom Lärm;
Und überschüttet auch mit Tod den Feind,
Mit siebenfachem Tod'. Ein Wolkenbruch
Von Steinen fiel auf dein erlesnes Heer,
Leosthenes! Der mächt'ge Katapult
Durchbohrte Brustwehr, und den Feind zugleich,
Mit langen Pfeilen, wie des Blitzes Strahl,
Und Spiessen. Eine Ärnt' Erschlagener
Lag weit verbreitet auf dem Feld'. Umsonst,
Dass Mauerbohrer sich, und Thürme sich
Der Feste näherten; dass Widder sich
Der Mauer Grund zu stürzen rüsteten;
Umsonst, dass sich von Schilden grimmige

Phalangen thürmten; da und dort ein Schwarm,
Durch Hebel hoch gehoben in die Luft,
Von drohenden Gerüsten Pfeile schoss:
Das Ungewitter, das vom Schlosse fiel,
Zerschlug und schleuderte zu Grund den Feind.
So schlug die wütenden Giganten Zevs,
Als sie, den Himmel zu bekriegen, Berg
Auf Berg gethürmt; sein Blitz warf sie herab;
Verbrannt und blutig lag die tolle Schaar
Umher, und mass der Berge Höh verkehrt. —

Doch blieb auch mancher Held des Cissides:
Die Todten lagen um die blut'ge Mau'r,
Wie Halmen, die die Sichel hat gefällt!
Den tapfern Parmeno*¹³) durchbohrt' einPfeil;

¹³ Die hier genannten Macedonier waren alte Officiere des Alexander.

Auch dich, Simotes, überall bedeckt
Mit Narben, gross in jeder Kriegeskunst.
Dem unbezwungnen Zelon, der allein
Ein Heer an Muth und Geiste war, zerschlug
Ein Felsstück beide Bein'. Er lebte lang'
Ein grausam Leben, und verbiss den Schmerz
Voll Grossmuth. Endlich fand sein Bruder ihn
Im Kampf mit Schmerz und Tod, und schlug
erblasst

Die Hände über sich zusammen. Selbst
Dem Tode vor Entsetzen nah, verband
Er den Geliebtesten. Ein Thränenbach
Floss ihm vom Aug'. „Ach, Bruder! endige
„Mein Leben! endig' es, o du, um den
„Es mir allein gefiel, sprach Zelon. Nimm
„Mein unnütz Gold mir ab, das du, und nicht
„Der Feind verdient." — Allein der Bruder weint',

Und ging davon. „Verlässest du mich auch?“

Rief Zelon: „gönnt du mir langsamen Tod?

„Sonst treuster Freund, gönnt du mir, dass ich
noch

„Den Schmerzen und der Schwachheit unterlieg’,

„Und winsel’ und nicht sterbe wie ein Held?

„Grausamer, geh! und rühme dich nur nie,

„Dass du mein Bruder warst!“ — Der Bruder kehrt

Zurück, und fällt auf den Verwundeten,

Und lieget lang’ auf seinen Lippen starr,

Indess mit Höllenschmerzen Zelon ringt.

Drauf setzt er seinen Bogen auf die Brust

Des Flehenden, mit weggewandtem Blick.

Mitleidig fährt der Pfeil ihm durch das Herz,

Und endigt seine Quaal. Laut jammernd floh

Der edle Mörder, der freundschaftliche,
Zur Mauer hin, den Tod fürs Vaterland, Dem
Bruder gleich, zu sterben; aber liess,
Zu gross zum Eigennutz, der Leich' ihr Gold.

Zweyter Gesang.

Leosthenes sah, dass die Burg mit Sturm
Schwer zu erobern war; er gab demnach
Befehl, sie in den Brand zu stecken. Schnell
Warf der Ballist, statt Steine, eine Saat
Von Klumpen griech'schen Feu'rs. — Wie, wenn
Vesuv

Sein brennend Eingeweid hoch durch die Luft
Umher speyt, mit erschrecklichem Geräusch
Der Feuerregen in ein Feuermeer
Im Thal zusammenfließt, und weit das Feld
Mit laufenden und rothen Wellen deckt,
Dass sich das Wasser in den Seen scheut,
Und vor dem Lande flieht, dass Feld und Meer
Erschrickt und jammert: so floss in der Burg

Der Feuerregen in ein Feuermeer
Zusammen; Tod und Schrecken schwamm darauf.

Bald donnert' in des Schlosses Innerem
Die Flamme, wie im Bauch der Höll', und fuhr
Zu allen Fenstern und zum Dach heraus
In Strudeln. Und der ganze Bau ward Glut,
Fiel in einander, wie ein Fels, vom Blitz
Gespalten, fällt. Die Erde zitterte;
Des Himmels weiter Raum erscholl umher. —
Zu löschen war umsonst. Auch drang der Feind
Stets wüthender heran, und dacht' einmal
Den Macedon'schen Muth zu schwächen.

— Doch,

Er schwächt' ihn nicht, und Cissides blieb stets
Derselbe, Paches auch. Sie breiteten

Nacht übers Volk Athens mit Pfeilen aus,
Ermunterten ihr Heer, und wo Gefahr
Gross war, da waren sie. Begegneten
Sie sich, so sahen sie vergnügt sich an.
Schwieg gleich der Mund, so sprach ihr Auge viel,
Und sagt': Unsterblichkeit ist unser Theil! —
Doch auch die Freundschaft sah zum Blick heraus,
Und es blieb ungewiss, ob Heldenmuth
Die Freunde mehr beherrscht', als Zärtlichkeit.
Sie drückten sich die Hand, und eilten dann,
Wohin sie Ehre trieb, und wo der Tod
In Feuer, Steinen, Pfeilen sauset. —
Gleich unerschrocken blieb ihr kleines Heer.
Sah jemand seinen Freund getödtet: floss
Vom trüben Aug' ihm eine Thränenflut,
Doch schickt er Pfeil auf Pfeil dem Feinde zu. —

Zuletzt befiel den von dem Streit, vom Brand'
Und Noth an Ruh erhitzten Cissides
Ein heft'ger Durst. Er kämpfte lange schon
Mit Angst und Ohnmacht, weil Getränk gebrach.
(Des Schlosses Brunnen war verschüttet von
Ruinen.) Ach! ich sterbe! sagt' er schwach
Zum Paches: schon seh' ich den Himmel schwarz;
Durst ist mein Tod, und nicht Leosthenes. —
Sein Freund erblasste mehr, vor Angst, als er,
Und eilte fort, und schöpft' in seinem Helm
Von eben nur Erschlagenen Blut, und brachts
Dem Cissides, und sagte: Trink! Er trank,

Und seufzte schauernd: Ach! ihr Götter! ach!
Wozu bringt ihr die schwachen Sterblichen! —
Allein er ward erquickt, und Heiterkeit,
Kam ihm ins Antlitz. Nach dem Thau der Nacht
Erheben Blumen so (die schon die Au
Besäen wollten mit der Blätter Schmuck,
Gedrückt vom Sonnenstrahl des vor'gen Tags,)
Voll Pracht ihr hangend Haupt, und glänzen, wie
Der helle Morgenstern, der auf sie sieht. —
Er ward erquickt, der tapfre Cissides,
Und eilte zu der Mau'r, wo alles noch
Mit Löwenmuthe stritt, obgleich die Zahl
Der Todten seines Volks schon grösser war,
Als der noch Lebenden. Er kam nicht hin!
Ein Pfeil flog über die zerfallne Burg,

Und fuhr dem Helden . . . Ach! erschreckliche
Erinnrung! Müssen auch des Todes Raub
Diejen'gen seyn, die zu der Erde Glück,
Zu leben ewiglich verdieneten! . . .
Fuhr in den Rücken ihm und durch die Brust.
Er fiel aufs Angesicht. Gefühllos lag
Er lange so; erholte sich dennoch,
Und wollte sich erheben; aber Kraft
Gebrach ihm. — Paches kam, und fand den Freund
Im Blute schwimmend. Ach! wer kann den
Schmerz
Des Redlichen beschreiben! Ohne sich
Zu regen, stand er. — So erstarrt die Flut
Im Winter, wenn der rauhe Nordwind stürmt;
Sein Athem rührt sie an, und sie ist Stein.
Ach! sagte Cissides, zieh doch den Pfeil
Mir aus dem Rücken, Freund, und kehr mich um!

Der Tod fürs Vaterland wird mir nicht schwer;
Die Art des Todes nur wird mirs. Wer so
Mich findet, kann vermuthen, als hätt' ich
Die Brust dem Feinde nicht gezeigt. Lass nicht
Mit Schande mich mein Leben endigen,
Da stets mein Wunsch nur Ehr' und Tugend war!
Und Paches zog den Pfeil zur Wund' heraus
(Blut stürzt dem Eisen nach, wie Wasser aus
Der Quell'), umarmet' und erhub den Freund,
Mit Thränen in dem Aug' und kehrt' ihn um.
Hab' Dank! — Leb' ewig wohl, sprach Cissides,
Freund! — und verschied. Von tausend Sterbenden
Die Quaal zusammen, ist kein Theil der Quaal,

Die Paches fühlt. Er glaubt nur halb zu seyn.
Er wehklagt laut und irret wild umher,
Wie eine Löwinn in der Wüste, wenn
Man ihr die Jungen raubt. Das Heer erschrak,
Und klagte mit. Der Feind erfuhr den Schmerz
Desselben, durch Ballist und Katapult.
Von Neuerschlagnen raucht umher das Feld,
Blut und Gehirn und Leichen deckten es.

Dritter Gesang.

Nachdem der Feind den Cissides nicht mehr
Erblickte, der durch einen Federbusch
Am Helm erkenntlich war, vermuthet' er
Den Tod desselben, und dacht' im Triumph
Bald in das Schloss zu steigen, wenn ers itzt
Aufbieten liess'. Ein Herold ward dazu
Befehliget. Sein Ross war stolz, wie er;
Es schien die Erde zu verachten; kaum
Berührt' es sie mit leichten Füßen; schnob
Und wieherte zu der Trompete Klang,
Und foderte zum Kampf heraus, wie er.

„Euch wenigen,“ sagt er, indem er sich,
Der Mauer naht, „euch wenigen, die noch

„Wir haben längst gewählt!“ sprach Paches. (Ernst
Und Majestät sahn aus dem Angesicht
Des Helden.) „Tod ist unser Wunsch und Glück,
„Wenn wir dadurch des Vaterlandes Wohl
„Erkaufen können. Und wir werden es! —
„Wir werden es erkaufen! Schande trifft
„Den niedern Stolz und Geiz Athens gewiss!
„Warum bekriegtet ihr uns ehemals nicht,
„Als Alexander uns beherrschte? Glaubt
„Ihr, unser Muth sey mit ihm eingeschart?
„Und wenn ihr dieses glaubt: ists edel, dass
„Ihr Schwachheit überfallt? — Allein umsonst!
„Noch lebt des Helden Geist in seinem Heer,
„Und euer Scheitel wird es fühlen. — Auch

„Raubt uns der Tod des Cissides nicht Muth;
„Mit ihm liegt unsre Lust, nicht Tapferkeit.
„Nicht euch, nicht Tod, nur Schande fürchten wir.“

Der Herold brachte dem Leosthenes
Die Antwort kaum, als alles um die Burg
Zum Angriff sich bereitete. Wenn Sturm
Aus Aeols Höhle fällt, wie Wasser aus
Der Schleus', und drückt den Wald, dann neigen
sich

Die starken Wipfel zu der Erd' herab;
Tumult herrscht überall, und jeder Zweig
Vermehret das Geräusch; der Klüfte Schlund
Brüllt dumpfig; tauber Lärm erfüllet weit
Des Himmels Raum, drin Wolke Wolke jagt:
So auch erwacht' im ganzen Heer Athens
Schnell Aufruhr. Thurm, Ballist und Katapult

Und Hebel, Bohr und alles regte sich,
Und nahte sich dem Schloss in wildem Lärm.

Zwar Paches liess an tapfrer Gegenwehr
Nichts mangeln. Pfeil und Steine schlugen den
Erhitzten Feind, wie Schlossen schwaches Korn,
Danieder. Tieger sind so wüthend nicht,
Wenn man zum Zorn sie reizet, wie sein Heer
Itzt war. Doch die Besatzung war zu schwach,
Und allgemein der Sturm. Misslang es hier
Dem Feinde, so erstieg er dort die Maur.
Das Schloss ward überschwemmt, und ward ein
Raub
Des Todes. So verschlingt die Flut des Meers

Das Ufer nach der Ebb' und was sich ihm
Genah. Wo Blumen itzt stolzierten, tobt
In Wasserwogen das Verderben itzt. —

Auch Paches ward des Todes Raub, wie sein
Furchtloses Heer. Leosthenes fand ihn
Durchbohrt und hingestreckt, und kannt' ihn an
Der Rüstung. Lange sah mitleidig er,
Nebst seinem Volk, das auf die Spiesse sich
Umher gelehnt, den todten Helden an,
Und eine Thräne floss ihm von dem Aug'.
Er sah noch Edelmuth in Zügen des
Erblassten Angesichts. — Drauf wünscht' er, auch
Den Cissides zu sehn, doch lang umsonst.
Zuletzt erblickt er einen Teppich auf
Der Erd', erhub ihn und erschrak, als sich
Ein Macedonier aufrichtete,
Der mit dem Cissides darunter lag.

„Was liegst du bey dem Todten?“ fragt man ihn.
„Er war mein Herr, erwiedert er; noch mehr,
„Mein Vater. Ich war, als er lebt’, ihm treu;
„Sollt’ ich vergessen, es anitzt zu seyn?
„Ihr habt ihn mir geraubt, raubt mir nur auch
„Das Leben, meine Last!“ — Ein Thränenguss
Netz ihm das Angesicht. Leosthenes
Raubt’ ihm das Leben nicht, dem redlichen
Schildträger, sondern pries die seltne Treu,
Und tröstete den immer Jammernden,
Und schenkt’ ihm viel. Betrachtete nachher,
Sammt dem gerührten Volk, den Cissides,
Und glaubte, die entwichne Seele noch
In grossen Zügen des Gesichts zu sehn;
Beweint’ ihn, liess die Asche beider Freund’

In einer Urn bewahren, ihnen auch
Ein prächtig Denkmaal baun; und zog sich drauf
Schnell nach Athen zurück. Sein Heer war so
Geschwächt, dass er vergass, in einer Schlacht
Antipatern zu überwältigen.

Und so ward, durch der beiden Freunde Muth,
Des Vaterlands Verderben abgewandt.

Ihr Krieger! die ihr meiner Helden Grab
In später Zeit noch seht, streut Rosen drauf,
Und pflanzt von Lorbeern einen Wald umher!
Der Tod fürs Vaterland ist ewiger
Verehrung werth, — Wie gern sterb' ich ihn auch,

Den edlen Tod, wenn mein Verhängniß ruft!
Ich, der ich dieses sang im Lärm des Kriegs,
Als Räuber aller Welt mein Vaterland
Mit Feur und Schwert in eine Wüsteney
Verwandelten; als Friedrich selbst die Fahn
Mit tapfrer Hand ergriff, und Blitz und Tod
Mit ihr in Feinde trug, und achtete
Der theuren Tage nicht für Volk und Land,
Das in der finstern Nacht des Elends seufzt. —
Doch es verzagt nicht drinn, das treue Land;
Sein Friedrich lächelt, und der Tag bricht an.
Der Tag bricht an! Schon zöge Schwab' und Russ,
Lappländer und Franzos', Illyrier

Und Pfälzer, in possierlichem Gemisch,
Den Helden im Triumph, verstattet' es
Desselben Grossmuth. Schon fliegt Himmel an
Die Ehr' in blitzendem Gewand' und nennt
Ein Sternenbild nach seinem Namen! Ruh
Und Überfluss beglücken bald sein Reich!

Hymne.

1759.

Nicht niedre Lust, auch nicht Eroberer,
Noch Gold und Schätze will ich singen.
Mein Geist soll sich dem Tand der Erde kühn
entschwingen.
Der Himmel sey mein Lied! mein Lied der Herr!

Wohin, wohin reisst mich der Andacht Glut?
Seht! ich entweich' auf kühnen Flügeln
Dem niedern Hochmuth und der Erde finstern
Hügeln,
Und trinke froh schon andrer Sonnen Glut.

Schon reizet mich die falsche Hoheit nicht.
Die Welt, die ich voll Quaal befunden,

Entzückt in fröhlichem Gewimmel,
Sind ganz Gesang und Lob, und strömen durch den
Himmel.

Ihr Saiten schweigt; der Himmel singet Ihm!

Minos, und die Schatten.

Ich las neulich, ehe ich mich schlafen legte, des Boileau Gespräch, Pluto genannt. Die Bilder des unterirdischen Reichs, die sich dadurch meinem Gemüth eingepräget hatten, waren vermuthlich die Ursache des nachfolgenden Traums.

Mich dünkte, dass ich mich am Eingange der Unterwelt befände, wo Minos auf seinem fürchterlichen Richterstuhl über die ankommenden Schatten der auf der Oberwelt verstorbenen Menschen Gericht hielt. Zu seiner Rechten stand der Hüter der elysäischen Felder, und zu seiner Linken der Hüter des Erebus. Womit haben Sie Sich auf Erden beschäftigt, mein artiger Herr? sagte Minos zu dem ersten Schatten, der sich ihm näherte. Der junge Herr ward über die Frage nicht wenig verwirrt. Endlich erhohlte er sich,

und antwortete, indem er ein Ballet zu tanzen schien:
„Ich bin niemals müssig gewesen. Alle Tage habe
„ich meine ungelehrigen Haare, mit Hülfe eines
„heissen Eisens und anderer Kunstgriffe,
„unterrichtet, in wallenden Locken zu spielen. Ich
„gewöhnte mein Gesicht vor dem Spiegel zum
„Lächeln, und meine Füße zu Reverenzen, die ich
„mit grossem Anstande glitschte. Im Pirouett, das ich
„auch vor dem Spiegel zur Vollkommenheit brachte,
„hat es mir niemand meiner eifersüchtigen jungen
„Zeitverwandten zuvor gethan. Überdem las ich
„galante Schriften, und vergnügte mit Erzählung der
„Begebenheiten, die ich darin fand, die Schönen bey
„meinen Aufwartungen am Nachttische. Ich besuchte
„Concerte und Bälle, und sang und pfiff und
„trillerte.“ — Und du hast dein Leben nicht müssig
hingebracht? sagte Minos. Fort mit dir zu meiner
Linken! fort mit dir!

Der Cerberus soll dir lauter Pirouetten springen, und lauter Triller heulen, damit du nicht aus der Gewohnheit kommst!

Und du? bist du auch ein Müssiggänger gewesen? rief Minos hier einem röthlichen und fetten Schatten zu, der auf den jungen Herrn folgte. Du hast sehr die Miene davon. — — „Der bin ich nicht gewesen, antwortete der fette Schatten. „Müssiggänger habe „ich immer gehasst. Die ohne Verrichtung leben, und „alle Tage spazieren gehn, und Felder und Wälder „durchstreichen, sind Müssiggänger, wenn sie gleich „vorwenden, dass sie es thun, um die Schönheiten „der Natur zu bewundern, oder im Schatten zu lesen. „Ich war Prälat, und hatte meine Verrichtungen. Ich „musste meine Einkünfte berechnen, täglich zwey „Küchenezettel machen, und meiner Haushaltung „vorstehen; und habe niemals im Schatten gesessen, „als etwa im Schatten

„von meinem grossen Weinfasse.“ — —

Und da gewiss nicht müssig, versetzte Minos. In Elysien ist zu viel Schatten für dich. Man bringe ihn nach dem Erebus, zu den Fässern der Danaiden! Er hat genug gezapft, er kann auch einmal anfüllen.

Was hast du im Leben gethan? fragte Minos ferner eine Matrone, die auf ihn zukam. „Ich habe meinem „Manne, der Pachter eines Vorwerks war, zwölf „Kinder geboren, die ich ihm mit meiner Hände „Arbeit ernähren half, und sorgfältig und fromm „erzog. Meine Mühe hat auch so gut gefruchtet, dass „mein ältester Sohn einer der besten Obstgärtner in „unserer Gegend ist, auch den Ackerbau und die „Wirtschaft der Bienen sehr gut versteht; und meine „älteste Tochter, die bey meinem Manne geblieben „ist, weiss, ohne Ruhm zu sagen, mit dem „Obsttrocknen so gut umzugehen, und ist überhaupt „eine so gute

„Wirthinn, als eine im Lande.“ Minos lächelte über die Einfalt der guten Frau, und sagte: Hier wird sie niemand heirathen. Aber, fuhr er fort, dein Mann wird bald bey dir seyn, und ihr sollt beide — — Die ehrliche Frau stutzte ein wenig, und erwiederte: „Gut! aber wenn er nur nicht mehr so viel Taback rauchte!“ Und Minos empfahl sie dem Hüter der elysäischen Felder.

Nunmehr folgte ein kaum sichtbarer Schatten; er schien der Schatten eines Schattens zu seyn. Auf die Frage des Minos, wie er gelebt habe? antwortete er: „Ich habe gesucht meine Schuldigkeit zu thun, und „den Endzweck zu erfüllen, warum mich die Götter „auf die Erde gesetzt. Ich bin aber doch nicht „glücklich gewesen. Ich hatte einen kränklichen „Leib, und war von trauriger Gemüthsart, und habe „bey meiner Unschuld mehr als Erebus-Quaalen „erlitten.“ Du bist milzsüchtig gewe-

sen, sagte Minos; fange mir nur hier nicht an zu klagen. Und was hieltest du für deine Schuldigkeit, die du dich bestrebt hast zu thun? „Was mir Tugend, „meine Vernunft, und die Ehre befohlen,“ erwiderte der dürre Schatten: „denn ich hielt ehrliebend „handeln, und der Götter Willen erfüllen, für „einerley.“ — — „Er war,“ fing der Schatten seines Nachbarn an, der unmittelbar auf ihn folgte, „er war „das Glück und der Trost seiner ganzen Gegend.“ —

—
„O nein! sagte der Traurende: o nein! ich habe die „ganze Gegend traurig gemacht. Ich“ — — „Er hat „allen Armen von seiner Armuth mitgetheilet, fuhr „der Nachbar fort: und ohne ihn hätte ich mein „Leben in grossem Elende hingebraucht. Er war „mässig, keusch, mitleidig, grossmüthig, dankbar, „unvermögend zu der geringsten Bosheit, ganz Ehre „und ganz Freundschaft; nur seine trau-

„rige Gemüthsart, die von einer kränklichen „Leibesbeschaffenheit herkam, und von hochmüthigen Bösewichtern vermehret ward, die ihn aus „Neid lästerten und verfolgten, war Schuld, dass er „nicht, seinen Verdiensten nach, glücklich war.“ — — „Nein, nein! ich habe meine Schuldigkeit“ — — rief der traurige Schatten — — Minos winkte dem Aufseher der elysäischen Felder, die beiden guten Schatten in Empfang zu nehmen. Der Nachbar ist auch ein ehrlicher Mann gewesen, sagte Minos: denn es ist schon eine grosse Tugend, der Tugend Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. — — Kaum berührte der Hüter Elysiens den traurigen Schatten, als Freude und Entzückung aus seinen Augen sah, und sein ganzes niedergeschlagenes Gesicht sich aufheiterte, so wie eine Blume, vom Regen nass und von Stürmen gedrückt, der schnell hervorkommenden Sonne schimmernd entgegen lacht. —

Cerberus fing nun gewaltig an zu heulen. Er bewillkommt seine Gäste, sagte Minos. Dort kömmt ein ganzer Schwarm betrunckner Bösewichter an. Sie haben sich Muth getruncken, und sind in der Schlacht getödtet worden, die itzt eben auf der Oberwelt geliefert wird. Ein grässliches Geschrey, von dem ich, ausser terem tette baszom a lelket! stich! Hund! tue tue! nichts verstand, wirbelte von ihren bärtigen Lippen, so dass das ganze unterirdische Reich davon erscholl, und ich vor Schrecken aus dem Schlaf erwachte.

Gedanken.

Ich kenne einen Mann, der sich viel zu seyn glaubt, aber so wenig ist, dass er Schriften, worin nur etwas gedacht ist, und besonders Poesieen, wenn sie auch leicht sind, nicht versteht. Dieser sagte mir einmal, da Jemand von der Poesie sprach, im Vertrauen in's Ohr: dass alle Poeten nicht wüssten, was sie schrieben, und dass alle diejenigen, die vorgäben dass sie die Poesieen verstünden, solches aus Eitelkeit thäten. So geneigt ist Mancher, ehe der ganzen Welt den Verstand abzusprechen, als sich selber! —

Wer sich viel über Undankbarkeit beschwert, ist ein Taugenichts, der niemals aus Menschlichkeit, sondern aus Eigennutz andern gedient hat. Wenn man es

für eine Schuldigkeit hält, zur Glückseligkeit der Menschen, so viel man kann, beizutragen, so wird man sich nicht darum bekümmern, was die Gutthaten für eine Wirkung auf der andern Gemüther, in Absicht unser hervorbringen. Ein ehrlicher Mann kann nicht einmal auch nur den blossen Gedanken leiden, dass jemand gegen ihn undankbar sey.

Leute von grossen Talenten haben grossen Verstand. Sie müssen alle Wissenschaften und Künste übersehen können, um in Einer glücklich zu seyn. Man wendet ein, Kajus habe ein Talent zur Musik, er sey aber von sehr eingeschränktem Verstande. — Allein wie gross ist das Talent des Kajus? Wie komponirt er? Unterscheidet er die Leidenschaften genau von einander? Drückt er sie gehörig aus? — Er hat so viel Talent, ein

Tonkünstler zu seyn, als der Affe ein Mensch zu seyn!

Alles, was möglich ist, trägt sich auf der Welt, in der Folge der Zeit, endlich zu. Daher entstehen ewige Veränderungen der Reiche, der Sitten, der Künste, der Nationen. Wem von der unendlichen Menge auch nur die wenigen Geschichten, die uns die Zeit gegönnt hat, bekannt sind, wenn er dabey den Vorwurf des Möglichen bedenkt; dem wird keine neue Begebenheit, wie seltsam sie auch ist, wunderbar scheinen.

Junge Leute von übler Gemüthsart sollten sich immer einem Stande widmen, der sie nöthiget tugendhaft zu seyn. Kleon ist voller Ränke, hochmüthig, eigennützig und ein Menschenfeind.
Wäre

er ein Staatsbedienter geworden, hätte er alles in Verwirrung gesetzt, und tausend Unglückliche gemacht. Er ist ein Priester, dient den Menschen, und vertheidiget die Religion.

Nur grosse Geister, die den Zusammenhang der Welt und alle Wissenschaften übersehen, sind zur Freundschaft vermögend; denn nur die können sich hochschätzen.

Tugend ist eine Fertigkeit, die Harmonie der Welt zu befördern. Sie ist kein leerer Name, sie macht uns allein glücklich, denn sie ist allen Ausschweifungen entgegengesetzt. Eine Moral, die in aller Munde ist, die aber leider wenig gefühlt wird! Ein Tugendhafter kann durch nichts erschüttert werden; alles, was ausser

ihm ist, hat keine Macht über ihn. Will das Glück, dass er herrschen soll, so wird er sich dieses Zufalls bedienen, wie er muss; soll er dienen, wird er gleich gross, und bey'm Hirtenstabe eben so glücklich, wie bey'm Zepter seyn. Nur Bösewichter sind unglücklich; nur die verzweifeln bey widrigen Zufällen des Lebens.

Die Meisten schätzen Niemand eher hoch, und halten Niemand eher für ein Genie, bis er in hundert Bogen bewiesen hat, dass er ein Narr ist.

Zweyter Theil

141

ANHANG.

Die Versöhnung.

Damöt und Lesbia.

Damöt.

Du liebtest mich: kein Glück war meinem gleich;
In dir hatt' ich ein irdisch Himmelreich!

Lesbia.

Du liebtest mich: mein Kummer floh von hinnen;
Durch dich war ich beglückter, als Göttinnen.

Damöt.

Nun fesselt mich Naidens holder Blick:
In ihr find' ich mein jüngst verlornes Glück.

Lesbia.

Nun streb' ich nur Amynten zu gefallen:
Und bin auf's neu die seligste von allen.

Damöt.

Wahr ists, dass dir Naid' an Schönheit gleicht:
Doch weicht sie dir, wenn mir Amynt nur weicht.

Lesbia.

Du sollst von ihm mein Herz auf ewig erben.
Dein wünsch' ich nur zu leben, dein zu sterben!

Über Raphaels Bildniss,
von ihm selbst gemalt.

(Nach dem Italiänischen.)

Der Tod, der Raphaeln dem Erdkreis rauben wollte,
Von dem Verhängniss abgeschickt,
Stutzt', als er dessen Bild erblickt',
Unschlüssig, welchen er von beiden nehmen
sollte. —

„Nimm jenen nicht, “ sprach Raphael: „nimm mich!
„Der ist unsterblicher, als ich!“

Über
einen neuen prächtigen Tempel.

(Nach der Anthologie.)

Hinfort wird Jupiter nicht mehr im Himmel
thronen;
Wenn er hier einmal wohnt, wird er hier ewig
wohnen!

Pettalus.

Der feige Pettalus fortificirt, und spricht
Vom Folard, Puisegür', von Widdern, Spiessen,
Lanzen,
Von altem Krieg' und neuem Krieg'. Mich
wundert's nicht,
Kein Mensch hat nöthiger, als er, sich zu
verschanzen!

Auf Arria.

(Nach Martial.)

Als Pätus, auf Befehl des Kaisers, sterben sollte,
Und ungerne einen Tod sich selber wählen wollte,
Durchstach sich Arria. Mit heiterem Gesicht
Gab sie den Dolch dem Mann, und sprach:
„Es schmerzet nicht.“

Lied der Kannibalen.

(Nach Montagne.)

Verweile, schöne Schlange,
Verweile! — Meine Schwester
Soll in ein Band von Golde
Dein Bild für Isen wirken;
Für Isen, meine Freundinn!
Alsdann wird deine Schönheit
Vor allen andern Schlangen
Der Welt gepriesen werden!

Lykon und seine Schwester Agathe,
beide schön, aber einäugig.

(Nach dem Lateinischen.)

Du musst, o kleiner Lykon, dein Aug'
Agathen leih'n!
Blind wirst du dann Cupido, die Schwester
Venus seyn.

An die geschminkte Vetulla.

Du scheinst jung zu seyn; allein wer weiss es
nicht,
Dass du viel älter bist, Vetull', als dein Gesicht?

Auf die Statue der Venus,

zu Sanssouci.

Sieh Papenhovens Meisterstück, die schöne Venus,
in's Gesicht!

Sieh an den Mund des Marmorbildes! man sieht die
Stimm' und hört sie nicht.

Der Säufer zu dem Dichter.

Berausche dich, mein Freund, aus deiner
Hippokren',
Berausche dich daraus! Ich will in's Weinhaus
gehn.

Nach Bion.

Tiren, ein Knabe, der im Hain
Den Amor zwischen Vögeln einst
Von Baum zu Baum, von Zweig zu Zweig,
Mit leichten Flügeln flattern sah,
Sprach zu dem alten Tityrus,
Der mit ihm ging: „O sieh einmal!
O fäng' ich diesen Vogel doch!“

Der Alte sprach: „Ach! fang' ihn nicht,
Den bösen Vogel! fang' ihn nicht!
Beglückt ist der, der ihn nicht fängt!
Er tödtet jeden, der ihn fängt!“

Ein Gemälde.

Der Tugend unbekannt, war er ihr grösster Hasser;
Wenn ihn sein Stolz befiel, floss Menschenblut wie
Wasser;
Er war voll Eigennutz, und liebte Schmeicheley;
Raubt' ungestraft, und blieb nie seinen Worten
treu;
War vielfach, und gelehrt sich in die Zeit zu
schicken;
Verband mit Zehnen sich, um Einen zu erdrücken;
Religion und Eid war ihm ein Puppenspiel;
Durch Labyrinthe ging er stets zum nahen Ziel;
Hurt', und verfolgte Wild. . . O Maler, halt ein
wenig!
Halt! ich versteh dich schon, das heisst: Er war ein
König!

Auf Altindes.

(Nach Franciscus Panigarola.)

Mars stritt, und suchte nach dem Streit
Die Venus; sie sucht' ihn, vergeblich lange Zeit.
Sie kamen an ein Zelt, da fanden sie Altinden,
Und glaubten beide froh, was sie gesucht, zu
finden.

Chloris.

(Nach Zappi.)

Ein Heer von Liebesgöttern
Schwärmt' um die schöne Chloris;
Und viele Götter flogen,
Nachdem sie gnug geschwärmet,
In Chloris braune Locken,
Und schwebten mit den Locken;
Viel' in den Putz des Kopfes,
Und auf des Halses Perlen.
Zwey sassen in den Augen,
Und in den Augenbraunen
Versteckten sie die Bogen.
Zwey andre schossen Pfeile
Aus Grübchen in den Wangen.
Ein loser Gott flog abwärts
In ihres Busens Mitte,
Und sah herauf, und sagte:
Wer sitzt von uns am besten?

SEN E C A .

ein Entwurf

zu einem Trauerspiele.

Personen.

Seneca, ehemaliger Rath des Kaisers Nero.

Pompeja, Seneca's Gemahlinn.

Polybius, Seneca's Freund und Vertrauter der
Agrippina, der Mutter Nero's.

Piso, ein Freund des Seneca.

Fenius, ein Freund des Seneca.

Ein Hauptmann des Heerführers Fabius.

Die Wache.

Ein Bote.

Die Scene ist auf Seneca's Landgute.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Seneca und Pompeja.

Seneca.

Ja, Pompeja! ich habe den betrüglichen Reichthümern und den gefährlichen Ehrenstellen mit mehr Freude entsagt, als sie übernommen. Mein künftiges Glück war ungewiss, als ich sie übernahm, und es ist gewiss, da ich mich ihrer entschüt-tet habe. Nun wollen wir uns selber leben, und den niedern Stolz und Unsinn des Hofes nicht mehr unsers Andenkens würdigen.

Pompeja.

Ich hoffe, dass wir glücklich seyn werden, Seneca!
und die bisherigen Wider-

wärtigkeiten werden uns dienen, unser jetziges Glück zu fühlen. Entschlage dich nur alles Kummers, der dich noch zuweilen quält! Dein Gemüth sey so ruhig, wie die Natur, die nun ihre Schätze um uns verbreitet, da es, wie sie, unschuldig ist.

Seneca.

Es geht mir zu Zeiten wie denen, die, nach überstandnen schweren Ungewittern auf dem Meer, das Ufer betreten. Der feste Boden scheint ihnen zu wanken, das Bild der tobenden Wellen ist ihnen noch immer gegenwärtig, und sie fürchten sich auf dem Lande von ihnen verschlungen zu werden. Allein bald wird mir der Boden nicht mehr wanken. Die Zeit wird die traurigen Bilder in mir verlöschen. Auch das Angedenken der Knechtschaft Roms, das mich oft unaussprechlich martert, wird endlich in mir verlöschen; da ich sie, auch durch Vergießung meines Bluts, nicht hätte hindern können.

Pompeja.

Freylich hättest du sie nicht hindern können. Dein Tod, der gewiss erfolgt wäre, wenn du Rom nicht verlassen hättest; — denn du hast dem Kaiser nur zu kühn seine Laster und Grausamkeiten vorgeworfen — dein Tod würde nur das Unglück deines Vaterlandes und nicht sein Glück befördert haben. Der Blutdurst des Tyrannen würde durch die Ge-wohnheit noch immer heftiger geworden seyn; Und was wäre ihm noch heilig geblieben, nachdem er deiner nicht gescho-net! Sey also vergnügt, Seneca! Das Ungewitter, das über unserm Haupte schwebte, hat sich verzögern. Die Vorsehung hat dich der Welt geschenkt, und hat dich mir geschenkt; denn ach! was wäre ich ohne dich? Vergiss, was nicht in deiner Gewalt ist, Und überlass die Strafe des Wütrichs und die Errettung deines Vaterlandes dem Wesen, das über alles wacht,

das, wie du mich oft gelehret hast, Alles zur Glückseligkeit der Welt lenkt, und die Thränen des Tugendhaften und des Weisen an seinen Feinden rächet.

Seneca.

Es wird sie rächen, das gütige, das gerechte Wesen; es wird alles zur Glückseligkeit der Welt lenken! Allein wie kannst du mir vorwerfen, dass ich dem Nero seine Grausamkeiten zu kühn verwiesen? Kann man gegen einen Bösewicht zu kühn seyn? Und hätte ich mich nicht durch Stillschweigen seiner Frevelthaten theilhaftig gemacht? Wer Lastern wehren kann, und wehret ihnen nicht, der verübt sie selber.

Pompeja.

Es war deiner Denkungsart und deines Herzens würdig, dass du dich des Wütrichs Bosheiten widersetztest. Hättest du aber nicht vielleicht durch Sanftmuth und anhaltendes Bitten und Vor-

stellungen mehr ausgerichtet, als durch Heftigkeit?
Doch Polybius kommt, er —

Zweyter Auftritt.

Polybius und die Vorigen.

Polybius.

Und du hast dein Vaterland verlassen, Seneca, und hast nicht erwogen, dass du es verwaist hinterliessest? Seit deiner Entfernung ist Rom ein grosses Gefangenhaus, das von den Klagen der Elenden und Unterdrückten wiederhallet. Welch ein Jammer, die Tugend ewig mit erblasstem Angesichte und in Thränen zerflossen zu sehen! Kein Rechtschaffner öffnet die Augen mehr der Freude; ein Jeder glaubt, dass ihm ein entblösstes Schwert über der Scheitel hange, und der immer erneuerte Gram verfinstert ihm die Aussicht in frohere Tage. Gestern — ach! dass der schwarze Tag ewig aus

dem Angedenken der Menschen könnte verlöscht werden! — gestern hat Nero's grosse und tugendhafte Gemahlinn, auf das Geheiss des Barbaren, den Giftbecher —

Pompeja.

Wie? Octavia ist durch Gift hingerichtet? Octavia, meine Freundinn? Q Himmel! wer wird nunmehr leben wollen? Was hat sie verbrochen? Wie hat sich das Bild der Schönheit und der Sanftmuth den Hass des Bösewichts zuziehen können?

Polybius.

Ja, Pompeja, sie ist nicht mehr, die schöne Unschuld, die Ehre der Menschheit! sie ist nicht mehr! Nach langer Quaal hat sie, die vergangene Nacht, die grosse Seele dem Himmel zugeschickt, und sie geniesst jetzo schon den Lohn ihrer Tugend. Ihr Verbrechen war ihre Unschuld und ihre grossen Eigenschaften; und wehe den Edeln und Rechtschaff-

nen! sie werden noch viele Verbrechen begehen.

Pompeja.

Ist es möglich, dass die Bosheit des menschlichen Herzens so weit kann getrieben werden, als Nero sie treibt! dass die Natur sich so verleugnen und so tief von ihrer Höhe fallen kann! Octavia ist nicht mehr! Octavia, die würdig war, ewig zu leben! Finstrer Tag, der der Welt ihr bestes Kleinod raubt, o dass ich dir die Augen öffnen muss! Warum verzögere ich mit dir zu erblassen, o meine Freundinn! o meine geliebte Freundinn! —

Seneca.

Erschreckliche Nachricht! Nun hat die Mordsucht Nero's den höchsten Gipfel erstiegen. Die Geschichte der barbarischsten Nationen zeigt uns keine Beyspiele von ähnlicher Grausamkeit. — Aber, Pompeja, lass dich diesen Zufall nicht zu sehr erschüttern! Octavia verdiente alle Glück-

Seligkeit, deren Sterbliche fähig sind, und ich hätte selbst mein Leben willig für sie gelassen. Allein sie war hinfällig, wie alles Irdische, und hätte doch sterben müssen. Sie ist ihrer Glückseligkeit entgegen gegangen, auf die wir alle noch warten. Beruhige dein Gemüth, und missgönne ihr ihr Glück nicht. Sie ist itzo eine Zierde des Himmels, und weiss nichts mehr von dem Elende der Sterblichen. In unaussprechlicher Wonne genießt sie den Lohn ihrer Tugenden.

Polybius.

Ja, den genießt sie. Sie hörte mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit den Befehl des Tyrannen an, und wie sie den Giftbecher getrunken hatte, versammelte sie ihre gegenwärtigen Freunde und Freundinnen um sich herum, und sagte — (ach! nimmer werde ich den süßen Ton vergessen, mit dem sie dieses aussprach, und nimmer ihre heitre und himmlischhohe Miene!)

sie sagte: „Ich gehe nun in seligere Wohnungen, in
„Wohnungen der Freude und der Ruhe. Gehabt
„euch wohl; meine Geliebtesten! meine Freunde!
„auch ihr, die ihr itzo nicht gegenwärtig seyd, aber
„meinen Fall bedauern werdet, gehabt euch alle
„ewig wohl! Ihr seyd das „einzige, was ich ungern
„auf der Welt zurück lasse. Allein ein kleiner
„Zeitpunct scheidet nur eure Glückseligkeit von der
„meinigen. Bald werdet ihr mir „folgen; dann will
„ich in ewig heitern Gefilden euch auch um mich
„herum versammeln, und unsre Freude wird alle
„Vorstellung übertreffen.“

Pompeja.

Ich werde dir am ersten folgen, o Göttliche! ich
werde dir am ersten folgen! Das Leben ist mir zur
Last, und der Tod hat Wollust für mich. Ach! warum
bin ich bey deinem Tode nicht gegenwärtig gewesen,
o du, in deren Seele die mei-

nige ganz eingewebet war! Warum habe ich dir nicht die Augen zgedrückt! Ich wäre so mit dir zugleich erblasset. — — Entsetzlicher Verlust! — Unerhörte Grausamkeit! — Wer kann auftreten und Octavien nur Eines Fehlers beschuldigen? Die schönste Seele wohnte in dem schönsten Leibe. Die Glückseligkeit ihrer Freunde und des ganzen menschlichen Geschlechts war ihre einzige Sorge. Die Gutthätigen und Mitleidigen schienen ihr nur gross zu seyn, und sie setzte ihren einzigen Werth nur in Mitleiden und Gutthätigkeit. — Und dich soll ich nicht mehr sehen! o meine geliebteste Freundinn! Ich soll nicht mehr deine süssen Gespräche hören, und deine grossen Gesinnungen bewundern, die mich zur Tugend anfeuerten! Ach! unmöglich kann ich nun das Leben länger ertragen. Ich fühle schon die Schauer des Todes in meinen Adern.

Polybius.

Du musst leben, Pompeja, du musst

deinem Gemahl und der Wohlfahrt der Welt leben. Erheitre dein Gemüth, und lass es unter dem Schmerz nicht erliegen! — Agrippina hat mich abgesandt, und beschwöret dich, Seneca, bey der Heiligkeit der Tugend und der Religion, sie und Rom nicht zu verlassen, sondern deine Ehrenstellen, die für dich aufgehoben sind, wieder anzunehmen. Du bist der Einzige, der der Raserey des Kaisers Einhalt thun kann, weil er dein Ansehn bey dem Volke fürchtet.

Pompeja.

Der Wütrich hat die allgemeine Liebe Roms zu Octavien nicht gefürchtet, und wer ist Bürge, dass er dieserwegen meines Gemahls schonen werde? Er hasset ihn, der Vorwürfe wegen, die er ihm schon gemacht, zu viel, als dass er sich die Folgen seiner Grausamkeit vorstellen sollte; und neue Vorwürfe würden ihn noch mehr erbittern. Nein, nein! man gönne

dem Seneca, nach vieler überstandner Arbeit und erlittenem Ungemach, die Ruhe, und mich überhäufe man nicht mit Unglück, dessen schwere Lasten ich ohne-das nicht mehr ertragen kann. Die Vorsehung wird schon die Rechte der Tugend behaupten, und die Fesseln Roms zerbrechen.

Polybius.

Du hast zu wenig Vertrauen zu Agrippinens und zu meiner Freundschaft. Wie würde Agrippina, die deinen Gemahl verehrt, von ihm etwas verlangen, wobei sein Leben Gefahr liefe? Und ich, dem es nicht schwer seyn würde, für meinen Seneca zu sterben, — dem es nicht schwer seyn würde, — wie könnte ich ihm zu etwas Gefährlichem rathen? Cranius Sylvanus, und die grössten Heerführer haben sich wider Nero verschworen, und das ganze Heer wartet ungeduldig, den Wütrich zu bestrafen. Seneca soll das Letzte

versuchen, und ihm die Folgen seines Blutdursts und Unsinns vorstellen. Entweder er gehet in sich, und wird wieder der Vater seines Volks, wie er es ehemals war; oder eine ewige Gefangenschaft ist, mit Agrippinens Einwilligung, der Lohn seiner Bosheiten. Piso, der, wie ich höre, nebst Fenius eben bey dir seyn soll, Piso, der Rechtschaffene, der eher sein Leben verlöre, als ein Laster beginge, der tugendhaft seyn würde, wenn es eine Schmach wäre Tugend auszuüben, wird den entweihten Thron besteigen, ihn durch seine Thaten heiligen, und Rom Ruhe, Sitten und Glückseligkeit wieder schenken. —

Pompeja.

Allein, wer ist Bürge, dass mein Gemahl nicht ein Opfer von des Tyrannen erstem Ausbruche des Zorns wird? Und ach! geliebtester Seneca! du bleibest ewig der Welt, deinem Vaterlande und mir

entrissen, wenn man gleich nachher deinen Tod an dem Wütrich mit den grausamsten Martern rächete?

Seneca.

Du besorgst zu viel, Pompeja! Du fürchtest nur den Verlust meiner; fürchte mehr den Untergang Roms! Polybius hat Recht, man muss das Letzte versuchen. Ich werde es schon mit Glimpf, und nicht mehr, wie vormals, mit Heftigkeit thun. — Wie glücklich wollte ich mich schätzen, wenn ich Rom nicht von Nero befreyen, sondern Nero seinem Volke wieder schenken könnte! ihn, der ehemals meine Lust, und die Lust des menschlichen Geschlechts war! Ach! möchte er es doch wieder werden! Wie froh wollte ich einmal mein graues Haupt zur Ruhe legen, wenn ich den Verirrten auf die Bahn der Tugend zurück bringen könnte! Ich würde glauben den Himmel offen zu sehen, und die Freude der Unsterblichen zu empfinden!

Polybius.

Vielleicht bist du so glücklich, Seneca! Wenigstens kann man hoffen, dass die Furcht vor traurigen Folgen, deren Herannäherung man ihm verdeckt zeigen muss, ihn von fernerer Grausamkeit abhalten werde. — Ach! geliebtester Freund! Du schenkst durch deinen Entschluss Agrippinen und mir das Leben, und Rom seine Wohlfahrt wieder! Säume nicht, dein Versprechen zu erfüllen. Ich will eilen, und Agrippinen die frohe Nachricht von deiner baldigen Ankunft in Rom überbringen. (Er geht ab.)

Seneca.

Und wir, Pompeja, wollen den Fenius und Piso aufsuchen, und ihnen entdecken, was vorgegangen ist.

Polybius, der zurückkömmt.

Himmel! was bedeutet dieses? Das Landgut des Seneca ist ringsum mit Kriegern besetzt. — Ich finde keinen Ausgang, wohin ich mich wende. — Gewiss ist es um des Redlichen Leben geschehen. Wenn du gerecht bist, o Gottheit! wenn du gerecht bist, so verstatte dieses Unglück nicht. Schone die grösste menschliche Tugend! Schone den, der auf der Welt dir am ähnlichsten ist! Verhänge über mich Schmerz und Elend, Verlust der Güter, Gefangenschaft und Verweisung, und alles Unglück; nur lass den Seneca leben! — Der grosse Seneca, das Bild aller

aller menschlichen Vollkommenheiten, soll von der Hand eines Verruchten erblasen? — Welch ein Gedanke für mich! Wie werde ich des Tages Licht ertragen können, wenn er nicht mehr seyn wird! Gedanke, der mich mit Schrecken und Verzweiflung erfüllet, und . . .

Zweyter Auftritt.

Ein Hauptmann des Fabius, nebst der Wache, und Polybius.

Der Hauptmann.

Bist du Seneca?

Polybius.

(Bey Seite) Er kennt mich nicht. — Ich bins; ich bin der, den du suchst.

Der Hauptmann.

Der Kaiser hat dem Heerführer Fabius Befehl ertheilet, den Tod dir anzukündigen, und Fabius hat es mir aufgetragen. Du weisst, dass ich dich suche, du wirst

auch dein Verbrechen, die Ursachen deines Todes wissen.

Polybius.

Die Ursachen meines Todes weiss ich: Nero ist ein Tyrann, und ich habe es ihm gesagt. Mein Verbrechen weiss ich nicht. Ich sterbe gern. Mein Gewissen klagt mich nicht an, und der Tod ist mir erträglicher, als die beständige Furcht des Todes, worin der Grausame alle Redlichen und Edelgesinnten von Rom unterhält; erträglicher, als der Schmerz, den ich schon zu lange über die Unterdrückung und das Elend der Rechtschaffnen empfinde.— Sage Nero, dass er ein Wütrich ist! Sage ihm, dass ich mir einen Ruhm daraus mache, auf sein Geheiss zu sterben, da noch kein Bösewicht durch ihn das Leben verloren hat. Glückseliges Rom, wenn ich der letzte Unschuldige bin, den er hinrichtet! — — (Bey Seite) Ach wäre ich der letzte! Ach! möchte sich Seneca ver-

bergen, und nachdem der Hauptmann zum Nero zurückgekehrt, sich mit der Flucht retten! — Aber warum hat der Heerführer Fabius mir nicht selbst den Tod angekündigt? Warum gebraucht er dich zu einem so unbarmherzigen Geschäfte?

Der Hauptmann.

Ich weiss nicht, warum er dir den Tod nicht selbst angekündigt. Mich aber gebraucht er dazu, weil ihm meine Treue gegen den Kaiser bekannt ist. Man ist nicht unbarmherzig, wenn man sich gegen Verbrecher gebrauchen lässt. Du hast den Tod schon durch das, was ich höre, verdient.

Polybius.

Nichtswürdiger! Nero hat die Strafe des Himmels und den Abscheu der Welt verdient, und diejenigen, die ihm in seinen Bosheiten treu sind, Marter, Verachtung und Schande. - Bösewicht! Baue

nur dein Glück auf den Gehorsam gegen einen Unsinnigen! Er belaste dich mit seiner Gnade, und erfülle dich mit seinen schwarzen Freuden! Aber wisse: Hohn und Schande wird dir auf dem Fusse folgen, und der Zorn des Himmels wird über dich kommen, wie eine Überschwemmung. — Und was für eine Todesart hat mir der Grausame auferlegt?

Der Hauptmann.

Verräther! der Kaiser ist nur zu gnädig; er überlässt sie deiner Wahl. Ich - -

Polybius.

Meiner Wahl? (Er entblößt die Brust) Hier ist die Brust! Erstich mich, und eile, dem Kaiser, dem Mörder, die frohe Nachricht von meinem Tode zu überbringen. — Erstich mich, Feiger!

Dritter Auftritt.

Seneca und die Vorigen.

Seneca.

Welch ein Auftritt! Was willst du, Polybius?

Polybius.

Sterben!

Der Hauptmann.

Er will nicht sterben, der feige Seneca! Aber er muss sterben! Nero und Fabius haben ihre Befehle keinem Schwachen, keinem Weichlinge anvertraut — —

Seneca.

Wenn Seneca sterben soll, so muss ich sterben, und nicht Polybius. Ich bin Seneca.

Ein Soldat zu dem Hauptmanne.

Dieser ist Seneca, und nicht der erstere, der sich für den Seneca ausgab. Ich kenne ihn, und habe ihn oft bey dem Kaiser auf dem Capitol gesehen.

Der Hauptmann.

Wunderbare Verwirrung! Schon war ich bereit, mein Schwert in den Busen des falschen Seneca zu stossen. Doch es wäre nur von dem Blute eines Unrechten gefärbt worden, aber nicht von dem Blute eines Unschuldigen. Sie sind beide Feinde des Kaisers. (Zu Polybius) Aber was für ein Unsinn bewegt dich, den Tod zu suchen? Durch deine treulosen Gesinnungen gegen Nero wirst du ihn finden, ohne ihn zu suchen.

Polybius.

Lass ihn mich finden, Grausamer! Lass ihn mich finden! Er ist mir nicht furchtbar. Aber furchtbar ist mir der Tod des tugendhaften Seneca. Schone diesen Gerechten, diesen Freund des Kaisers; der sein ganzes Leben und seine Glückseligkeit dem Wohl Nero's und des Vaterlandes aufgeopfert hat, und es noch thun wird. Schone ihn, wenn du das

sanfte Gefühl des Mitleidens und die Pflichten kennest, womit du der Welt und Rom verbunden bist. — Diese einzige edle That wird dich glücklicher machen, als alle Ehren und Reichthümer der Welt. Das Andenken derselben wird dich dein ganzes Leben durch begleiten, und dir ein Schild seyn gegen Elend und widrige Zufälle.

Der Hauptmann.

Mein Glück hängt von meinem Gehorsam ab. Seneca muss sterben. Ich bin nicht befehligt, seine Schuld oder Unschuld zu untersuchen; aber ihm den Tod —

Polybius.

Glaube der Stimme Roms, wenn du mir nicht glaubst! Rom kennt seine Unschuld, und fodert sein Leben. — — Vergeblich, o Niederträchtiger, machst du dir Hoffnung, durch Bosheit gross zu werden. Der baldige Fall deines ty-

rannischen Abgotts wird dich erdrücken, du — —

Seneca.

Entrüste dich nicht, Polybius! Lass mich sterben. Zu was für Ausschweifungen verleitet dich deine Freundschaft gegen mich! Wie wäre es mir ergangen, wenn du, statt meiner, das Leben verloren hättest! Ich hätte den Tod nicht gemieden, sondern ihn zehnfach gefühlt. Ach, Freund! ach Redlichster unter den Sterblichen! deine Freundschaft ist mir zum erstenmale zur Last. Ich kann dir meine Schuld nicht bezahlen, so gern ich es wollte. Wie viel vergnügter würde ich sterben, wenn ich nur deinetwegen sterben könnte, und nicht, weil es Nero befiehlt! — Ach' lass mich sterben, und erhalte du dein Leben zur Wohlfahrt der Welt. Es ist unedel, das Lebet! zu verachten, so lange man der Welt Nutzen schaffen, und glücklich seyn kann. Lass

diejenigen es verachten, die Alter und Unglück zu Boden drückt, oder die es auf Befehl grausamer Regenten hingeben müssen. — —

Der Hauptmann.

Verachte es also! du musst es hingeben. Wähle dir eine Todesart nach eigenem Gefallen. Verachte es —

Seneca.

Ich will deine und deines Kaisers Freude nicht verzögern. Erlaube nur, dass ich von meinen anwesenden Freunden Abschied nehmen darf.

(Sie gehen ab.)

Seneca mit verbundnen Adern, Pompeja, Piso,
Fenius, Polybius, der Hauptmann und die Wache.

Seneca mit schwacher Stimme.

Es wird nicht nöthig seyn, dass ich mir die Adern wieder öffnen lasse. Schwachheit und Ohnmacht überfällt mich schon, und ich fühle das Ende meiner Tage sich nahen. O ewiges, unbegreifliches Wesen! auf dessen Ruf das verwirrte Chaos Leben und Gestalten, Schönheit und Ordnung annahm! das auch den denkenden, unsterblichen Geist des Menschen werden liess! ich fürchte mich nicht, vor dir zu

erscheinen, ungeachtet du mit mächtigem Arme die furchtbare Wage hältst, die die Thaten der Sterblichen richtet. Ich bin der Vernunft, die du mir zur Führerin gegeben, gefolgt. Nie hat mich Bosheit entehrt, nur Schwachheit hat mich zu Fehlern verleitet. — — O! welche Pracht, welche Herrlichkeit muss dich umgeben, da deiner Hände Werk, der Bau der Welt, die Sonne und der gestirnte Himmel, mit so viel Majestät geschmückt ist! — —

Pompeja.

Du bist deiner Glückseligkeit und dem Lohne deiner Tugend nahe, mein Seneca! Aber mich und deine Freunde lässt du zurück. Ach! wessen Schmerz ist dem meinigen gleich? Wer hilft mir meine Last tragen? Octaviens Tod hätte ich schon nicht überleben können, wenn ich dich auch nicht zugleich hätte verlieren müssen. Der Besitz deiner, und deine

Liebe überwog bey mir alle Pein, und schien mir der schrecklichsten Martern werth. Allein itzo erdrückt mich die Hand des Unglücks. Nun ist mir des Tages Licht unerträglich. — — Gerechter Himmel, warum tödtest du nicht gleich diejenigen, die du elend machst! Wie leicht ist der Tod, aber wie entsetzlich sind oft seine Ursachen! — Doch endlich befreyt er von aller Quaal. Er wird mich auch davon befreyen! Ich will ihn schon finden. Ein kurzer Schmerz ist einem langen Übel vorzuziehen. Ich will mit dir zugleich erblassen, o du, die beste Hälfte meines Lebens!

Seneca.

Der Tod wird mir nicht schwer, nur der Verlust deiner, o Pompeja; und der Verlust eurer, meine Freunde, wird es mir. Doch ihr werdet bald bey mir seyn, und ich bin glücklich genug gewesen, dass ich euch besessen habe. O ihr, vormals

mein Wunsch und Trost, itzt meine Quaal, lebt ewig wohl! Euer Glück sey euren grossen Verdiensten gleich. Errettet euer Vaterland von der Knechtschaft; richtet die unterdrückte Tugend auf, und wischet die Thränen von den Augen der Gerechten! Der sey unter euch der Grösste, der der Willigste ist, die Glückseligkeit Roms mit Ketten und Wunden und alle seinem Blute zu erkaufen. — —

Piso.

Ach! er stirbt, der grösste Römer! er stirbt, und verlieret alle sein Blut für die Glückseligkeit Roms! Warum verhängst du seinen Tod, o Himmel! Warum verhängst du, dass ich dabey gegenwärtig seyn muss! Ich glaubte, durch meinen Besuch mein Gemüth zu erheitern; und Bilder, schwärzer, als die Nacht des Todes, erfüllen es, und werden niemals wieder daraus verlöschen! Künftige, weit entfernte Jahrhunderte werden deinen Fall bedauern,

o Edelster unter den wenigen Edeln der Welt! und sie werden dem Wütrich fluchen, der ihn veranlasst . . . Aber besorge nicht, dass deine Freunde jemals die Gesinnungen verleugnen werden, die sie deinem Umgange und deinem Unterrichte zu danken haben. Du wirst immer mitten unter uns seyn, wir werden glauben, dass dein Geist auf unsre Thaten sieht, dass seine Gegenwart uns umgiebt, wie der Äther, und bey allen zweifelhaften Fällen werden wir uns befragen: Wie würde dieses Seneca aufnehmen? wie würde er handeln — — Kein dir unwürdiger Gedanke soll jemals deine Freunde entehren; und wem nur ein Schatten davon vor der Seele vorüber geht, den wird Abscheu und eine edle Angst erfüllen, wenn er an dich gedenkt. Er wird dein Bildniss sehen, und ein heiliger Schauer wird sein Innerstes durchdringen. — —

Seneca.

Denkt nicht zu lange an mich und meinen Tod, meine Geliebtesten! Nur eine kurze Zeit beweinet euern Freund. — — Mein Lebensende ist nahe! — — Die Brust wird mir zu enge — — Ich — —

Polybius.

Ach! er stirbt! er ist erkaltet! — — Himmel! Warum muss ich ein Zeuge dieses Unglücks seyn? was wird meinen Verlust ersetzen? Nimmer werde ich diesen abscheulichen Tag vergessen, der mir meinen vortrefflichen Freund, und dem menschlichen Geschlechte seine Zierde raubt. — —

Pompeja.

Nun ist es um mich geschehen! Mein Seneca! mein Seneca, wie erschrecklich beugst du mich! Sage mir noch einmal, dass du mich liebst! — Er hat seinen Geist schon zu den Unsterblichen gesandt. — — Ach! wer errettet mich von der

Angst, die meine Seele überfällt? Unausprechliche Martern zerreißen mich. Meine schwachen Füße zittern und erhalten mich nicht mehr, und die Brust ist — — und die Welt ist — — mir zu enge. — —

Wo bist du, mein Seneca? wo bist du? Kehre zu mir Verlassenen Zurück! — — Nattern — — Heere von Nattern eilen auf dich zu, und wollen dich tödten. — — Seht, wie sie den schuppigen Leib krümmen! Hört, wie sie zischen ! — — Rettet ihn! o! rettet meinen Geliebten! — — Aber — — wie ist mir? Unbeschreibliche Angst zerrüttet meine Natur. O Tod! nur du kannst mich von meinem Elende befreyen. O mein Seneca! —

(Sie ersticht sich.)

Polybius.

Himmel, was für entsetzlicher Pein bin ich aufgehoben! Unglück folgt auf Unglück, und Jammer auf Jammer. O mein Freund! o meine Freundinn! In was für einem Zu-

stande hinterlasst ihr mich! Wie werde ich ohne euch die Last des Lebens ertragen! Die Ehre Roms und die Ehre des menschlichen Geschlechts ist dahin, und Nero und seine Schande lebt! Wann wirst du deine Rechte schützen, o Vorsehung? Wer wird das Werkzeug deiner gewissen Rache seyn? Piso! Fenius! ihr Edeln! — —

Seneca, der sich von der Ohnmacht
erholt.

Ach! — — Ist das Ende meiner Quaal noch nicht vorhanden? — — Eine Zeit lang hatte mich das Gefühl verlassen, allein nun empört sich die Brust aufs neue . . . Himmel! was ist hier geschehen? — — Pompeja in ihrem Blute? Entsetzlicher Anblick, der mich mehr beunruhiget, als alles, was ich jemals erlitten habe! — — Pompeja! o Allzugetreue! verzeuch, verzeuch, bis ich zugleich mit dir erblasse. Öffnet mir die Binden, dass alle mein

Blut dahin fliesse; dass meines Elendes ein Ende werde. — —

(Pompeja wird weggebracht.)

Zweyter Auftritt.

Ein Bote und die Vorigen.

Der Bote.

Ein erschrecklicher Zufall verwüestet deine Vorwerke am Gestade des Meers, o Seneca! Ich bin abgeschickt, es dir zu sagen. Gewaltige Winde erhuben sich plötzlich, Finsterniss bedeckte den Himmel, so dass die Vögel der Nacht erwachten. Flammen fuhren aus der Erde. Sie krachte, als wenn alle Felsen des Grundes bis zum Mittelpuncte der Erde gespaltet würden. Die See schien zu klagen, erhub sich, und riss aus ihren Ufern. Die Gebäude stürzten ein, vor der Macht der Wellen; und Schrecken und Angst erfüllten die ganze Gegend. —
— Allein,

ihr Götter! was sehe ich? Nun weiss ich, was dieser fürchterliche Zufall verkündigt hat. — —

Fenius.

Ja, leider! kannst du es hier sehen. Seneca, dein Herr, der grösste und der tugendhafteste Mann unter allen Sterblichen, der Freund des Himmels und die Zierde der Natur, stirbt, auf Befehl des elendesten Bösewichts, den jemals die Erde getragen hat. Nicht nur die Seini-gen werden den Tod des Edeln beweinen, sondern die weite Welt, die er belehret hat, und deren Glückseligkeit er suchte. Der Himmel kündiget ihr, durch die entsetzliche wunderbare Begebenheit, die Grösse ihres Verlustes an — —

Der Bote.

Ach! Welch ein Unglücksbote muss ich seyn! Die Wuth der Elemente hat Furcht und Schrecken in der Gegend, von der ich komme, verbreitet; aber die Nachricht,

die ich ihr bringen werde, wird alle Bewohner derselben mit Verzweiflung erfüllen. Sie werden nun die wehklagende Stimme des Sturmes verstehen, und das rufende Meer wird ihnen sagen: dass Seneca, ihre Freude und ihre Glückseligkeit, stirbt. Vor Schmerz werden sie sich die Brust schlagen, und das Haar sich von ihren Häuptern reissen. O gerechte Götter! o Seneca! o mein geliebtester Herr!

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Seneca, Piso, Polybius, Fenius, der
Hauptmann, und die Wache.

Seneca.

Nun nahet sich das Ziel meiner Tage. Athemlosigkeit und kalter Schweiss überfällt mich, und die Gegenstände schwimmen mir schon vor den Augen.
— — O Wesen aller Wesen, beflügle mei-

nen Ausgang aus der Welt! — — Gehabt euch wohl,
meine Freunde! gehabt euch wohl! — — Ich — —
sterbe.

(Der Vorhang fällt.)

PROSAISCHE AUFSÄTZE.

I.

Mein Herr Aufseher!

Sie glauben durch Ihre Spöttereyen und lustigen Einfälle die Welt zu bessern, und es ist möglich, dass Sie etwas Gutes dadurch stiften, ob ich gleich zweifle, dass es viel seyn werde. Die Menschen denken selten, dass sie die Urbilder der lächerlichen Schilderungen sind, die man in den Schriften der Satyrenschreiber findet, und machen gern Andere dazu; wodurch sie denn eher boshafter, als besser werden. Wäre es also nicht von grösserem Nutzen, wenn Sie der Welt Gemälde von edlen Charaktern, tugendhaften und grossen Handlungen vor Augen legten, und sie auf diese Art zur Nachahmung

anfeuerten? Beyspiele von Verachtung der Reichthümer, von Standhaftigkeit im Unglück, von ausserordentlicher Freundschaft, seltener Treue und Redlichkeit, Mitleiden gegen die Armen, Aufopferung seines eigenen Nutzens für den Nutzen der Welt; und mit einem Worte, Beyspiele von Handlungen, die aus der Grösse der Seele entsprungen sind, rühren ungemein, reizen zur Nachahmung, und bessern mehr, als aller Spott und alle Geisseln der Satyre. Damit ich meine Meynung begreiflich mache, so erlauben Sie, dass ich Ihnen ein Paar Exempel von dieser Art erzähle, die ich beide aus Lucians Toxaris genommen habe.

Eudamidas, ein Corinther, hatte zwey Freunde, den Charixenus, einen Sicyonier, und den Aretäus, einen Corinther. Weil er nun arm, seine zwey Freunde aber reich waren, machte er sein Testament folgendermassen: „Dem Are-

„täus vermache ich, meine Mutter zu ernähren, und
„ihr in ihrem Alter beyzustehen; dem Charixenus,
„meine Tochter zu verheirathen, und sie, so gut, als
„es nur immer möglich ist, auszustatten. In dem Falle
„aber, dass einer von beiden mit Tode abgehen
„sollte, so setze ich den noch Lebenden an des
„Verstorbenen Stelle ein.“ Diejenigen, welche dieses
Testament zu sehen bekamen, spotteten darüber.
Allein seine Erben nahmen dasselbe, auf die
erhaltene Nachricht, mit besonderm Vergnügen an.
Ja, als einer von ihnen, Charixenus, fünf Tage
nachher gestorben, und seine Stelle zum Vortheil des
Aretäus erledigt worden war, ernährte dieser die
Mutter sorgfältig, und gab von den fünf Talenten,
welche er im Vermögen hatte, zwey und ein halbes
seiner einzigen Tochter mit, die andern zwey und ein
halbes aber der Tochter des Eudamidas,

welchen er auch allen beiden an Einem Tage die Hochzeit ausrichtete.

Und nun hören Sie auch die zweyte Geschichte.

Um die Pracht der Pyramiden und die Bildsäule Memnons, die von der Morgensonne erklang, den Nil, und andere Wunder der Natur und Kunst zu sehen, reisete Demetrius, nebst seinem Freunde Antiphilus, die sich beide den Wissenschaften gewidmet hatten, aus Griechenland nach Ägypten. Kaum waren sie dort angekommen, als Antiphilus erkrankte. Demetrius liess ihn in den Händen eines Arztes, und eines Bedienten, Syrus genannt, und verfolgte seine Reise den Nil hinauf. Syrus war indessen von ungefähr mit Räubern in Bekanntschaft gerathen, die ihm gestohlene goldne und silberne Gefässe aus des Anubis Tempel, wie auch den goldnen Gott selber, in Verwahrung gegeben hatten. Die

Sache ward ruchtbar. Man warf, wegen des Bedienten, Verdacht auf den Herrn; und Antiphilus ward nebst dem Syrus und den Räubern in Verhaft genommen. Man brachte sie in ein finsternes, unterirdisches Gefängniss, und legte sie in Ketten. Antiphilus mochte im Verhöre den Richtern von seiner Unschuld sagen, was er wollte, er blieb in Ketten und im finstern Gefängniss, in Gesellschaft der Räuber. Er überliess sich hierauf, einige Monate lang, dermassen dem Schmerz, dass er zuletzt keine Speise mehr zu geniessen vermochte, dass der Schlaf ihn floh, der ohnehin auf der harten und feuchten Erde nicht sanft seyn konnte, und dass er bey nahe, da er kaum genesen war, wieder in eine tödtliche Krankheit verfallen wäre, als eben Demetrius von seiner Reise zurückkam. Sobald dieser erfahren hatte, was vorging, eilte er zu dem Gefängniss; und brachte es, durch Bitten und

Flehen, bey dem Kerkermeister so weit, dass er zu dem Antiphilus, von dem Kerkermeister begleitet, gelassen wurde. Er erkannte seinen Freund nicht, so hatte denselben der Schmerz und das Elend verstellt, und er musste ihn mit Namen rufen, um ihn zu finden. Mit tausend Thränen umarmeten sich endlich die beiden Getreuen. Demetrius sprach dem Antiphilus Muth ein; und weil er sahe, dass des Antiphilus Kleidung im Kerker von der Feuchtigkeit zerrissen und ganz verdorben war, zerschnitt er sogleich seinen eignen Mantel in zwey Stücke, und gab dem Gefangenen die eine Hälfte. Weil er auf die Reise fast alle sein Geld verwandt hatte, so fasste er den Entschluss, durch körperliche Arbeit, ob er sie gleich nicht gewohnt war, seinem Freunde und sich Unterhalt zu verschaffen, und half mit schwachem Leibe, den Schiffern Lasten in die Schiffe tragen.

So ernährte er sich und den Antiphilus eine ziemliche Zeit, und schaffte ihm etwas Bequemlichkeit und Linderung seines Unglücks. Allein bald darauf starb einer von den Räufern, und man muthmassete, dass er Gift eingenommen hätte. Dem Demetrius ward also, wie einem jeden, der Zugang zu dem Kerker untersagt. In diesen traurigen Umständen, die ihm das grösste Unglück zu seyn schienen, wusste er kein ander Mittel, zu seinem Freunde zu kommen, als sich für mitschuldig anzugeben. Er that es, und ward zum Antiphilus geführt. Dieser erstaunte, als er den Demetrius unvermuthet in Ketten wieder sah, und zerfloss in Zähren über diese neue Probe seiner grossen Freundschaft, und seines edeln Gemüths. Sie weinten beide voll Zärtlichkeit, und trösteten sich mit der Fürsorge des Himmels, dem sie vertrauten. — — Lange Zeit sassen sie ohne Hoff-

nung der Befreyung, und waren wund von den Fesseln, und abgefallen von Gram und von der schlechten Nahrung, die man ihnen reichte, bis einer der Räu-ber Gelegenheit fand, durch Scheidewasser sich und alle Gefangenen von den Ketten zu befreyen, und aus dem Gefängniß zu helfen. Ein jeder der Erlöseten rettete sich mit der Flucht, so gut er konnte, nur Demetrius und Antiphilus blieben zurück; und sie meldeten selber dem Präfectus, was vorgegangen war. Dieser, der nunmehr von ihrer Unschuld überzeugt ward, lobte sie sehr, beschenkte sie, besonders den Demetrius, so reichlich, dass sie ihr ganzes Leben durch keinen Mangel zu besorgen hatten, und liess sie vergnügt in ihr Vaterland zurückkehren.

Ich bin,

Mein Herr Aufseher!

Ihr Freund und fleissiger Leser. v. K.

II.

Charon und Catilina.

Ein Gespräch.

Charon.

Dein Schatten sieht ja sehr blutig und zerfetzt aus.
Du bist gewiss ein Held gewesen, und in einer
Schlacht geblieben?

Catilina.

Du räthest recht. Ich war es, und bin in einer
Schlacht geblieben.

Charon.

Wie heissest du?

Catilina.

Catilina.

Charon.

Ich kenne dich. Viele Römer, die ich über den Fluss
gefahren, haben mir Beschreibungen von dir
gemacht. Aber warum suchtest du den Untergang
deines Va-

terlandes? Was hatte es gegen dich verbrochen?

Catilina.

Es war ungerecht gegen mich, und versagte mir Ehrenstellen, die ich verdiente. Ich wollte mir also das mit Gewalt schaffen, was man mir, weil ich ohne Gewalt war, versagte. Ich hatte einerley Absichten mit Cäsar, und war so gross, als er, nur nicht so glücklich.

Charon.

Du warst also wohl ein tugendhafter Mann?

Catilina.

Um dies Verdienst der Schwachen habe ich mich so wenig bekümmert, als Cäsar. Ich war ein grosser Feldherr und Staatsverständiger, voller Ehrbegierde und grossen Anschläge.

Charon.

Also warst du ein ausserordentlicher Mann, wie alle berühmten Räuber auch

waren, aber kein grosser Mann; denn dieser muss zugleich redlich und tugendhaft seyn. Ist es wahr, dass du der Wollust so sehr ergeben gewesen?

Catilina.

Ich habe geglaubt, dass ich auf der Welt wäre, um glücklich zu seyn; daher habe ich mir freylich keine Art des Vergnügens versagt.

Charon.

Das heisst: du hast geschwelgt, und um zu schwelgen, hast du betrogen; alle Nächte mit Tanz und Unzucht hingbracht, und den halben Tag verschnarcht. Um zwölf Uhr Mittags liessst du dich aus dem Schlafe wecken, es mochte Tag oder Nacht seyn: nicht wahr?

Catilina.

Du scherzest. Ich war aus Gründen wollüstig, wie du gehört hast. Allein meine Neigung zur Wollust hinderte nicht, dass ich nicht Kälte und Hitze, Hunger

und Durst, und alles Elend, trotz jemand, ertragen konnte, so bald es nöthig war. Rom hat es erfahren. — — Niemals hätte ich einen Posten, den ich vertheidigte, aus Mangel an Gemächlichkeit und Lebensmitteln übergeben. Ich hätte meine linke Hand gegessen, um mit der rechten noch zu streiten.

Charon.

Ein ganz besonderer Mann! Du hättest den Galgen oder den Thron verdient, Catilina! Das Ruder wäre eine Begnadigung für dich gewesen. — — Doch komm, und lass dich begnadigen! Du bist stark und nervicht, greif einmal das doppelte Ruder an, und versuch deine Kräfte! Ich will dich mir vom Pluto zum Ruderer ausbitten, damit ich Alter ein wenig bey dem leichten Steuer ausruhen kann.

III.

Mein Herr Aufseher!

Die Mühe, welche sich Ihre Vorgänger, der Zuschauer und der alte Aufseher, um die Verbesserung der Sitten gegeben, ist nicht fruchtlos gewesen. Besonders hat das sogenannte schöne Geschlecht seitdem seine Hälse und Waden wieder bedeckt, deren erstere immer länger wurden, und letztere immer mehr zum Vorschein kamen, so dass, wenn die Kleidung von unten und oben noch immer mehr zusammen geschrumpft wäre, die Damen endlich zu dem Feigenblatte ihrer ersten Mutter zurückgekommen wären. Die ungeheuren Fischreusen, worin oft ein ungestalter Fisch steckte, ich meine die Reifröcke, sind durch die witzigen Spöttereien dieser Ihrer Vorgänger auch aus der Mode gekommen.

Auch die eifersüchtigsten Ehemänner sahen endlich ein, dass Pope recht gehabt, davon zu sagen:

Dieses siebenfache Bollwerk widersteht nicht stets der
List,

Ob es gleich durch Wallfischrippen und durch Reifen
furchtbar ist.

Sie widersprachen also der Demolirung dieses Bollwerks nicht mehr, und man fing an, sich natürlicher zu kleiden. Die Amazonenkleidung, die, nebst einigen andern, seitdem aufgekommen ist, so männlich sie auch aussieht, sieht doch nicht buhlerich, sondern sittsam genug aus, indem sie die Hälse und Beine verkürzt.

Allein, welcher Geist der Frechheit muss den Schönen eingegeben haben, dass eine jede Person, die einen Hut aufhat, auch reiten müsse?

Sie galoppiren itzo, traversiren, und tummeln ihre Pferde, trotz einem Cürassirer; und man hört sie von Carriere und

Caracol sprechen, und mit diesen Kunstwörtern der Reitkunst, gleich einem Stallmeister, in Gesellschaft um sich werfen. Man kann von ihnen sagen, was einer unsrer Dichter von einem andern sagt, der Beschreibungen von Turnieren u. d. gl. gemacht hatte:

— — Wer ist, der so, wie du,
Der Pferde Köpf und Sitten alle kennet?
Du Pferdebändiger! — —

Was ist ein grösserer Beweis, dass nichts auf der Welt so ausschweifend ist, wozu sich die Menschen nicht verleiten lassen, als dieses, dass das schöne Geschlecht, welches sein ganzes Leben durch auf alle möglichen Mittel zu gefallen sinnt, und fast ganz allein darauf sinnt, durch nichts aber so sehr gefällt, als durch Sittsamkeit, dass dieses Geschlecht auf Ausschweifungen geräth, die der Sittsamkeit und seinem Entzwecke zu gefallen, so sehr entgegen sind! — — St. Evremont glaubte,

dass die Gelehrsamkeit eine Frau ziere, so wie ein Stutzbart sie zieren würde (welches doch ohne Einschränkung nicht zugegeben werden kann); was würde er nicht sagen, wenn er itzt auflebte, und eine unserer Amazonen einen Springer reiten sähe! Käme ihm zu gleicher Zeit einer von unsern geschminkten und mit , Schönplästerchen schattirten jungen Herrn vor die Augen: würde er nicht des ältern Plinius Erzählungen von verwandelten Männern in Frauen, und Frauen in Männer, für wahr halten, und glauben, dass diese Art wieder aufgelebet wäre?

Doch das mindere Gefallen ist der geringste Schaden, den sich das schöne Geschlecht durch diese allzumännliche Aufführung zuziehen kann. In welche Gefahr geräth es nicht, wenn sein Blut, durch die heftige und ungewohnte Bewegung, in Wallung gebracht wird! — — Ich habe einen verbuhlten jungen Herrn

gekannt, der keiner Dame lieber die Auf-wartung machte, als wenn sie eben vom Pferde gestiegen war, und er sagte, dass er niemals glücklicher gewesen, als bey solcher Gelegenheit. — —

Sie werden der Sache weiter nachdenken, mein Herr Aufseher, besonders da Sie Selber eine Schwester haben, die gern als eine Amazoninn reitet; und wie ich hoffe, werden Sie der weiblichen Welt Ihre Betrachtungen darüber nicht missgönnen. Sie sind dieses dem Nutzen der Hälfte des menschlichen Geschlechts, allen ehrlichen Ehemännern, und Sich Selber schuldig.

Ich bin u. s. w.

Berlin,

den 10. May 1759.

Leberecht Fussgänger.

IV.

Ich habe einen Freund, der ein Engelländer und Dichter, und ein besonderer Liebhaber vom Spazierengehen ist. Neulich, als ich ihn des Abends in seiner Behausung vergeblich gesucht hatte, fand ich ihn im Walde auf einem Felshügel im Grase ruhen, bey einem kleinen Bach, der unter einer Decke von wilden Rosen hervorschießt, und in Wasserstaub und Schaum aufgelöst, ins Thal fällt. Das Geräusch des Wasserfalls verhinderte ihn, meine Ankunft zu hören. Ich schlich mich hinter seinem Kopfe heran, und ward ge-wahr, dass er in seine Schreibtafel, unter lautem Seufzen, und mit Vergiessung einiger Thränen, die letzten Zeilen einer Poesie schrieb. — — Nun wollte er aufstehen, und sah mich. — — Sind sie schon lange hier? sagte er etwas erröthend, ich habe Sie nicht kommen hö-

ren. Seitdem Sie so laut seufzten, bin ich schon hier, antwortete ich, und als Ihnen Zähren auf die Schreibtafel fielen. Der schöne Frühling und dieser schöne Frühlingsabend, versetzte er, hat mich in eine so angenehme Wehmuth gebracht, dass ich nicht widerstehen konnte, einige meiner Empfindungen nieder zu schreiben, und dabey kann ich in Gedanken geseufzt haben. Er theilte mir hierauf seine Arbeit mit, und wird mir verzeihen, dass ich sie in einer schwächern prosaischen Übersetzung bekannt mache.

„Wie sanft rauscht dieser Wasserfall, und hört nicht
„auf zu rauschen! Wie zittert seine Flut im Thal
„unter Blumen fort, die sich über seine Fläche
„biegen. Noch vor kurzem stürzte er unter einem
„Bogen von Eise hervor; die Erde lag traurig und
„betrübt, in eine weisse Todtenkleidung gehüllt.
„Büsche und Wälder waren mit Flocken beschleyert,
„und

„von ihren singenden Bewohnern verlassen. Die
„starken Leiber der Stiere und der Hirsche waren mit
„Reif und Eise begossen, dass sie wie in tönenden
„Panzern einhergingen. Alle Geschöpfe fühlten die
„Last des Winters, — — Wie gnädig ist Gott! wie
„verjüngt und erquickt er alles, was lebet! Denn Er
„war es, der mit allmächtiger Hand den Lasten der
„Weltkörper den ersten Schwung ertheilte, durch den
„sie ewig in ihrem Gleise laufen, und die
„Abwechselung der Jahreszeiten hervorbringen. —
„— Die röthere Sonne sieht itzo die grüne und
„blühende Erde im Meer ihrer Stralen um sich
„schwimmen. Der Wallfisch ruht auf den wärmern
„Fluten, gleich einer schwimmenden Insel, oder
„stürzt sich in den Abgrund des Meers, und erregt
„Strudel, indem er scherzt; und der Nautil ist sich
„selbst wieder Schiff, Ruder, Segel und Steuermann.
„Unzähl-

„bares Geflügel, das unsere Fluren ver-, lassen hatte,
„eilt itzo fröhlich übers Meer heran, und reitet
„gleichsam in Heeren auf den unsichtbaren Wellen
„der Luft. Alle Wälder erschallen von Tönen
„fröhlicher Bürger. Der Elephant und alle
„ungeheuren Thierberge, das mannichfaltige kleine
„Vieh, und alles „Gewürm, das in der Erde, das in
„den Bäumen der Wälder, das in der Luft und in den
„Wassern lebt, fühlt den mächtigen Hauch des
„allbelebenden Frühlings. O! danket dem Herrn, und
„preiset seinen Namen alle, die ihr seine Gnade
„fühlt! Ein allgemeines Concert steige von euch zu
„seinem Throne empor! Leih mir eure Stimmen, ihr
„Donner, die ihr itzo wieder in den Lüften wohnt,
„das Lob des Herrn der Erde zu verkündigen! — —
„Und o! wie reizend funkelt dort der Abendhimmel
„in purpurfarbnem und goldnem Lichte ! Dort

„gleicht er einer Landschaft voll Wiesen, voll
„Wälder, voll Berge, voll Seen; und dort einem
„Meere voll feuriger Wellen. Holde Gerüche
„verbreiten sich, „und eine tiefe Stille herrscht
„überall, die nur vom Gemurmel des kleinen Bachs
„gestöret, und von Zeit zu Zeit von dem
„melancholischen Liede der „Nachtigall
„unterbrochen wird, und von einer ländlichen,
„seufzenden Flöte. — — Sey ruhig, mein Herz! sey
„ruhig, wie die Luft! und sey es immer! Nie empören
„sich stürmische Leidenschaften in dir, ausser Hass
„und Zorn gegen Ungerechtigkeit und Laster! —
„Herr, der du mir den Morgen und Mittag meines
„Lebens ertragen halfst, - lass den Abend desselben,
„der sich mit geschwinden Schritten nahet, ach! lass
„ihn schöner, als den Tag seyn! Lass mich, wenn er
„kömmt, so wie den sterbenden Tag, vor Freude
„glühen, dass ich deine Woh-

„nungen, dass ich deine Herrlichkeit sehen soll. —
„— Und ihr, meine Freunde, die ihr mir Glück, Ehre,
„Reichthum und alles waret, die ihr meine Fehler
„und Schwachheiten, um meines Herzens willen,
„übersahet, weint dann einige Thränen um mich,
„wann meine schon halb gebrochenen Blicke
„entzückt um den Himmel taumeln werden.“

V.

Es ist ein Glück, für das menschliche Geschlecht, dass bey den unter ihm eingerissenen Lastern, die Neigung zur Wollust viel gemeiner ist, als die Ehrsucht und die Neigung zum Gelde: so dass man wohl hundert Wollüstige, deren Hauptneigung die Wollust ist, gegen zehn Ehrgeizige und gegen Einen Geldgeizigen, deren Hauptleidenschaft Ehrgeiz und Geldgeiz ist, unter ihm antrifft. Die Habsucht ist der Gesellschaft und der Harmonie und Glückseligkeit des Ganzen so zuwider, dass die Menschen entweder sehr elend seyn würden, oder dass ihr Geschlecht ganz untergehen müsste, gesetzt auch, dass es sich durch die Zeugung fortpflanzte, wenn mehrere Geizhälse darunter vorhanden wären. Neid, Hass, Verläumdung, Verfolgung, Arglist, Betrug, Diebstahl, und endlich Mord und Blut

vergiessen, würden die Welt alsdann zu einer Mördergrube machen; und es wäre dann erträglicher, in Wüsten, unter lauter Schlangen und Scorpionen, Löwen und Tiegern, als unter Menschen zu wohnen. Und was der Ehrgeiz für Unglück stiftet, braucht keines Beweises. Wem die Geschichten der Welt ein wenig bekannt sind, findet, dass oft der Umsturz gewaltiger Reiche, allgemeines Elend, und die Vergiessung des Bluts von Millionen Menschen, durch diese Leidenschaft ist verursacht worden. Indessen ist ein kleines Übel allemal ein Übel, und der übertriebene Hang zur Wollust verläugnet seine Natur eines Lasters nicht, und wirkt gleichfalls nicht wenig Böses. Nicht zu gedenken, dass es um alle Künste und Wissenschaften übel aussehen würde, wenn lauter Wollüstlinge die Erde bewohnten, die sich aus Hass gegen die Anstrengung, und aus Liebe zur Gemächlichkeit, bald

um alle Gemächlichkeiten, ja gar um die Nothwendigkeiten des Lebens bringen würden; so frage ich nur; Ist wohl jemand unglücklicher, als diejenigen, die nichts, als angenehme Empfindungen, die nichts, als die höchste Wollust suchen? Denn sobald ihnen angenehme Empfindungen abgehen, verfallen sie in Traurigkeit und Schwermuth. Und wie sollten sie ihnen nicht bald abgehen, da gemeinlich heftige Vergnügungen, die die ganze Seele erschüttern, und gleichsam in jeder Nerve gefühlt werden, ihr ganzer Wunsch, unschuldige aber für sie zu matt und unschmackhaft sind? Grausame Krankheiten, Abnahme der Kräfte des Leibes und des Gemüths, Verlust der Ehre, des guten Namens und des Vermögens, ja oft der Ruin ganzer Familien, sind unausbleibliche Folgen ihrer Ausschweifungen. Alsdann gehabt euch wohl, angenehme Empfindungen! Unruhe, Angst

und Verzweiflung hat itzo euren Platz eingenommen, und die Seele des Wollüstlings überfallen, der dabey doppelt unglücklich ist, je weniger er dieser Feinde seines Glücks gewohnt war. — — Zwar leben die Menschen zum Vergnügen, denn der gütige Schöpfer hat uns aus Liebe aus dem Nichts hervorgerufen: allein bestehet dieses Vergnügen in der Unzucht? oder darin, dass wir unsern Leib zu einem Keller und unser Leben zu einem langen Bassettspiele machen? Sind keine unschuldign Vergnügen und Freuden möglich? Der Umgang mit vernünftigen Freunden ist ein weit mannichfaltiger Vergnügen, und kann uns ohne Wein und Spiel mit Freuden überhäufen. Und wahre Freunde werden keinem fehlen, der sie zu haben werth und selbst ein Freund zu seyn fähig ist. Überdies bietet uns das grosse Reich der Natur und der Künste tausend erlaubte Ergötzlichkeiten dar.

Sieh! uns winkt die Natur. Mit unaussprechlicher
 Anmuth
 Haucht sie Zufriedenheit aus. Sieh, wie der ruhige
 Himmel
 Wolkenlos durch die geselligen Zweige der Linden
 herabsieht!
 Alles jauchzt Freude, und ladet zur Lust. - -
 WIELAND.

Für uns düften die Blumen, für uns rauscht der sich
 schlängelnde Bach unter einem dunkeln Gewölbe
 von belaubten Bäumen fort, das von dem Gesange
 der Vögel erschallt. Der Felder und Auen beblünte
 bunte Decken prangen für uns, für uns bemalt die
 Sonne den östlichen Himmel mit Gold und
 Purpurfarbe. Alles, wohin wir die Augen, worauf wir
 die Gedanken richten, alles füllt unser Gemüth mit
 Freude und Entzückung. Und was gewähren uns die
 Künste nicht für Vergnügen! Was für ein weites Feld
 angenehmer Beschäftigungen eröffnen sie uns nicht!
 Wir sind ja nicht nur zum groben

Gefühle der Sinne, sondern auch zum Denken und Wirken erschaffen; und nur durch Arbeitsamkeit und vernünftige Handlungen gelangen wir zu einer wahren und dauerhaften Gemüthsruhe. Der Wirksame, der Tugendhafte kann mit Recht sagen, und es in Erfüllung bringen, was der bekannte Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, gesagt hat:

Ich will mich stets bey jeder kleinen Gabe,
Die mir der Himmel giebt, erfreun.
Ich will den Weg, den ich zu laufen habe,
Mit Blumen mir bestreun.

Folgenden Brief, den ich vor einigen Tagen erhalten habe, kann ich nicht umhin, meinen Lesern bey dieser Gelegenheit mitzutheilen:

Mein Herr!

Da ich eben sowohl auf den Nutzen des menschlichen Geschlechts bedacht bin, als Sie; aber keine Gelegenheit habe, meine Absichten allenthalben bekannt zu

machen, so ersuche ich Sie, dieses statt meiner zu verrichten. Ich habe seither durch Verfertigung gläserner Augen, weisser und rother Schminke, einfacher und doppelter Busen, dem menschlichen Geschlechte zu dienen gesucht; allein die vielen Pfuscher und Affen meiner Kunst haben verursacht, dass ich den Preis meiner Waaren um ein merkliches habe herunter setzen müssen. Itzt bin ich auf eine Erfindung gefallen, wovon ich nicht allein der Welt, sondern auch meinem Beutel vielen Vortheil verspreche. Ich habe in unserer Stadt manche Leute beiderley Geschlechts ohne Nasen herumwandern sehen, und daher eine Art Nasen von leichtem Holze zu verfertigen angefangen, die ich mit Drath an die Überbleibsel der weiland fleischernen Nase befestige, und ihr derselben Farbe gebe: so dass man schwören sollte, die alte Nase sey wieder hervorgewachsen. Dass diese Erfindung

von Wichtigkeit und Nutzen sey, werden Sie selber einsehen, und daher so gütig seyn, meine Nasenfabrik durch Ihre vielgeltende Empfehlung in Aufnahme zu bringen. Ein jeder wird nun doch wieder seine Nase tragen können, wie es ihm beliebt: welches seither manchem nicht möglich war; und niemand wird mehr so ekelhaft aussehen, als bisher viele. Ein gewisser Mann, den eine gewisse Wollust um seine Nase gebracht hatte, ward von einem Wollüstlinge anderer Art, von einem Säufer, dieserwegen sehr verspottet. Jetzt habe ich dem Verspotteten, um ein Billiges, wieder zu seiner Ehre geholfen, und sein Spötter, dieses ungeheure Weinfass mit Armen und Beinen, sollte viel darum schuldig seyn, wenn er ihm an gutem Ansehen gleich käme. Sagen Sie dieses alles doch der Welt, und schaffen Sie meinem Talente dadurch seine Belohnung; welches Sie zu thun schuldig sind, im Fall

Sie das wirklich sind, wofür Sie Sich ausgeben. Sagen Sie ihr auch, dass nicht allein diejenigen, die ihre Nase verloren haben, bey mir dergleichen wieder kaufen können; sondern dass auch alle, die in Gefahr stehen, sie künftig zu verlieren, sehr wohl thun würden, wenn sie sich bey Zeiten damit versorgten. Sie erhalten dadurch den Vortheil, dass ich das Modell nach ihrer jetzigen Nase nehmen kann, und dass ich nicht, statt einer ehemaligen Habichtsnase, eine Stumpfnase ansetze. Ich bin

Mein Herr,

Ihr sehr verbundner Diener

Nicolas Postiche,

Galanteriefabricant.

P. S. Sie wissen, dass eine üble Krankheit Gelegenheit zur Erfindung der Perücken gegeben; indessen sind sie so sehr Mode geworden, dass ich in gewissen Handelsstädten oft zu jemandes Lobe

habe sagen hören: Er ist ein artiger Mensch, er trägt eine Perücke, und alles steht ihm wohl an. Wenn Sie die Sache mit Nachdruck treiben, so hoffe ich, dass, obgleich eine noch üblere Krankheit mir zu meiner Erfindung Anlass gegeben, es doch noch mit der Zeit auch bey uns heissen soll: Er ist ein artiger Mensch, er trägt eine gefärbte Nase, und alles steht ihm wohl an.

VI.

Das Publicum ist zuweilen ziemlich undankbar gegen die Bemühung verdienstvoller Schriftsteller; und es scheint, als wenn sie nothwendig erst todt seyn müssten, ehe die Welt gesteht, dass sie schön geschrieben haben. Gewisse eingebildete Critiker, die ihren Geschmack entweder nach dem Geschmacke einer einzigen Nation, oder auch nach einigen wenigen Lieblingsschriften ihres eignen Volks gebildet, und wenig allgemeinen Verstand haben, tadeln alles, was ihnen fremd ist; und wie viel ist ihnen nicht fremd! Ihr zuversichtiges Urtheil giebt indessen andern noch Kurzsichtigern den Ton, und es ist nichts seltnes, dass man auf diese Weise von Meisterstücken als von etwas Mittelmässigem sprechen hört. Der Verfasser der vortrefflichen Kriegeslieder, welcher längst als unser deutscher Ana-

creon und Catull bekannt gewesen, und dem es beliebt hat, sich anitzo als einen preussischen Grenadier zu zeigen, hat dieses auch erfahren, sobald er die leichtere Bahn verlassen. Da er im Namen eines Grenadiers geschrieben, hat er keine zierliche Hofsprache, sondern die Sprache eines Soldaten schreiben müssen, und dieses hat die galante Welt wider ihn aufgebracht.

Die galante Welt sey indessen so gütig und sage was Erhabneres, als was der Verfasser von dem Könige, im Lowositzischen Schlachtgesange, sagte:

Frey, wie ein Gott, von Furcht und Graus,
Voll menschlichen Gefühls,
Steht er, und theilt die Rollen aus
Des grossen Trauerspiels.

Dort, spricht er, stehe Reuterey!
Hier Fussvolk! Alles, steht
In grosser Ordnung, schreckenfrey,
Indem die Sonn' aufgeht.

So stand, als Gott der Herr erschuf,
 Das Heer der Sterne da;
 Gehorsam stand es seinem Ruf
 In grosser Ordnung da.

Und wie dieses, im Rossbachischen Schlacht-
 gesange:

Vom sternenvollen Himmel sahn
 Schwerin und Winterfeld,
 Bewundernd den gemachten Plan,
 Gedankenvoll den Held.

Gott aber wog, bey Sternenklang,
 Der beiden Heere Krieg:
 Er wog, und Preussens Schale sank,
 Und Östreichs Schale stieg.

Und wie viel Hoheit herrscht nicht in dem Gedicht
 an die Muse, nach der Schlacht bey Zorndorf!

Der feindliche Schwarm zog

— — langsam so daher,
 Wie durch fruchtbares Feld in Africa
 Giftvoller grosser Schlangen Heere ziehn;
 Da steht auf beiden Seiten ihres Zugs
 Erstorbnes Gras, da steht, so weit umher,
 Als ihre Bäuche kriechen, alles todt.

Von Memel bis Cüstrin stand Friedrichs Land
So da, verwüestet, öde, traurig, todt.

Man stelle sich hier ein Heer grosser Schlangen vor,
deren eine mit einemmal einen Menschen
verschlingen kann, dergleichen es wirklich in Africa
giebt: welch ein Bild! welch ein Gleichniss! — —
Und wie unvergleichlich ist diese Stelle, da der
grosse Friedrich in den Aschenhaufen Cüstrins
Thränen fallen lässt:

— — Ein König weint?
Gieb ihm die Herrschaft über dich, o Welt!
Dieweil er weinen kann.

Wie fürchterlich ist diese Beschreibung:

Aus einem Strome schwarzen Mörderbluts
Trat ich, mit scheuem Fuss, auf einen Berg
Von Leichen, sahe weit um mich herum u. s. w.

Ich müsste viel abschreiben, wenn ich alles Schöne,
Grosse und Rührende anführen wollte. Es wäre zu
wünschen, dass alle unsere Dichter dem Verfasser
der Kriegslieder an Naivität und Hoheit der
Gedanken gleich kämen, und das Erhabne

in diesem Tone und mit so simplen Worten ausdrückten; anstatt dass viele derselben für eine gewisse *poésie épithétée*, wie sie die Franzosen nennen, zu sehr eingenommen sind, und jedes Hauptwort an einem Beyworte, das ihm gleichsam zur Krücke dient, dahin hinken lassen. England hat freylich grosse Geister gezeugt, Griechenland und Rom aber grössere; und wir würden wohl thun, und grösser werden, wenn wir ehe den Griechen und Römern, als den Engländern folgten, welche die Beywörter, die Metaphern, und überhaupt alle schimmernden Ideen zu sehr häufen, und der Natur weniger getreu sind.

VII.

Geschichte aus dem Kriege.

Fünfhundert rebellische Soldaten sollten zugleich gerichtet, und an fünfhundert Bäume aufgehängt werden. Die Hauptleute ermahnten die fünftausend gegenwärtigen Soldaten, den König mit sittsamen Bitten auf ihren Knieen um Gnade anzuflehen, aber nicht allzunah an seine Person zu treten. Sie knieten nieder, umfassten mit Einer Hand die Erde, und riefen so leise, wie möglich: Gnade! gnädigster König, Gnade! Der König wandte sich zu ihnen, und sagte: Steht auf! und zu den fünfhundert Gebundenen, die in fünf Haufen standen, rief er: Ihr sollt leben, wenn der Rädelsführer sich diesen Augenblick selbst angeben will. Nach einer kurzen Pause, und nachdem sie sich einander angesehen hatten, trat Einer her-

vor, fiel nieder auf sein Angesicht, und sagte: Gnädigster Herr und König, ich bin es. Ich bitte für meine verführten Cameraden. Nun sollst du auch frey seyn, antwortete der König; und sprach zu den Soldaten: Nehmt euren Mitsoldaten die Bande ab, und gebt ihnen ihre Waffen. Als dieses geschehen war, zog Einer unter ihnen sein Schwert aus, und erstach sich. Man muss wissen, dass dieser der Rädelsführer gewesen war, und dass der erste sich angegeben hatte, weil er sahe, dass sich keiner melden wollte.

VIII.

Gedanken über verschiedene
Gegenstände.

Der Schmerz macht, dass wir die Freude fühlen, so wie das Böse macht, dass wir das Gute erkennen. Ist denn für uns ein Zustand von immerwährendem Vergnügen möglich, den wir immer wünschen und immer hoffen?

Diejenigen, die abwechselnd Schmerz und Vergnügen fühlen, sind nicht so glücklich, als die, welche wegen vieler Geschäfte, oder vermöge ihrer Gemüthsart, beides nicht fühlen. Wie glücklich ist man in der Kindheit, da man sich noch nicht fühlt! Wie glücklich ist der Landmann, dem seine Tage über seiner Arbeit dahinstreichen!

Wäre kein Schmerz in der Welt, so würde der Tod alles aufreiben. Wenn

mich eine Wunde nicht schmerzte, würde ich sie nicht heilen, und würde daran sterben.

Unter den Unglücklichen beklagt man die am wenigsten, die es durch ihre Schuld geworden sind; sie sind aber am meisten zu beklagen. Der Trost eines guten Gewissens fehlt ihnen.

Oft ertragen wir grosses Unglück, und mässigen uns in heftigem Zorn; bald darauf reisst uns ein kleiner Unglücksfall, eine geringe Beleidigung aus allen Schranken. Die Seele ist schon vorher voll von Schmerz gewesen, der, nur um ein wenig vermehrt, wie ein Strom aus seinen Ufern schwillt, und die Schleusen durchbricht.

Es ist unmöglich, dass ein Mensch von gutem Character nicht sollte vergnügter seyn, als ein andrer von einem schlechten Character. Freundschaft, Liebe und Gutthätigkeit, Mitleiden, Dankbarkeit,

Grossmuth, die ein gutes Gemüth wechselsweise fühlt, sind viel zu angenehme Empfindungen, als dass sie es traurig lassen sollten.

Woher kömmt es doch, dass wir ehe eine schiefe Seele ungetadelt lassen, als eine schiefe Verbeugung?

Das blosses Aufhören des Schmerzens ist die grösste Wollust. Aller Schmerz ist leichter zu ertragen, als man es glaubt. Ist er zu heftig, so kann er nicht lange dauern; ist er es nicht, so kann man ihn schon aushalten, ob er gleich lange dauert.

Niemand lebt, der nicht einmal ruhig zu seyn gedenket. Auch diejenigen, die mit der grössten Heftigkeit Tag und Nacht arbeiten, ihr Glück zu machen, haben diesen Vorsatz. Der Tod übereilt sie aber oft.

Je mehr Verstand jemand hat, je besser wird sein Herz seyn. Was ist ein guter Gemüthscharacter anders, als gute Be

griffe von Schönheit, Tugend, Glückseligkeit? von dem, was edel und gross ist, und die Harmonie der Welt befördert? Übelgesinnt seyn heisst übel denken.

Veränderung ist angenehm und der menschlichen Natur nothwendig, wenn sie auch zum Schlimmem ist.

Wollüstige Leute haben gemeinlich nur so viel Verstand, als sie zu ihrer Wollust gebrauchen.

Eine gewisse Art Leute, die viel Vernunft haben wollen, die sie nicht haben, und die ihrer heftigen Leidenschaften, und ihrer Laster wegen, unglücklich sind, schieben die Ursache ihres Unglücks immer auf die Vernunft. Thörichter Selbstbetrug! Macht uns nicht die Tugend glücklich? und ist tugendhaft handeln und vernünftig handeln nicht einerley?

Wer verlangt, dass man ihn seines Reichthums wegen verehere, der hat auch Recht zu verlangen, dass man einen Berg verehere, der Gold in sich hat.

Leute, die bey der ersten Bekanntschaft, die man mit ihnen macht, all ihr Wissen auskramen, sind gemeiniglich schlechte Gesellschafter. An eigenem Witz leiden sie gemeiniglich Mangel, und weil sie den fremden verschwendet haben, sind sie hernach Figuranten in der Gesellschaft.

Es ist eine falsche Maxime, dass man alle Verbrechen das erste Mal gelinde bestrafen soll. Man bestrafe sie hart, damit die Vorstellung der Strafe stärker werde, als die Vorstellung der Lust, die das Verbrechen wirkt. Laster, die zur Gewohnheit geworden sind, sind nicht auszurotten. Späte Strafen sind wie späte Arzeneyen.

Wer zu viel Ränke macht, macht keine. Man wird sie gewahr, und lacht ihren Urheber aus.

Verstellung ohne Noth ist ein Laster und eine Niederträchtigkeit. In der Noth, wenn man sich und Andere dadurch er-

hält oder glücklicher macht, ist sie eine Tugend.

Ein jeder scheut natürlicher Weise den Tod. Wenn ihn also ein Krieger, oder sonst jemand verachtet, muss ihn die Ehre dazu treiben. Grosse Herzhaftigkeit heisst: grosse Furcht, seine Ehre zu verlieren.

Gelehrte betrügen sich gemeiniglich am meisten im Urtheilen über Menschen. Sie sind mit ihrer Unsterblichkeit beschäftigt, und geben sich nicht die Mühe, das Innere des Menschen zu untersuchen.

Der Character der Menschen ist ihren Gesichtern eingepreget. Alle Leidenschaften verursachen besondere Züge in dem Gesichte. Sind sie von langer Dauer, so werden die Züge unauslöschlich.

Ein jeder hat von Natur das Maass des Verstandes, das er haben soll. Die Erziehung kann die Verstandeskräfte, die in der Seele sind, entwickeln; aber die nicht hineinlegen, die nicht darin sind.

Auf übermässige Freude muss nothwendig, der menschlichen Natur nach, Traurigkeit folgen. Die Freude macht das Blut zu wallend, und dieses verursacht eine unangenehme und schmerzhaft empfindung, welche Traurigkeit wirken muss. Wer heftiger Leidenschaften fähig ist, wird wissen, dass er mitten in starker Freude schon Missvergnügen gefühlt habe. Eben diese Bewandniss hat es mit allen übrigen heftigen Leidenschaften. Ein Beweis, dass Tugend allein glücklich macht, die in der Mittelstrasse liegt.

Freundschaft gründet sich auf Hochachtung, folglich auf Eigenschaften des Gemüths; Liebe aber, auf die Eigenschaften des Körpers. Man kann gegen eine Person, die eine schöne Seele hat, viele Freundschaft hegen, aber nicht Liebe. Der Kuss, den die Königin Margaretha von Schottland dem gelehrten, aber übelgestalteten Alain Chartier gab, war nur eine Grimasse.

Es giebt keine unbiegsamern und härtern Menschen, als die immer mit Betrachtung ihres Unglücks beschäftigt sind.

Grosse Geister werden oft durch die Noth gezeugt. Die unfruchtbarsten Länder haben die grössten Beherrscher. Ein Beweis ist Moses, der Czar Peter der Erste, und der König von Preussen.

Auch die grössten Männer müssen Verachtung und Spott leiden, besonders von Leuten, die nicht vermögend sind, ihre Verdienste einzusehen, und die andere Begriffe und eine andere Denkungsart haben. Von niemand aber werden sie mehr verachtet, als von sich selber.

Je weniger jemand ist, je mehr Stolz wird er haben, und je geneigter wird er seyn, an andern Fehler, gute Eigenschaften aber nicht, zu bemerken.

Je tugendhafter jemand ist, desto angenehmer und leutseliger wird er im Umgange seyn.

Ein Mensch von gutem Temperament, und der ohne heftige Gemüthsbewegungen ist, darf sich nur leidend verhalten, um glücklich zu seyn. Die Natur bietet ihm tausend Annehmlichkeiten dar, die nicht lange missvergnügt lassen können. Aber wehe dem, der sich heftigen Leidenschaften überlässt! er kann nicht glücklich seyn; und eine unfehlbare Verzweiflung ist endlich, über lang oder kurz, das Ende seines Unglücks. Die Schönheiten des Gebäudes der Welt sind zu sanft für ihn, als dass er sie fühlen sollte. Für ihn rieseln keine Bäche, und düften keine Blumen. Die Sonne färbt ihm keine Wolken. Für ihn ist die Schöpfung todt.

Lustige Leute begehen mehr Thorheiten, als traurige; aber traurige begehen grössere.

Ein Rachgieriger lernt denjenigen bald verachten, den er hassen gelernt hat.

Es ist ein grosser Trost in Widerwärtigkeiten, wenn man sich immer einige Jahre

älter denkt. Wer die Welt kennt, weiss, was einige Jahre für Veränderungen machen.

Viele haben die Schwachheiten und Fehler grosser Männer nicht an sich; das macht, sie haben den Verstand derselben nicht.

Wer in Gesellschaft seiner Freunde immer Worte wägt, ist selten ein wahrer Freund, und selten der Freundschaft fähig; er denkt nur immer an sich, und liebt sich zu viel. Man muss gross genug seyn, sich seinen Freunden zu zeigen, wie man ist. Verliert man sie, um seiner Schwachheit willen, so ist es ein glücklicher Verlust, so sind sie niemals Freunde gewesen.

E n d e .